



I.U.L.M.

**ISTITUTO UNIVERSITARIO DI LINGUE MODERNE
LIBERA UNIVERSITÀ DI LINGUE E COMUNICAZIONE**
(dal 1998)

Facoltà di Lingue e Letterature Straniere

MILANO

TESI DI LAUREA

**DIE ROLLE DER RELIGION
BEI HEINRICH BÖLL**

**DARGESTELLT AN HAND SEINER ERFAHRUNGEN UND ÄUSSERUNGEN
VON SEINER JUGEND AN BIS IN DIE ACHTZIGER JAHRE
UND AN HAND EINIGER SEINER GESTALTEN UND THEMEN
DER FÜNFZIGER UND SECHZIGER JAHRE**

Relatrice: Chiar.ma Prof.ssa

VIRGINIA CISOTTI

Correlatore: Chiar.mo Prof.

MICHAEL PAUL KROKER

Candidato: FERNANDO GRASSO

Numero di Matricola: 8740

Anno Accademico 1989/90

..für Vincenza

VORWORT

Zu Beginn dieser Arbeit möchte sich der Verfasser bei allen Damen und Herren bedanken, die ihm bei dieser Untersuchung behilflich waren.

Sein besonderer Dank gilt dem Literaturarchiv der Stadtbücherei Köln in der Person des Herrn Studienrates Viktor Böll, einem Neffen Heinrich Bölls, sowie der Stadtbibliothek Kempten, die für diese Forschung wichtiges Material zur Verfügung gestellt haben.

Wichtige Unterstützung leisteten dabei auch Frau Professorin Virginia Cisotti, Herr Professor Michael Paul Kroker, die Herren Professoren des I.U.L.M Mailand, Frau Rektorin Emmi Woidich, Herr Dr. Hans Wagner sowie Herr Ingenieur Oswald Straßner.

Nicht zu vergessen sind alle ehemaligen Lehrer des Verfassers; einer von ihnen - gegenwärtig Bischof in einer der heißesten Städte Siziliens -, der ihm auf Grund seiner offener, die Lehren des II. Vatikans voraussehender Einstellung, viel gegeben hat, sei hier besonders erwähnt.

Der herzliche Dank des Verfassers gilt schließlich vor allem seiner lieben Frau, der diese Arbeit auch gewidmet ist.

Kempten, im Frühjahr 1991

*„Er machte eine Geißel aus Stricken
und trieb sie alle aus dem Tempel
hinaus, dazu die Schafe und Rinder;
das Geld den Wechsler schüttete er
aus, und ihre Tische stieß er um“.*
(Johannes, II., 15.)

INHALT

TITELBLATT	1
VORWORT DES VERFASSERS	2
WIEDMUNG	3
VORSPRUCH	4
INHALT	5
EINLEITUNG	11

Heinrich Bölls Tod. Wer war er? Motivation zum Schreiben. Was hat er geschrieben? Exemplarische Gestalten und Themen. Äußerungen und Stellungnahmen. Nobelpreis. Repräsentative Stimmen der Kritik. Gebundenheit und Fortschreibung. Christliche Position. Abgrenzung der Arbeit. Schluss.

I. TEIL

I. DIE ROLLE DER RELIGION

<i>Vorbemerkungen</i>	28
-----------------------------	----

Vielfältigkeit der Religionen. Das Christentum: die Offenbarung Gottes. Die Vermittlung der Kirche.

I.1. Die Rolle der Kirche in Deutschland 30

„Unsolidarität“ der Kirche vor dem zweiten Weltkrieg. Hitlers Machtergreifung. Das Reichskonkordat von 1933. Die Position der Bischöfe Deutschlands. Die Enzyklika *Mit brennender Sorge*. Grausamkeiten während der Nazidiktatur. Vergeltungsmaßnahmen anderer kriegsführender Mächte. Verlust des Rechtes auf Selbstbestimmung des ganzen deutschen Volkes. Angst mancher kritischer Menschen wie Böll, wenn sie nach dem Krieg „Kongruenz“ zwischen der christlichen Regierung, die die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik Deutschland befürwortete, und der Kirche sahen.

I.2. Zur Situation des westdeutschen Katholizismus in den fünfziger und sechziger Jahren 39

Neben Bölls Äußerungen, einige zeitgenössische Stimmen. Aufstieg des Wohlstandes: Rückgang der religiösen Praxis. Notwendigkeit von mehr Umsicht bei der Verwaltung der Kirchensteuereinnahmen und der Spenden. Hierarchische Aufgliederung der katholischen Kirche. Feste Bindung der Kirche an die „christlichen“ Parteien. Keine Einheit zwischen deutschen Katholiken und Katholizismus. „Kapitulation“ der Kirche. „Immobilismus“. Der deutsche Anstand. *Befehl und Verantwortung*. Dialog mit andersdenkenden Menschen, Systemen und Weltanschauungen: das Zweite Vatikanische Konzil. Manche Erwartungen sind in Erfüllung gegangen, viel bleibt aber noch zu tun. Notwendigkeit kritischer Stimmen wie die von Heinrich Böll.

II. T E I L

I. DIE ROLLE DER RELIGION BEI HEINRICH BÖLL

Vorbemerkungen 54

Resümee der ersten Abschnitte. Abgrenzung des zweiten Teils: Jugendjahre, Kriegsjahre, erzählerische und publizistische Tätigkeit des Dichters.

I.1. BEDEUTUNG DER RELIGION IM LEBEN HEINRICH BÖLLS

I.1.1. Bölls erste Kontakte mit Religion und Kirche 57

Köln, eine katholische Stadt. Bölls Vater und sein Antimilitarismus. Einstellung der Eltern gegenüber der Kirche. Religiös ist nicht gleich kirchlich. Einfluss religiöser Lektüre. Wirtschaftskrise. Reichsarbeitsdienst. Teilnahme am Krieg. Kriegserfahrungen in: *Der Zug war pünktlich, Wanderer, kommst du nach Spa...*, *Wo warst du, Adam?*, *Brief an einen jungen Katholiken*. Heirat. Ehe und Familie: zentrale Themen. Tod der Mutter. Heimkehrer. Kriegseinflüsse.

I.1.2. Entwicklung der Beziehung zu Kirche und Religion 80

„Kirche und Religion muss man trennen?“ Erfahrungen in den fünfziger, sechziger und siebziger Jahren. Allgemeiner Werteverfall.. Unfähigkeit der Staats- und Kirchenmänner. Identifizierung von Christentum, Katholizismus, CDU (Adenauer). Kirchensteuer. Restauration. Einverständnis der Kirche mit der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung. Kontroversen mit der katholischen Kirche. *Brief an einen jungen Katholiken, Hast Du was, dann bist Du was*. Angriffe der Kirche nach *Ansichten eines Clowns*. Reisen nach Irland. Distanz gewinnen. Irland: zweite Heimat. *Das Brot der frühen Jahre, Irisches Tagebuch*. Religiöses Irland. Kirchensteuer: Stein des Anstoßes. Austritt aus der Kirche. Trotzdem Katholik. Tod. Kirchliche Beerdigung.

I.2. DIE RELIGION IM ERZÄHLERISCHEN UND PUBLIZISTISCHEN WERK DES DICHTERS

Vorbemerkungen 98

Die Rolle der Religion in Bölls Leben. Eigentümliche Religiosität. Die *Botschaft*. Trümmerliteratur.

I.2.1. Das Abenteuer 101

Das Sakrament der Buße. Beichte eines Ehebruchs. Geschäftsmäßigkeit des Beichtvaters. Verschiedene Sünden: verschiedenes Verhalten. Reduzierung der Sünde auf das VI. Gebot? Enge Optik dem Wesentlichen des Christentums gegenüber.

I.2.2. Kerzen für Maria 108

Existenzkampf des Individuums. Ablehnung heuchlerischer Konventionen und Absage an die Devotionalienindustrie. Das Wesentliche des Christentums. Ein Liebespaar: Konflikt zwischen Konvention und Liebe. Verständnis des Vertreters. Die Liebenden und der Erzähler auf dem Weg zum Beichtstuhl. Der Erzähler findet keine Sünden. Die Beichte als Brücke zwischen Himmel und Erde. Der Vertreter findet seine Sensibilität wieder. In: *Kerzen für Maria* Zusage, in: *Das Abenteuer* Absage an die Kirchenvertreter.

I.2.3. Nicht nur zur Weihnachtszeit 123

Die Weihnachtsmanie von Tante Milla. Zwangserduldung der Familie. Verlassen der Wahnsinnigen. Bölls Absichten: nicht die Diffamierung der Weihnachtsbotschaft, sondern die Denunzierung des Weihnachtsgeschäftes. Die Familienmitglieder, der Weihnachtsbaum. Der religiöse Sinn des Festes ist verloren gegangen. Quälende Wiederholung des Festes, um die Tante zu beruhigen. Franz schlägt einen Exorzismus vor. Der Pfarrer will nicht mehr teilnehmen. Es kommt ein Kaplan, der schleunigst verschwindet. Reaktion des Onkels: welche sind die seelsorgerischen Pflichten eines Priesters? Der Onkel lässt sich vertreten, auch die Familienmitglieder und alle anderen gehen ihren eigenen Weg. Ausnutzung der wenig Privilegierten von ihren reicheren Mitchristen. Ein alter Prälat

und Tante Milla feiern das Weihnachtsfest weiter. Das Geschäft um Weihnachten ist imposanter geworden zusammen mit der Unfähigkeit zu unterscheiden zwischen echten und unechten christlichen Werten.

1.2.4. Und sagte kein einziges Wort 141

Übergang zur Nachkriegsthematik. Beginn des Erfolgs. Gebundenheit. Ein katholisches Ehepaar versucht, zwischen den Trümmern ihr gemeinsames Leben wiederaufzubauen. Während Fred den Problemen davonläuft, bleibt Käte auf ihrem Posten. Sie betet und ermuntert auch ihren Mann dazu. Beten: eine Brücke zwischen Himmel und Erde. Beten muss aber mit praktischer Liebe verbunden sein. Frau Franke: eine Katholikin die betet, die jedoch keine wahre Nächstenliebe ihren armen Nachbarn gegenüber zeigt. Der säkularisierte Charakter einer Prozession, die als eine Art Militärparade in den enttäuschten Augen von Fred erscheint. Ein Bischof, der zwar die Hände faltet, aber nicht betet. Die Hostie wird verdeckt von den Menschen, die sich selbst zur Schau stellen. Die Kinder: eine Oase der Unschuld. Der Bischof treibt ästhetische Studien in einer unbewohnten großen Villa, während die meisten Menschen keine Wohnung haben. Als positive Gestalt: der Prälat Serge, der zwar bei der Ausübung äußerlicher Zeichen seiner Mission errötet, der aber der praktischen Nächstenliebe fähig ist. Durch ein solches Beispiel, durch Kätes Gebet finden die Eheleute Bogner wieder zueinander.

1.2.5. Ansichten eines Clowns 179

Zwei Schwerpunkte: Eheproblematik und sozialkritische Darstellung. Entstehung der Geschichte: Theseus-Sage. Der politische deutsche Katholizismus. Ein Nichtkatholik als Hauptgestalt. Kritik an offiziellem Katholizismus und an zeitgenössischer Gesellschaft. Zwei junge Menschen, der Clown Hans Schnier und Marie Derkum, leben zusammen ohne verheiratet zu sein, bis Marie Hans verlässt, um Züpfner, einen Katholiken, den sie nicht liebt, der ihr aber eine geordnete Ehe anbieten kann, zu heiraten. Gesellschaftlicher Abstieg von Hans. Freie Bahn für seine kritischen Ansichten... Marie hat ihn verlassen, weil er nicht bereit war, die erwünschten Kinder katholisch zu erziehen. Böll und die Ehe. Das katholische Eherecht. Doppelmoral der Kreismitglieder:

des Prälaten Sommerwild, des katholischen Funktionärs Kinkel, des CDU Kandidaten Fredebeul. Der Clown und Böll gegen eine Aufspaltung zwischen körperlicher und geistiger Liebe. Die heilige Familie. Maries Glaubenskrise. Die ästhetischen Predigten Sommerwilds. Das Konkordat von 1933. Bölls und Hans' Ansichten zu unnachgiebig. Fredebeul: Verfilzung von Kirche und Politik. Frau Fredebeul wird „zurechtgehobelt“. Monika Silvs, eine Frau die ihre Mitmenschen berührt. Züpfner wird von Hans positiv gesehen. Evangelisches Verständnis von Seiten des Clowns. Der hilfsbereite Kaplan Behlen. Nach Hans' Meinung nur vier Katholiken auf dieser Welt? Herrn Schnier lässt man eintreten für Prinzipien, an die er nicht glaubt, doch hat er Mitmenschlichkeit bewiesen. Frau Schnier, eine Opportunistin ohne Erinnerungsvermögen. Tod ihrer Tochter Henriette. Vorspruch des Romans als Schlüssel. Der Student der Theologie Leo, Hans' Bruder, beweist keine Hilfsbereitschaft gegenüber seinem Bruder. Die Kinder dieser Welt können oft viel mehr tun für ihre Mitmenschen als die Kinder des Lichts. Wichtigkeit dieser Kritik.

SCHLUSSBETRACHTUNG 233

Böll, ein unbequemer Schriftsteller und Katholik. Trümmerliteratur. „Persilscheine“. Kongruenz von Staat und Kirche. Kritik. Das Adjektiv „christlich“. Galerie von Protestlern. Statistisch gesehen zu viele Katholiken und katholische Symbole. Böll: ein „Protestant?“ „Dritter Weg“. Böll: Tempelreiniger gegen Heuchler, Opportunisten, Ästheten, Solidarität mit einfacheren, leidenden Menschen. Bergpredigt. Dualismus. Trennung wie beim Jüngsten Gericht. Mit der Zeit die Trennung zwischen Lämmern und Büffeln immer problematischer. Zorn Bölls gegen Leute ohne Erinnerungsvermögen. Der Vorspruch dieser Untersuchung scheint für einen wichtigen Aspekt von Bölls gesamtem Wirken zu passen. Er irrte oft, aber in gutem Glauben. Liebe für die Mitmenschen. Kraft des Gebets. Die urchristliche Bezeugung von Heinrich Böll soll im Gedächtnis der Menschen bleiben.

ZEITTADEL ZU LEBEN UND WERK 273

KONSULTIERTE PRIMÄRLITERATUR 278

KONSULTIERTE SEKUNDÄRLITERATUR 284

BÖLLS FOTO (STER/Hinz) 295

NACHWORT DES VERFASSERS 296

EINLEITUNG

Protestfiguren und hervorgerufene Gegenkritik, oft von Verleumdungskampagnen und unerbittlicher Unterdrückung begleitet, gab es immer in der deutschen Literatur.

Christian Schubart, wohl das bekannteste Opfer des tyrannischen Herzogs Karl Eugen von Württemberg, musste zehn Jahre im Gefängnis zubringen für seine Werke, in denen er für politische, kulturelle¹ und religiöse Freiheit plädierte und alle und alles angriff.

Auch spätere Autoren blieben gewiss nicht verschont von Skepsis und Verfolgungen, die ihr Ruhm und ihre Erfolge provoziert hatten. So musste unter anderem 1933 Bertolt Brecht in die Emigration gehen.²

Heinrich Böll starb ebenso nicht allein an den Folgen der Krankheit, die ihn seit langem befallen hatte. Persönliche Verluste³ und Kränkungen durch die Kritik, die nach dem Erscheinen des Romans *Fürsorgliche Belagerung*⁴ immer heftiger wurde, trugen entscheidend zu seinem Tod am 16. Juli 1985 bei.⁵

¹ LADISLAO MITTNER, *Storia della Letteratura Tedesca*, Torino, Einaudi, 1964, PBE, 1982, B. II 1700-1820, S. 440 ff.

² *Ibid.* B. II 1890-1970, 5. 1387 ff.

³ Der Schmerz um den Tod seines Sohnes Raimund. In: CHRISTIAN LINDER, *Heinrich Böll. Leben & Schreiben 1917 bis 1985*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1986, S. 206.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Fürsorgliche Belagerung*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979.

⁵ Siehe Anm. 3, S. 205 u. 209.

Heinrich Böll gehörte nicht zu den zahlreichen Autoren, welche vorgeben, Kritik mache ihnen nichts aus. Die Peitsche, die er jahrelang gegen die Missstände in der Gesellschaft und gegen die Heuchelei ihrer Opportunisten schwang - mit einer Radikalität, die mit den Jahren immer unerbittlicher wurde -, wandte sich gnadenlos und unabwendbar gegen ihn selbst, wie er Christian Linder erklärte:

Das macht mir zu schaffen, ganz klar. Das Lauern der Öffentlichkeit auf den geringsten Fehltritt verbaler oder gedanklicher Art. Es wird einem eine Unfehlbarkeit unterstellt, die man gar nicht beansprucht. Und jede Fehlbarkeit wird sofort... Verstehen Sie? Dann wird sofort draufgeschlagen. Das alles ist eigentlich ein Zeichen für den Verfall der öffentlichen Moral und auch der öffentlichen Kontrolle.¹

Als Heinrich Böll starb, trat von der Bühne der deutschen Gegenwartsliteratur nicht nur ihr wohl bekanntester und meistgelesener Autor ab,² sondern ein Mensch, der, der jüngsten deutschen Vergangenheit völlig bewusst, sowohl als Schriftsteller als auch als Bürger, besorgter Beobachter und Kritiker seinen Zeitgenossen, seinen Landsleuten auf unvergessliche Weise ins Gewissen geredet und geschrieben hatte.

Woher kam dieser Drang zu mahnen, ins Gewissen zu reden? In Deutschland, wo der zweite Weltkrieg ungeheure Ausmaße und apokalyptische

¹ HEINRICH BÖLL/CHRISTIAN LINDER, *Drei Tage im März. Ein Gespräch*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1975, S. 110. Auslassungspunkte im Text. Siehe auch S. 59.

² Sein Werk hatte schon 1985 eine Auflage von mehr als 30 Millionen Exemplare und wurde in mehr als 45 Sprachen übersetzt. „Der Spiegel“, Hamburg, Juli 1985, Nr. 30, S. 132. Nach den vorliegenden Daten kommt das Heinrich Böll Archiv der Stadtbücherei Köln zu einer ähnlichen Einschätzung der gesamten Auflage. Persönliches Gespräch des Verfassers dieser Arbeit mit Viktor Böll am 22.5.1989.

Formen angenommen hatte und das Ende nicht nur einer „vergänglichen“¹ Ideologie war, sondern einer ganzen Denkungsart seitens breiter Bevölkerungsschichten, blieb der zweite Weltkrieg das zentrale Thema der deutschen Literatur der fünfziger Jahre.

Die jungen deutschen Autoren, die in diesen Jahren schrieben, berichteten von ihren entsetzlichen Erlebnissen auf den Schlachtfeldern in Afrika und in Russland und von der traurigen Realität einer zerbombten, völlig zerstörten Heimat, die sie nach ihrer Rückkehr vorgefunden hatten. Sie versuchten, eine Erklärung, eine Rechtfertigung zu finden für all das, was geschehen war:

Quanta parte di colpa ricadeva su ognuno di quei milioni di uomini che, pur senza averle volute, furono spettatori e strumento di tante atrocità e di tante follie, di devastazioni e di profanazioni senza nome? Dove cessava il dovere dell'obbedienza e cominciava quello della rivolta in nome della libertà e della dignità umana?²

Auch das zeitgenössische Werk von Heinrich Böll, der Ende 1945 in seine Heimat zurückgekehrt war,³ reiht sich hier ein.

In der Tat gelten seine früheren Erzählungen, die bereits in den

¹ Wie „vergänglich“ solche Ideologien sein können, kann man immer wieder sehr gut spüren - oft am eigenen Leibe - überall in der Welt, wo die Minderheiten sogar um ihr Leben bangen müssen.

² „Welcher Teil an Schuld fiel auf jeden jener Millionen Menschen zurück, die, obwohl sie es selbst nicht gewollt hatten, Beobachter und Werkzeuge so vieler Grausamkeiten und Torheiten, unsagbarer Verwüstungen und Schändungen waren? Wo endete die Pflicht der Gehorsamkeit und begann jene des Aufstandes im Namen der Freiheit und der Menschenwürde?“. In: ANNA MARIA DELL'AGLI, *Moralismo tedesco del dopoguerra nell'opera di Heinrich Böll*. In: „Annali dell'Istituto Universitario Orientale“, Sezione Germania, B. 2, Napoli, 1959, 5.112.

³ Er wurde am 21.12.1917 in Köln geboren.

Nachkriegsjahren erschienen waren, als seine ersten schriftstellerischen Versuche, wenn man von den Erzählungen, Kurzgeschichten, Romanen, Gedichten absieht, die er schon vor und nach dem Kriege geschrieben, aber nicht publiziert hatte.¹ Bölls erste Epik befasst sich mit der grausamen, alltäglichen Realität des Krieges, wobei die religiöse Thematik noch im Hintergrund steht.

Das langsame, verhängnisvolle Vorwärtsrollen eines Viehwaggons voll von Soldaten, die an die Front müssen, wo der Tod schon auf sie lauert, und die schicksalhafte, irre Fahrt der polnischen Pianistin mit dem deutschen Offizier in *Der Zug war pünktlich*,² drücken die Angst der in die Kriegsmaschinerie geratenen Menschen aus, Menschen, die sicherlich gegen ihren Willen in den Tod getrieben wurden: Väter, Brüder, Söhne, die gezwungen wurden, ein solches Leben und Schicksal zu erdulden. Resignierte Menschen, die dadurch am eigenen Leibe die Angst vor dem Tod, die Sinnlosigkeit des Krieges, eines solchen Lebens und der Vergänglichkeit erlebten.

Der Autor war sicher einer dieser Menschen. Diese Tatsache und nicht zuletzt der nüchterne, kalte, von den Soldaten verwendete Jargon in dem Inferno des zweiten Weltkrieges, lassen diese Geschichten als authentisch, als miterlebt erscheinen. Heinrich Böll thematisierte ganz bewusst miterlebte und treu wiedergegebene Geschehnisse, auch

1 HEINRICH BÖLL / HEINZ LUDWIG ARNOLD, *Im Gespräch: Heinrich Böll mit Heinz Ludwig Arnold*, München, Boorberg, 1971, S. 6.

2 HEINRICH BÖLL, *Der Zug war pünktlich*, Opladen, Middelhaue, 1949. In: *Heinrich Böll 1947 – 1951*, Köln, Middelhaue, 1949, 1950, 1961, (Auf. 1963), S. 5 ff.

weil er es schon als unvermeidbares Ergebnis der Wirtschaftskrise, der darauffolgenden Arbeitslosigkeit, mit allen dazugehörigen Missständen und sozialem Elend und vor allem von der verhängnisvollen, politischen Entwicklung von 1933 vorausgesehen hatte:

Ich glaube, dass der stärkste Eindruck von der sozialen Frage, nennen wir es so, in den frühen dreißiger Jahren liegt, stärker als während des Krieges und nach dem Krieg, weil ich doch ziemlich bewusst schon etwa 1945 diesen Zustand als Konsequenz des so intensiv Erlebten empfand. Die politische Entwicklung von 1933 an habe ich, obwohl ich sehr jung war, sehr bewusst verfolgt... Und so war 1945 für mich ganz klar die Konsequenz von 1933,¹

erklärte Böll Anfang der siebziger Jahre Heinz Ludwig Arnold.

Denselben Eindruck der Echtheit des Dabeigewesenseins gewinnt man auch in dem Geschichtenband *Wanderer, kommst du nach Spa...*² Die amputierten Arme und das abgetrennte Bein eines Soldaten, der sich wieder im ehemaligen Klassenzimmer befindet und seine Unfähigkeit, sich zu stützen, symbolisieren meisterhaft das rettungslose Ausgeliefertsein des einzelnen Individuums und nicht zuletzt die katastrophale Situation, in der sich Deutschland 1945 befand:

Ich wollte mich aufstützen, aber ich konnte es nicht: ich blickte an mir herab, und nun sah ich es: sie hatten mich ausgewickelt, und ich hatte keine Arme mehr, auch kein

¹ HEINRICH BÖLL / HEINZ LUDWIG ARNOLD, *Im Gespräch: Heinrich Böll mit Heinz Ludwig Arnold*, München, Boorberg, 1971, S. 9. Auslassungspunkte nicht im Text.

² HEINRICH BÖLL, *Wanderer, kommst du nach Spa...*, Middelhauve, Opladen, Middelhauve, 1950.

rechtes Bein mehr, und fiel ganz plötzlich nach hinten, weil ich mich nicht aufstützen konnte; ich schrie.¹

Dies ist der verzweifelte Schrei eines armen Teufels, der Schrei aller in die Klauen der historischen Geschehnisse geratenen, hilflosen Menschen.

Auch in dem Roman *Wo warst du, Adam?*,² wo erste religiöse Themen besser angedeutet werden, unter anderem in der Gegenüberstellung zweier Katholiken: der positiven Gestalt der katholischen Jüdin Ilona Kartök und der negativen Gestalt des Lagerkommandanten Filskeit,³ ist der eigentliche Held des Buches der einzelne, leidende Mensch, der wieder mit der Sinnlosigkeit des Krieges konfrontiert wird. Seine Versuche, seinem Schicksal zu entfliehen, erweisen sich als vergeblich. So wird der Soldat Feinhals noch vor der Tür des Elternhauses von einer Granate getroffen.⁴ Feinhals, der den Krieg als verloren erkennt und desertiert, um schließlich einen „ruhmlosen“ Tod zu sterben, kann wohl als frühe, schwache Andeutung des späteren Protestierenden par Excellence, Hans Schnier,⁵ gesehen werden, einer Protestfigur, die vor allem im Zusammenhang mit dem Thema Kritik und Religion in den nächsten Abschnitten behandelt wird.⁶ In der Tat wird das Thema Religion, einerseits als bedingungslose Liebe zum

¹ HEINRICH BÖLL, *Wanderer. kommst du nach Spa...*, Opladen, Middelhaue, 1950. In: VIKTOR BÖLL (Hg.), *Das Heinrich Böll Lesebuch*, München, DTV, 1982, S. 49.

² HEINRICH BÖLL, *Wo warst du, Adam?*, Opladen, Middelhaue, 1951. In: ders.: *Heinrich Böll 1947 bis 1951*, Köln, Middelhaue, 1949, 1950, 1961, S. 127 ff.

³ *Ibd.*, S. 246-247. Siehe auch S. 258, letz. Abs.; S. 259, ers. Abs., S. 268, letz. Abs., S. 269 d. Ar.

⁴ *Ibd.* (*Wo warst...*), S. 294. Vgl. auch S. 248, Anm. 3 dieser Arbeit.

⁵ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. Vgl. S.179-235 dieser Arbeit.

⁶ Siehe S. 31, An. 2; S. 33, An. 5; S. 41, An. 1; S. 45, An. 2; S. 63, An. 1; S. 65, An. 3; S.78, An.1; S. 86, An. 2; S. 93-94; S. 135, An. 6; S. 139; S. 145-147; S. 164, An. 2; S. 168-169; S. 172, An. 6; S. 173, An. 2-3; S. 192-193; S. 198-199; S. 201-202; S. 205-206; S. 210-212; S. 213, An.3; S. 238, An. 2; S. 241, An. 4; S. 242, An. 1 u. 3; S. 245, An. 3; S. 254, An. 2; S. 258, An. 1; S. 261, An. 1; S. 265, An. 1 dieser Arbeit.

Nächsten gesehen, andererseits als erstarrter, formeller Katholizismus empfunden und praktiziert, von nun an im Werk Bölls an Wichtigkeit gewinnen und sogar mit wachsender Bitterkeit bis in die späten sechziger Jahre und darüber hinaus immer wieder aufgegriffen.

Böll zeigt diese letzte Faltung an der Gestalt von Frau Franke auf,

die zwar jeden Morgen den Leib Christi empfängt, aber jedes Mal, wenn eins der Kinder [der armen Untermieter Bogner] das Klo benutzt hat, aus ihrem Arbeitszimmer gelaufen kommt, die Sauberkeit des Klos kontrolliert und im Flur zu keifen beginnt, wenn ein einziger Wasserspritzer ihre Tapete getroffen hat.¹

In *Nicht nur zur Weihnachtszeit*² versucht der Autor, mit dem Salz der Ironie³ menschliche Schwächen aufzudecken, um sie zu verbessern. Die Darstellung der an sich harmlosen Manie Tante Millas, die jeden Abend Weihnachten – mit allen dazugehörigen, sentimental-Implikationen und Ingredienzien - feiern will, und der der Erzähler mit wohlgefälligem Spott zublinzelt, dient „zum Bloßstellen der deutschen Weihnachtssentimentalität“.⁴ Denn hier handelt es sich um heuchlerische Sentimentalität wie die von Frau Franke, die Käte in Angst versetzt:

¹ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1987, S. 87. Siehe S. 156-161 dieser Arbeit.

² HEINRICH BÖLL, *Nicht nur zur Weihnachtszeit*, Frankfurt/M., Frankfurter Verlag-Anstalt, 1952. In: VIKTOR BÖLL (Hg.) *Das Heinrich Böll Lesebuch*, München, DTV, 1982, S. 65 ff.

³ KARL KORN, *Das Salz der Satire*. In: „FAZ“, 24.5.1958. Auch in: FERDINAND MELIUS (Hg.), *Der Schriftsteller Heinrich Böll - Ein biographisch-bibliographischer Abriss*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1959, S. 84 ff.

⁴ WILHELM JOHANNES SCHWARZ, *Heinrich Böll*. In: OTTO MANN (Hg.), *Christliche Dichter im 20. Jahrhundert*, Heidelberg, Rothe, 1955. Bern, Franke, 1968, S. 434. S.123-140 d. Arbeit.

Manchmal aber zeigt Frau Franke Regungen von Gefühl, die mich noch mehr erschrecken als ihr Hass. Weihnachten kam sie und bat uns, an einer kleinen Feier im Wohnzimmer teilzunehmen... Und der Schmuck des Weihnachtsbaumes, den Frau Franke über den Krieg gerettet hat, macht, dass mir das Herz vor Angst stehen bleibt.¹

Gelegentliche schöne Gesten, die sicherlich niemals den armen, leidenden Menschen die Lieblosigkeiten der Reichen und Mächtigen vergessen lassen können. Auch weil sie oft nicht aufrichtig sind.

Inzwischen wurde Heinrich Bölls Stimme unerbittlicher und wuchs proportional zu dem Heranwachsen des bundesrepublikanischen Wohlstandes. Eines Wohlstandes, der von einer zu „christlichen“ Regierung hervorgerufen war, die Andersdenkende an den Rand der Gesellschaft stellte.

So ist *Ansichten eines Clowns*² die Geschichte einer „an der Bosheit und Grausamkeit der Verhältnisse“³ gescheiterten Liebe. Wie der Krieg einst dem amputierten Soldaten von *Wanderer, kommst du nach Spa...*⁴ alle Möglichkeiten sich zu stützen nahm, so ist jetzt die zu „christlich“ geprägte Gesellschaft dieser Jahre derjenige Faktor, der die Liebe von Hans und Marie zerstört und somit Hans in ein Labyrinth einschließt, aus dem es ihm nicht mehr möglich ist zu entkommen. Noch tragischer sieht Katharina Blum ihre Situation.⁵ Da es für

1 HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1987, S. 17-18. Auslassungspunkte nicht im Text.

2 HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. S.S. 179-235 dieser Arbeit.

3 MARCEL REICH-RANICKI, *Mehr als ein Dichter*, „FAZ“, 17.12.77. In: ders.: *Mehr als ein Dichter. Über Heinrich Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1986, S. 95.

4 HEINRICH BÖLL, *Wanderer, kommst du nach Spa...*, Opladen, Middelhaue, 1950.

5 HEINRICH BÖLL, *Die verlorene Ehre der Katharina Blum*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1974. München, DTV, 1976, S. 120. Siehe auch S. 249, Ab. 1 dieser Arbeit.

sie in einer heuchlerischen Gesellschaft, deren Meinung von Massenblättern beherrscht wird - in ihrem Fall von einem Sensationsblatt, das ihre Unschuld und Reinheit für immer zerstört hat -, keinen Ausweg gibt, greift sie zur Waffe und schießt mit dem Mut der Verzweiflung den Journalisten nieder, der für ihren Ruin verantwortlich ist.

Selbst der Journalist

ist [eigentlich] ein Opfer des Marktes, den er bedient. Schrecklich und verantwortungslos, aber nicht mächtig. Er hat Macht über einzelne Personen, die er zur Schlagzeile machen kann usw., gut. Aber im Hintergrund sitzen die Großindustriellen, die natürlich solche Zeitungen ganz gut gebrauchen können als eventuelle Stimmungsmacher,¹

erklärte kurz nach dem Erscheinen des Buches Böll in einem Interview mit René Wintzen. Inzwischen hatte sich der Autor immer mehr in sozialpolitische Fragen eingemischt.

Schon die verbreiteten Studentenunruhen und die beginnenden Bürgerprotestaktionen der späten sechziger und siebziger Jahre hatten unserem Autor Anlass gegeben, sich zornig und emotional zu äußern. Sein Artikel *Soviel Liebe auf einmal. Will Ulrike Meinhof Gnade oder freies Geleit?*² hatte eine monatelange Kampagne um und gegen ihn ausgelöst. Insbesondere von der Springer-Presse

¹ HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 48 –4 9.

² HEINRICH BÖLL, *Soviel Liebe auf einmal. Will Ulrike Meinhof Gnade oder freies Geleit?*, „Der Spiegel“, 10.1.1972. In: VIKTOR BÖLL (Hg.), *Das Heinrich Böll-Lesebuch*, München, DTV, 1982, 5. 423 ff.

war er zum Wegbereiter und Rechtfertiger terroristischer Gewalttaten gestempelt worden.¹

Die Geschichte der Katharina Blum kann man wohl als Bölls Reaktion auf diese Hetzkampagne, während der sogar sein Haus durchsucht worden war, betrachten.² Vor allem handelte es sich - wie kurz darauf der Dichter selbst erklärte - um die literarische Behandlung von Themen, die ihn immer beschäftigt hatten: „die Denunzierung von Menschen durch Medien, durch Massenmedien“³ die Einschränkung jeglicher Freiheit des Individuums, des Staatsbürgers und die Zerstörung der Privatsphäre des Einzelnen durch Überwachung. Nicht zuletzt handelte es sich um eine Antwort auf den gegen ihn erhobenen Vorwurf: Er täte nichts für seine sowjetischen Kollegen.⁴

Diese Themen wurden von Böll mit immer verbitterterer Stimme und bis zum Ende seiner Tage behandelt. Allerdings wurden diese Motive nicht mehr mit der in manchem seiner früheren Werke enthaltenen Überzeugungskraft erläutert. „Es ist kein Geheimnis, dass

¹ MARCEL REICH-RANICKI, *Der deutschen Gegenwart mitten ins Herz*, FAZ". 24.8.1974. In: ders.: *Mehr als ein Dichter. Über Heinrich Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1986, S. 75.

² CHRISTIAN LINDER, *Heinrich Böll. Leben & Schreiben 1917 bis 1985*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1986, S. 15.

³ HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 69.

⁴ HEINRICH BÖLL/CHRISTIAN LINDER, *Drei Tage im März. Ein Gespräch*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1975, S. 68.

Bölls schriftstellerische Kraft in den letzten Jahren seines Lebens stark nachgelassen hat“,¹ sagte Marcel Reich-Ranicki, der sich mit der Person Bölls dreißig Jahre lang befasst hatte, aber er schloss sein Buch über ihn mit den folgenden Worten, die wohl keinen Kommentar über Ranickis Meinung „in Sachen Böll“ benötigen: „Wir werden niemals seinesgleichen sehen“.²

Auch der Nobelpreis für Literatur,³ den Heinrich Böll 1972, nach und mit vielen anderen nationalen und internationalen Anerkennungen⁴ erhielt - wie auch immer diese Auszeichnung interpretiert wurde - bestätigt noch einmal das weitverbreitete Interesse und das große Ansehen, das sein Werk und sein Wirken, sowohl in West als auch in Ost erweckt bzw. gefunden hatten. Dieser Preis kann wohl als Meilenstein in seinem Schaffen betrachtet werden, und stellt unseren Autor in eine Reihe neben Gerhart Hauptmann und Thomas Mann.⁵

Aber, wie kam Böll zu dieser Auszeichnung?

Der Weg hierhin war ein weiter Weg für mich, der ich, wie

¹ MARCEL REICH-RANICKI, *Letzter Abschied* „FAZ“, 8.10.85. Inders.: *Mehr als ein Dichter. Über Heinrich Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1986, S. 116 - 117.

² *Ibd.*, S. 123.

³ Dessen Anlass, unter anderem *Gruppenbild mit Dame* war. HEINRICH BÖLL, *Gruppenbild mit Dame*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1971. Siehe RENATE MATTHAEI (Hg.), *Die subversive Madonna*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1975, S.7.

⁴ Siehe Zeittafel S. 274 (1951, 1952, 1953, 1954, 1955/56, 1958, 1959,1960); S. 275 (1961, 1965, 1966, 1967, 1972); S. 276 (1974); S. 277 (1984) dieser Arbeit.

⁵ Gerhart Hauptmann erhielt diesen Preis 1912; Thomas Mann 1929. In: LADISLAO MITTNER, *Storia della Letteratura Tedesca*, Torino, Einaudi, 1964 (PBE, 1982) B. I 1890-1970, S.908, S. 1079.

viele Millionen aus dem Krieg heimkehrte und nicht viel mehr besaß als die Hände in der Tasche, unterschieden von den anderen nur durch die Leidenschaft, schreiben und wieder schreiben zu wollen. Das Schreiben hat mich hier hergebracht.¹

In der Tat war unser Autor einer der wenigen deutschsprachigen Schriftsteller, denen es gelang, der deutschen Nachkriegsliteratur ein internationales Format zu geben.

Und in der unbestreitbaren Tatsache, dass sowohl das Erscheinen seiner Werke als auch seine entschiedenen Stellungnahmen in den vierzig Jahren seines Wirkens als Autor, Bürger und Christ sowohl Achtung als auch Missachtung insbesondere in der westdeutschen und westlichen Öffentlichkeit bewirkten, lagen und liegen noch die Glaubwürdigkeit und die Kontingenz seiner Forderungen.

Forderungen, die er ohne Rücksicht; auf persönliche Nachteile an Gesellschaft, Staat und Kirchen immer wieder stellte.

Wie schon vor zwanzig Jahren Theodor W. Adorno bestätigte, hat Böll - der Mann mit der Peitsche -

mit einer in Deutschland wahrhaft bei spiellosen Freiheit... den Stand des Ungedeckten und Einsamen dem jubelnden Einverständnis vorgezogen... Er hat dort zugeschlagen, wo es weh tut: dem Schlechten, das er mit den krassesten Namen bedachte, und ihm selbst, der solche Namen für das wählen musste, womit er ursprünglich identifiziert war.

¹ HEINRICH BÖLL, *Rede zur Verleihung des Nobelpreises, 1972*. In ders.: *Neue politische und literarische Schriften*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1973. In: VIKTOR BÖLL (Hg.) *Das Heinrich Böll Lesebuch* München, DTV, 1982, S. 445.

So ist er wirklich zum geistigen Repräsentanten des Volkes geworden, in dessen Sprache er schreibt, während er, hätte er solche Repräsentanz von sich aus übernommen, sie verraten hätte. ¹

Wenn man jetzt zurückblickt, kann man feststellen, dass kein Autor mit seinem Werk und mit seinem persönlichen Engagement so kontinuierlich und dicht an der bundesrepublikanischen Realität geblieben ist wie er. Sein Werk und sein persönlicher Einsatz spiegeln und bemängeln die Entwicklung der Bundesrepublik und reichen von den Kriegsgeschichten und der „Trümmerliteratur“ ² über die Restaurations- und Wirtschaftswunder-Romane bis zu den Stellungnahmen in Sachen Terrorismus und Demonstrationen.³ Zudem - und damit wird das zentrale Thema dieser Arbeit angesprochen - war Böll ein konsequenter Christ. Ein Christ allerdings, der nicht sehr „überzeugt“ und „getröstet“ wurde von seinen Mitchristen, „die so sicher sind, ihren Gott zu haben“.⁴

Schon in den früheren Werken angedeutet, im Roman *Und sagte kein einziges Wort* ⁵ besser und ausführlicher definiert, spätestens nach der Veröffentlichung von *Brief an einen jungen Katholiken* ⁶ und *Ansichten eines Clowns*,⁷ konnte man deutlich erkennen, dass Bölls

¹ THEODOR J. ADORNO, *Keine Würdigung*. In: MARCEL REICH-RANICKI (Hg.), *In Sachen Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968. München, DTV, 1975, S. 7. Auslassungspunkte nicht im Text.

² Siehe S. 100, zweiter Abs.; S. 237 dieser Arbeit.

³ Siehe Bölls Teilnahme an der Blockade des US-Militärdepots Mutlangen im Jahr 1983. In: JOCHEN VOGT, *Heinrich Böll*, München, C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1978, 1987, S. 183.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Eine Welt ohne Christus*. In: KARLHEINZ DESCHNER (Hg.), *Was halten Sie vom Christentum?*, München, List, 1957, S. 24. Siehe auch S. 233, Anm. 3 dieser Arbeit.

⁵ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953.

⁶ HEINRICH BÖLL, *Brief an einen jungen Katholiken*. In: ALFRED HORNÉ (Hg.), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart und Düsseldorf, Ring, 1958, S. 113 ff.

⁷ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963.

Kritiken der fünfziger und sechziger Jahre sich nicht nur gegen weltliche Institutionen oder Sozialmissstände richteten, sondern ganz besonders gegen die Hierarchie und die Einrichtungen der Kirchen, speziell der katholischen Kirche, die im Laufe der Geschichte viel von ihren ursprünglichen Eigenschaften verloren hat: „weil den Christen der Besitz ihrer Wahrheit wichtiger geworden ist als die Wahrheit selbst“.¹

Aber wie kam dieses scharfe, in alle Richtungen des Lebens eingreifende Engagement zustande? Wie war Böll überhaupt zu einer solchen Erklärung den Christen gegenüber gelangt? Welche Hintergründe konnten bei ihm diesbezüglich eine entscheidende Rolle gespielt haben? Welche Rolle spielten und welches Ausmaß hatten außerdem Religion, Kirche, Christentum, Katholizismus im Leben, Wirken und Werk Bölls im Laufe seiner vierzigjährigen, schriftstellerischen „Fortschreibung?“² Um die ersten Fragen zu beantworten, wird es in einem ersten Schritt wohl notwendig sein, an Hand verschiedener Quellen - und H. Böll wird natürlich oft zu Wort kommen - an die Rolle zu erinnern, die Religion, Kirche und Christentum in Deutschland, dem Land „der Reformation“³ und des „furchtbaren Luther“⁴ gespielt haben.

¹ HEINRICH BÖLL, *Eine Welt ohne Christus*. In: KARLHEINZ DESCHNER (Hq.) *Was halten Sie vom Christentum?*, München, List, 1957, S. 22.

² „Diesen Begriff, der das kontinuierlich-prozesshafte Element der epischen Produktion betont, hat der Autor 1971 im Gespräch mit Dieter Wellershoff verwendet.“ Siehe JOCHEN VOGT, *Heinrich Böll*, München, C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1978, 1987, S. 14.

³ HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 59.

⁴ *Ibid.* S. 36.

Noch wichtiger scheint es jedoch - neben Bölls Äußerungen - andere Stimmen zu hören über die Situation des westdeutschen Nachkriegskatholizismus bis in die späten sechziger Jahre und darüber hinaus.¹ Dies geschieht, um ein möglichst objektives Gesamtbild zu bekommen.

Um dann eine Antwort auf die letzte Frage zu geben, wird in den folgenden Abschnitten dieser Arbeit nach den ersten Kontakten und Beziehungen des Autors zur Religion gesucht,² um schließlich zu einigen seiner Gestalten und wiederkehrenden Themen der fünfziger und sechziger Jahre zu gelangen,³ da Bölls Frühwerk sich mehr mit dem Motiv Krieg auseinandersetzt und sein Spätwerk und Wirken eher als publizistische und leibhaftige Einmischung in die politische Entwicklung der Bundesrepublik gesehen werden kann:

An dem Stoff ‚innerdeutscher Katholizismus‘ bin ich nicht mehr interessiert, weil die paar Hände voll Staub, die er für mich bedeutet hat, verbraucht sind; einiges hat er ja hergegeben, mehr aber gibt er nicht, und ich ‚wende‘ mich, wie es so hübsch in allen Schreibanleitungen für alle Schriftsteller heißt nun ‚anderen Themen‘ zu,⁴

schrieb Böll schon in den späten sechziger Jahren.⁵

¹ Siehe S. 39 ff. dieser Arbeit.

² Siehe S. 54 ff. dieser Arbeit.

³ Siehe S. 98 ff. dieser Arbeit.

⁴ HEINRICH BÖLL, Die armen r.k.s. . In ders.: *Aufsätze, Kritiken, Reden*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1967, 273-274.

⁵ In, wieweit sich der Dichter an diese Erklärung gehalten hat, wird noch zu untersuchen sein. Siehe S.26, Anm. 1 dieser Arbeit.

Um sein eigentümliches Christsein aber besser definieren zu können, wird es wohl notwendig sein, auch andere, später erfolgte Äußerungen und Stellungnahmen der siebziger und achtziger Jahre zu berücksichtigen.¹ Gerade anhand dieser rückblickenden Überlegungen und Erklärungen wird es möglich sein, einen Blick auf seine Kontakte und Beziehungen zu Religion und Kirche zu werfen, vor allem auf seine Meinung zu diesen Themen, und dies von seinen Jugendjahren bis zu seinem Tod.

Aus demselben Grund wurden unter anderem auch Andeutungen aus früheren berücksichtigt.

Nicht zuletzt soll man betrachten, was repräsentative Literaturkritiker über Bölls Werk und Wirken gesagt haben.

Schon 1963 berichtete Marcel Reich-Ranicki über die große Aufmerksamkeit, die unserem Autor von Seiten vieler Kritiker zuteil wurde als auch über deren weit auseinandergehende Meinungen Böll gegenüber.²

All diesen Stimmen möchten sich die Überlegungen dieser Arbeit dazugesellen. Und, indem versucht wird, in der Fülle der Äußerungen Bölls, seiner Gestalten, Themen und Stellungnahmen,

¹ Siehe S. 29, An. 1; S. 31, An. 1; S. 33, An. 4; S. 41, An. 1; S. 46, An. 4; S. 58, An. 1-2; S. 63, An. 1-2; S. 64, An. 1; S. 65; S. 71, An. 1; S. 78, An. 1; S. 83-84; S. 86, An. 2; S. 93, An. 7; S. 94, An. 3-5; S. 95, An. 5; S. 96, An. 2; S. 98, An. 2; S. 135, An. 6; S. 194, An. 4; S. 202, An. 1; S. 231, An. 3-5; S. 242, An. 1 - 2; S. 245, An. 5; S. 246, An. 3; S. 254, An. 2 dieser Arbeit.

² MARCEL REICH-RANICKI, *Der Poet der unbewältigten Gegenwart*. In ders.: *Deutsche Literatur in West und Ost*, München, Piper, 1963, S. 120 ff. In ders.: *Mehr als ein Dichter. Über Heinrich Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1986, S. 17 ff.

seine sich weiterentwickelnde zutiefst christliche Seele zu erblicken, wird wohl auch - warum nicht - ein Stück des Weges gezeigt, den der Mensch, Christ und Nichtchrist auf dieser Welt, zusammen mit seinen Mitmenschen zu gehen hat.¹

Ein Weg, den auch der Verfasser der vorliegenden Arbeit zu gehen versucht, allerdings nicht mit der Konsequenz unseres Autors, denn wie viele Millionen Menschen auf dieser Erde - verfügt er als Christ nicht über die Courage Heinrich Bölls.

Vielleicht aber wird er durch diesen Versuch den Mut bekommen, entschiedener auf die tieferen, brennenden Fragen des Mensch- und Christseins nach einer gültigen Antwort zu suchen.

¹ WILHELM JOHANNES SCHWARZ, *Der Erzähler Heinrich Böll*, Bern, München, Franke, 1967, S. 113.

I. T E I L

I. DIE ROLLE DER RELIGION

Vorbemerkungen

Bevor man sich damit befasst, welche Rolle die Religion bei Heinrich Böll gespielt hat, sollte man kurz erwähnen, dass, wie die Geschichte lehrt, Gott eine Frage ist, die sich in jeder Generation wieder stellt.

Gerade die Vielfältigkeit der Religionen und die Art und Weise, in der sie sich entfalten, sind ein ausführlicher Beweis für die im Menschen natürliche Tendenz, die Grenzen der menschlichen Existenz zu übersteigen.

Natürlich ist das Christentum - obwohl es auch von den naturhaften Religionen der Hochkulturen etwas übernommen hat - schon weit mehr als der natürliche Ausdruck des religiösen Bedürfnisses der menschlichen Natur.¹ Das Christentum ist die Offenbarung Gottes

¹ HANS URS von BALTHASAR, *Christentum vor der Welt*. In: KARLHEINZ DESCHNER (Hg.), *Was halten Sie vom Christentum?*, München, List, 1957, S. 82.

durch seinen Sohn, den Gottmenschen. Es ist eben eine Offenbarung, die sich später durch die Vermittlung der Kirche in die Geschichte der Menschheit eingliedert und sich manchmal in einer verhängnisvollen Weise mit ihr vermischt hat.

Die Entwicklung der abendländischen Kultur ist geprägt von zwei Hierarchien, die uns beherrschen, dem Staat und der Kirche, die immer sehr gut miteinander arbeiten, auch wenn sie sich gelegentlich bekämpfen, weil natürlich die Unterordnung und Unterwerfung unter die oder jene Hierarchie der jeweils anderen dient,¹

erklärte Böll Mitte der siebziger Jahre. Da in der vorliegenden Arbeit auch von dieser Vermischung und Einmischung und von der daraus resultierenden Beziehung zwischen Staat und Kirche gesprochen wird - vor allem im Zusammenhang mit Bölls Äußerungen – kann es von Nutzen sein, sich einige Gedanken darüber zu machen, welche Rolle die Religion - vertreten durch die christlichen Kirchen - in unserer europäischen Kultur, speziell in Deutschland und später in der Bundesrepublik, gespielt hat.

¹ HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 52.

I.1. Die Rolle der Kirche in Deutschland

Aber in welchem Zustand befanden sich die Kirchen - insbesondere die katholische Kirche in Deutschland? Wie war ihr Verhalten während der Weltwirtschaftskrise und der Nazidiktatur, also in den jungen, frühen Jahren Bölls? Und vor allem, welche Rolle hat die Kirche während des Krieges, der darauffolgenden Nachkriegszeit und später in der Zeit des Aufbaus und des Wirtschaftswunders gespielt, in den Jahren, in denen Böll wirkte als Mensch, als Christ und als Autor?

Aus der Fülle von Bölls Äußerungen werden hier einige seiner Erklärungen erwähnt, die - auch wenn sie ein wenig subjektiv, regional bedingt und sicher auch ein bisschen von der verflossenen Zeitspanne und von den darauffolgenden Lebenserfahrungen korrigiert erscheinen - immerhin seine gesamte Einstellung zu Religion und Kirche exemplarisch darstellen. Hier sei eine Erklärung aus dem Interview von René Wintzen zitiert, in der der Autor sich über die Lage der Christen beider Konfessionen in Deutschland vor dem Krieg und über die daraus folgenden Probleme folgendermaßen äußerte:

Ich glaube, wenn man über Deutschland spricht... sollte man immer voraussetzen, dass Deutschland das Land der Reformation war, dass also religiöse Auseinandersetzungen, wie Luther und seine Gruppe vor ihm, mit ihm und nach ihm bewirkt haben, immer ein sehr schmerzliches Problem waren. Und zwar besonders deswegen, weil sie nachher im Lauf der Geschichte ein eben fast fifty-fifty Verhältnis der Konfessionen ergeben hat... Es gab regionale Mehrheiten, regionale Minderheiten, und das war ein schmerzliches Problem bis in unsere Generation hinein.¹

Aus einer anderen Feststellung, die aus Bölls Gespräch mit Heinz Ludwig Arnold stammt, erfährt man von:

der Unsolidarität dieser Amtskirche mit den, nennen wir es so, hungernden, notleidenden Menschen sowohl ihrer Konfession wie auch derer, die nicht dazu gehören, die ich bewusst ab 1933/34 gesehen habe und die ich fortschreitend sehe. Sie wird immer größer, die Unsolidarität der Kirchen mit den Menschen, die einfach ihr Fressen verdienen müssen auf dieser Welt - ich kann das nur sehr proletarisch und vulgär ausdrücken. Die Entfernung zwischen den Behördenvertretern und diesen Menschen, ganz gleich ob sie Arbeiter sind oder Manager - auch ein Manager muss ja schwer arbeiten -, wird immer größer.²

Hier kann man Bölls Meinung über die Kirchen, insbesondere die katholische Kirche, deutlich erkennen. Er kritisiert das Verhalten der Amtskirche

¹ HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 59. Auslassungspunkte nicht im Text. Siehe S. 250-252 dieser Arbeit.

² HEINRICH BÖLL / HEINZ LUDWIG ARNOLD, *Im Gespräch: Heinrich Böll mit Heinz Ludwig Arnold*, München, Boorberg, 1971, S. 21.

vor und nach dem Krieg. Diese Meinung hat er geäußert, als er über seine Beziehung zur Kirche befragt wurde. Über dieses Thema wird aber an anderer Stelle nochmals gesprochen.¹

Nun scheint hier zumindest eine Verallgemeinerung vorzuliegen, obwohl natürlich Böll schon bei früheren Anlässen zugegeben hat, dass es in der Kirche Menschen wie „Franziskus, Vincent, Katharina“² gegeben hat oder etwa manche Frauen, Männer, Kleriker, die während der Nazizeit „in Konzentrationslagern und Gefängnissen gelitten haben und hingerichtet worden sind“.³ Übrigens nicht - wie es dem Autor daran lag zu präzisieren - weil sie auf kirchlichen Befehl handelten, sondern weil sie ihrem Gewissen folgten.

Auch die „Ansichten“ des Clowns-Böll, für den es nur vier Katholiken gab, nämlich: seine Freundin Marie, Johannes XXIII., Alec Guinness und den ehemaligen Negerboxer Gregory (weil sie eben ein wenig ihm, dem Clown ähnlich waren), scheinen ein wenig übertrieben und einschränkend.⁴ Einzige Entschuldigung für diese „Anmaßung“ können nur die jeweiligen Umstände und Missstände sein, die unseren Autor veranlasst haben, die für seine engere Heimat

¹ Siehe S. 33 - 37; S. 63, An. 1; S. 81 - 88; S. 143; S. 167, Ab. 2; S. 168, Ab. 1 - 2; S. 169; S. 212 - 213; S. 225, Ab. 1; S. 245, Ab. 2; S. 254 dieser Arbeit.

² HEINRICH BULL, *Eine Welt ohne Christus*. In: KARLHEINZ DESCHNER (Hg.) *Was halten Sie vom Christentum*, München, List, 1957, S. 23.

³ HEINRICH BÖLL, *Brief an einen jungen Katholiken*. In: ALFRED HORNÉ (Hg.), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart, Ring, 1958, S. 121.

⁴ Wenn auch der Autor eine strikte Identifizierung mit seinem Clown ablehnte und sich nur in seinem gesamten Werk wiederkannte. Siehe HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretien avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 66. Auch: HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*. Mit Materialien, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963, 1985, S. 411. München, DTV, 1986, S. 73. Siehe auch S.220, An. 1 - 2; S. 231, An. 5 - 6; S. 232, An. 1 - 3 dieser Arbeit.

aber auch für die Bundesrepublik objektiv gültigen Zustände zu verallgemeinern. (Zustände, die jedoch häufig gar nicht so „provinziell“ gewesen sein dürften, wenn man den Erfolg von *Ansichten eines Clowns* in der Sowjetunion bedenkt). So werden auch der Eifer und der Zorn verständlich, die seine Erklärungen und Stellungnahmen oft begleiteten: die Peitsche.² Andererseits hat Böll, wenn er über Kirche und Katholizismus sprach, häufig spezifiziert: „die *deutschen* Katholiken... haben seit Jahrzehnten kaum andere Sorgen gehabt als die Vervollkommnung der Liturgie und die Hebung des Geschmacks“. ³ Und natürlich ist auch deutlich, dass er nicht alle deutschen Katholiken gemeint hat, insbesondere wenn man folgende Erklärung der siebziger Jahre liest, in der Bölls Ansichten Katholiken gegenüber besänftigt erscheinen:

Die Konfessionen haben natürlich auch in Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus eine Rolle gespielt. Die Evangelischen oder die Protestanten waren anfälliger, das kann man statistisch nachweisen. In streng katholischen Siedlungsgebieten war der Anteil der Nationalsozialisten geringer.⁴

In dem schon erwähnten Brief sagte er auch:

Als die Frage der Wiederbewaffnung Deutschlands diskutiert wurde, gab der Bundesvorstand der deutschen katholischen Jugend eine Denkschrift heraus; in dieser Denkschrift hatte sich irgendjemand abgequält, eine Form für das Gebetbuch des zukünftigen deutschen Soldaten zu finden.⁵

¹ HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Hintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 110.

² Siehe S. 12, 1. Abs. dieser Arbeit.

³ In: *Brief an einen jungen Katholiken* enthaltene Behauptung, die Böll 1958 in einem Sammelband, wo unter anderen Beiträgen der *Brief* erschienen war, nicht mehr „aufrechterhalten“ wollte. Siehe HEINRICH BÖLL, *Brief an einen jungen Katholiken*. In: ALFRED HORNÉ (Hg.), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart, Ring, 1958, S. 113 ff., S. 124 und Beiblatt. Unterstreichung des Verfassers dieser Arbeit.

⁴ Siehe Anm. 1, S. 60.

⁵ Siehe Anm. 3, S. 125.

So stellte er damit fest, dass diese katholische Jugendvereinigung ihren wahren christlichen Auftrag aus den Augen verloren hatte. Dazu muss hinzugefügt werden, dass 1963, in dem Jahr, in dem die *Ansichten* erschienen waren, das Zweite Vatikanische Konzil (1962 -1965) seine Arbeiten noch nicht beschlossen hatte.

Diese Äußerungen - die später mit anderen auch behandelt werden Sollen ¹ werden wiedergegeben, weil es von einem anderen Gesichtspunkt her für notwendig erscheint, einen Blick auf die Situation der Kirche in Deutschland vor und nach dem Krieg zu werfen. Und indem man sich alle Parteien anhört, ist es eher möglich, Bölls Werk und Wirken in diesen Kontext einzubetten.

Auf einer der vorangehenden Seiten ist der Autor zu Wort gekommen, als er von der Unsolidarität der Amtskirche in den dreißiger Jahren sprach. Tatsache ist aber, dass 1933, als Hitler das Kanzleramt schon erreicht hatte, die Bischöfe Deutschlands, die das Gedankengut des Nationalsozialismus mit dem katholischen Credo für unvereinbar hielten, die Parteizugehörigkeit für Christen ablehnten. Damit brachten sie ihre Solidarität mit dem Zentrum, einer katholisch eingestellten Partei zum Ausdruck.²

Wenn die Rede von Unsolidarität sein soll, dann nur im Zusammenhang - und sicherlich episodisch und nicht verallgemeinernd - mit rein körperlichen Nöten, nicht mit geistigen Bedürfnissen. Natürlich trat mit dem Konkordat vom 20. Juli 1933 zwischen Hitler und dem Vatikan (oder besser

¹ Siehe S. 31, An.1; S. 33-37; S. 45, An. 2; S. 78, An. 1; S. 128, An. 4; S. 135, An. 6; S. 143 - 144; S. 167, Ab. 2; S. 168, Ab. 1 - 2; S. 169; S. 212 - 213; S. 225, Ab. 1; S. 241, An. 4; S. 242, An. 1 u. 3; S. 245, Ab. 2; S. 261; S. 265, An. 1 dieser Arbeit.

² FRANCO MOLINARI, *Difese ogni uomo non solo i cattolici*. In: *I Papi del Ventesimo Secolo*, Milano, „Jesus“, 1987, S. 87. Siehe S. 31, An. 2 dieser Arbeit.

gesagt mit der Ratifizierung der schon seit Ende des ersten Weltkrieges bestehenden diplomatischen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und dem Vatikan) ¹ eine Frontumwälzung ein.

Aber wie kam es zu einem solchen scheinbar widersinnigen Blitzvertrag? Pius XI., der die Verhandlungen mit Hitlers Gesandtem, dem konservativen Katholiken von Papen persönlich führte - ohne vorher die deutsche Episkopatkonferenz einberufen zu haben - hatte dafür seine guten Gründe, nämlich die programmatischen Erklärungen des Kanzlers, die sich für die Achtung der Religion aussprachen, das antibolschewistische Präjudiz und nicht zuletzt für die Forderung, eine juristische Garantie als Schutz gegen die Missbräuche des Totalitarismus vorzubereiten. ²

Unter diesem letzten Gesichtspunkt wird auch der Hirtenbrief von Pfingsten 1933 verständlich. In diesem Schreiben werden die Katholiken aufgefordert, den führenden Männern des neuen Staates, die versichert hatten, in ihrem Handeln die christlichen Prinzipien zu beachten, ihren Dank auszusprechen. Man wollte mit diesem Brief wie sicherlich auch der Papst mit dem Konkordat „in erster Linie bezwecken, die damaligen Machthaber auf gegebene Zusagen festzulegen“. ³

Aber drei Tage nach der Ratifizierung des Konkordats verabschiedete

¹ Wie der Christdemokrat Albrecht Beckel präziserte. Siehe ALBRECHT BECKEL, *Katholik und Politik*. In: „Ordo Socialis“, Jg. 7, Osnabrück, 1959/60, S. 51.

² Es ist Tatsache, dass sich die päpstlichen Verweise mit konsequenterer Härte gegen das bolschewistische Regime ausgedrückt haben als gegen den Nazifaschismus. Siehe FRANCO MOLINARI, *Difese ogni uomo non solo i cattolici*. In: *I Papi del Ventesimo Secolo*, Milano, „Jesus“, 1987, S. 83.

³ Siehe Anm. 1, S. 51.

Hitler das antichristliche Gesetz für die Sterilisierung der geistig und körperlich Behinderten; gleichzeitig leitete man die infame Kampagne gegen die Juden ein.

So begann der Widerstand des Papstes gegen den Nationalsozialismus, der einen Höhepunkt mit der Enzyklika vom 14. März 1937 *Mit brennender Sorge* erreichte. In ihr erklärte man, dass:

Wer die Rasse oder das Volk oder den Staat oder die Staatsform, die Träger der Staatsgewalt oder andere Grundwerte menschlicher Gemeinschaftsgestaltung - die innerhalb der irdischen Ordnungen einen wesentlichen und ehrengbietenden Platz behaupten - aus dieser irdischen Wertskala herauslöst, sie zur höchsten Norm aller, auch der religiösen Werte macht und sie mit Götzenkult vergöttert, der verkehrt und verfälscht die gottesgeschaffene und gottbefohlene Ordnung der Dinge.¹

Einige Historiker sind der Meinung, dass eine rasche, umfassende Zensur Hitlers christlicher gewesen wäre und dass diese den Glauben und den Mut des Stellvertreters Christi auf Erden eher unterstrichen hätte. Anderer Meinung waren ehrlich antinationalsozialistisch gesinnte Menschen wie der Kardinal Michael von Faulhaber,² der erklärte, dass ohne den Schutz des Konkordats der Hitlerwahnsinn all die zahlreichen und gut funktionierenden Erziehungseinrichtungen und Wohlfahrtswerke des deutschen Katholizismus zunichte gemacht hätte.³

¹ GEORG SCHWAIGER, *Die Kirche in der modernen Welt - Von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, Theologie im Fernkurs, Domschule e. V. (Hg.), Würzburg, 1982, Aufbaukurs, H. 14, S. 43. Vgl. auch S. 213, Anm. 4 dieser Arbeit.

² Unter dessen maßgeblicher Beteiligung die Enzyklika *Mit brennender Sorge* entstanden war. Siehe Anmerkung 1, S. 42.

³ FRANCO MOLINARI, *Difese ogni uomo non solo i cattolici*. In: *I Papi del Ventesimo Secolo*, Milano, „Jesus“, 1987, S. 87. Siehe auch S. 212-214, Abs. 1 dieser Arbeit.

Im Grunde wählte man eben nur das kleinere Übel, ohne dabei die christlichen Prinzipien zu verraten, ohne zu versäumen, die Freiheit der Kirche und die Würde des Menschen zu verteidigen. Leider aber trug das Reichskonkordat - zu mindest am Anfang - dazu bei, das Misstrauen der ausländischen Regierungen der neuen deutschen Regierung gegenüber zu mildern. Vor allem bewirkte es aber, dass viele Katholiken in Deutschland und im Ausland in die Irre geführt wurden und in diesem Abkommen eine vermutliche Freundschaft zwischen der Kirche und dem Nationalsozialismus oder zumindest seine Duldung sahen.

Als später die Wahrheit über die unglaublichen Grausamkeiten der Nazidiktatur offenbar wurde, war die Enttäuschung und Abscheu bei allen unterrichteten Menschen, Christen und Nichtchristen groß. Man braucht hier nur folgende Behauptung aus dem *Brief an einen jungen Katholiken* zu zitieren: „Für mich, als ich in ihrem Alter war, war es eine sittliche Gefahr hohen Grades, als der Vatikan als erster Staat mit Hitler einen Vertrag schloss“, ¹ schrieb 1958 Böll, indem er sich an einen fiktiven Rekruten wandte, um ihn vor den im Militärleben enthaltenen wahren sittlichen Gefahren vorzuwarnen. Dazu erfuhren die Leute von Vergeltungsmaßnahmen der anderen kriegsführenden Mächte vor, bei und nach Kriegsende, wie z. B. der unmenschlichen Vertreibung von Millionen Deutschen aus ihrer angestammten Heimat und dem Verlust des Rechtes auf Selbstbestimmung

¹ HEINRICH BÖLL, *Brief an einen jungen Katholiken*. In: ALFRED HORNÉ (Hg.), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart, Ring, 1958, S. 126. Siehe auch S. 35, Anm. 1 dieser Arbeit.

des ganzen deutschen Volkes ¹ (und auch anderer Volksgruppen). All das bewirkte bei vielen Menschen, Deutschen und Nichtdeutschen, eine generelle Angst, als sie nach dem Krieg eine mutmaßliche „Fast-Kongruenz“² (um Bölls Wort zu verwenden) zwischen der regierenden Partei und der Kirche sahen oder zu sehen glaubten.

Deswegen werden im nächsten Abschnitt - neben Bölls Erklärungen - einige zeitgenössische Stimmen zu Wort kommen, um die Situation der westdeutschen Kirche in den fünfziger und sechziger Jahren ins rechte Licht zu rücken. Das waren also die Jahre, in denen sich Heinrich Bölls Werk und Wirken mehr mit der Religion, mit dem Katholizismus auseinandergesetzt haben. Sie sollen außerdem - wie übrigens in den vorangegangenen Abschnitten - eine Kostprobe seiner Äußerungen zum erwähnten Thema geben, Äußerungen, die im zweiten Teil dieser Arbeit ausführlicher behandelt werden.³

¹ die ein Ende erst am 3. Oktober 1990 mit der Wiedervereinigung Deutschlands hatte. Siehe *3. Oktober 1990: Tag der Deutschen Einheit*. Beilage. In: „Süddeutsche Zeitung“, Nr. 227, 2./3. Oktober 1990, S. 72.

Für den anti-preußisch und anti-bismarcksch erzogenen Rheinländer Böll war übrigens die Teilung Deutschlands, die er als „eine bittere Konsequenz des Zweiten Weltkriegs, vielleicht sogar [als] eine Konsequenz des Bismarckschen, etwas verkrampften Versuchs der deutschen Einheit, ganz sicher [als] eine Folge auch des Ersten Weltkriegs“, sah, Mitte der siebziger Jahre, „kein unersetzlicher Wert gewesen“. In: HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979, München, DTV, 1981 ('85), S. 83.

² HEINRICH BÖLL, *Brief an einen jungen Katholiken*. In: ALFRED HORNÉ (Hg.), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart, Ring, 1958, S. 124.

³ Siehe S. 54 ff. dieser Arbeit.

I. 2. Zur Situation des westdeutschen Katholizismus in den fünfziger und sechziger Jahren

In dem schon erwähnten Sammelband *Christ und Bürger heute und morgen*,¹ der 1958 erschien und sich mit dem Lebensverhältnissen der katholischen Christen in der Bundesrepublik Deutschland befasst, also fast zehn Jahre nach der Verkündung des Grundgesetzes² und nach der damit verbundenen Gründung der Bundesrepublik Deutschland, kam unter anderem Heinz Theo Risse³ zu Wort. Der Journalist stellte einen Rückgang der religiösen Praxis im Zusammenhang mit dem Ansteigen des Wohlstandes in der Bundesrepublik fest. Vor allem äußerte er seine Skepsis, weil er eine direkte Beteiligung der katholischen Kirche Deutschlands an dieser Prosperität durch jahrzehntelanges „Mitkassieren“ der Kirchensteuer sah. Wenn man zu diesen öffentlichen Geldern die sonntäglichen, großzügigen Spenden addiere, so stellte er fest, seien der katholischen Kirche schon zu dieser Zeit um die eintausendfünfhundert Millionen Mark pro Jahr⁴ zur Verfügung gestanden.⁵ Immerhin eine beträchtliche Summe, die nirgendwo in der Welt,

¹ ALFRED HORNÉ (Hg.); *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart, Ring, 1958. Siehe auch S. 38, Anm. 2 dieser Arbeit.

² Am 23. Mai 1949. In: PAUL BECK, *Jugend von heute - Bürger von morgen*, Neusäß, Kieser, 1974, S. 240.

³ HEINZ THEO RISSE, *Katholizismus und Politik in der Bundesrepublik*. In: ALFRED HORNÉ (Hg.), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart, Ring, 1958, S. 131 ff.

⁴ *Ibid.* S. 137.

⁵ 1987 hat die katholische Kirche in der BRD fast einhundertzweiundneunzig Millionen Mark an Spenden gesammelt. In: „Mission“, München, 1988.

außer in den USA, aufzutreiben war. Eine Summe - das soll hier deutlich gesagt sein -, deren Verwaltung großer Umsicht und eines klaren Sinnes für die wahren Prioritäten bedurfte. Das hieß damals, nicht nur neue Gotteshäuser zu bauen oder zerstörte wiederzuerrichten, oder etwa – durch den Caritasverband - Hunderte von Krankenhäusern, Heilanstalten und Erholungsheimen, Waisenhäusern und Altersheimen zutragen, oder auch Verbände, Bewegungen, Bildungsanstalten zu fördern.

Zu den Spenden- und Kirchensteuergeldern von Seiten der Christen und den damit verbundenen Hilfsaktionen der Kirche musste aber die unmittelbare Ausübung christlicher Nächstenliebe und Solidarität zwischen den Menschen hinzukommen, sie wären vielmehr Voraussetzung dafür gewesen. Ansonsten hätte die Gefahr bestanden, dass die Kirche nur als Institution, als Ideologie empfunden worden wäre.

Dies sind dieselben Überlegungen, die Heinrich Böll in seinem gesamten Wirken immer wieder der Kirche, dem Staat und der Gesellschaft zum Vorwurf gemacht hat. Aber von den Protestfiguren oder von dem protestierenden Böll wird später die Rede sein.¹ Hier sei nur eine Erklärung Bölls aus einem Gespräch der achtziger Jahre mit Joseph Limagne erwähnt :

Ich habe eigentlich gehofft, dass nach dem Krieg die deutschen Katholiken eine erhebliche politische Kraft sein würden bei der Versöhnung, auch mit den Völkern Osteuropas.

¹ Siehe S. 45, An. 2; S. 63, An. 2; S. 93 -94; S. 135, An. 6; S. 139; S. 145 - 147; S. 164, An. 2; S. 168 - 169; S. 172, An. 6; S. 173, An. 2 - 3; S. 192 - 193; S.198 - 199; S.200 - 202, Zi. 1; S. 205 –2 06; S. 210 - 212; S. 213, An. 3; S. 238, An 2; S. 241, An. 4; S. 242, An. 1 - 3; S. 245, An. 3; S. 254, An.1; S. 258, An. 1; 263, An. 3; S. 265, An. 3 dieser Arbeit.

Wenn Sie genau hinschauen, hat die Kirche und die CDU diese Versöhnung bis zuletzt verhindern wollen, und jetzt wo die polnischen Katholiken Schwierigkeiten haben, hängt sich unsere Kirche an.¹

Jetzt soll aber noch Risse zu Wort kommen. Für ihn war die Koordinierungsarbeit des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, welches versuchte, die Aktivitäten der einzelnen Diözesen mit den verschiedenen Verbänden in Einklang zu bringen, größer als die eigentliche Arbeit.²

Bezüglich etwaiger Veränderungen in der Struktur der katholischen Kirche nach der Gründung der Bundesrepublik befragt, stellte er keine wesentlichen fest:

Der protestantischen Betonung der Kirche als Gemeinde, die mit der Ablehnung der hierarchischen Verfassung zur Häresie wurde, stellt die katholische Kirche aus dem Geist der Gegenreformation noch immer die Hierarchie und die festgefügte Institution gegenüber.³

Hier muss wieder daran erinnert werden, dass dies 1958 niedergeschrieben wurde, das heißt, vor dem zweiten Vatikanischen Konzil (1962 - 1965).

¹ HEINRICH BÖLL, *Glauben Sie an die Sünde?* Ein Gespräch mit Joseph Limaqne. In: „Informations Catholiques Internationales“, Paris, 15.9.1982. Auch in: FRANZ SUTTER (Hg.), *Tintenfass*, Magazin für Literatur und Kunst, Zürich, Diogenes, Nr. 8, 1983, S.187,188.

² HEINZ THEO RISSE, *Katholizismus und Politik in der Bundesrepublik*. In: ALFRED HORNÉ (Hg.), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart, Ring, 1958, S. 139, 140.

³ *Ibid.* S. 133.

Man braucht nur die dogmatische Konstitution *Lumen Gentium*¹ über die Kirche (Kapitel 1),² die Erklärung *Dignitatis humanae*³ über die Religionsfreiheit (Kapitel 1),⁴ oder auch das Dekret *Ad Gentes*⁵ über die Missionstätigkeit der Kirche (Kapitel 2)⁶ aufmerksam zu lesen, um festzustellen, dass die katholische Kirche bemüht ist, dem seiner eigenen Würde inzwischen bewusster gewordenen Menschen jene Freiheit zu geben, die eine sorgsame Mutter ihren eigenen Kindern gibt.

Inwieweit sich dies nach über zwanzig Jahren verwirklicht hat und tägliche Praxis geworden ist, ist eine andere Frage. Eine ausführliche Antwort auf eine solche Problematik würde die vorgenommene Abgrenzung dieser Arbeit sprengen.

Aber zurück zu einer weiteren Beobachtung von Heinz Theo Risse, nämlich zu der vom ihm festgestellten engen Bindung des Katholizismus und der Kirche an die CDU.⁷ Wie war es zu dieser „Fast-Kongruenz von

¹ 21.11.1964. In: *Das Zweite Vatikanische Konzil*, Freiburg, Herder, 1966 ('86), I, S. 137 ff.

² *Ibid.* I., S. 171.

³ 7.12.1965. *Ibid.* II., S. 703.

⁴ *Ibid.* II., S. 713.

⁵ 7.12.1965. *Ibid.* III., S. 9.

⁶ *Ibid.* III., S. 157.

⁷ HEINZ THEO RISSE, *Katholizismus und Politik in der Bundesrepublik*. In: ALFRED HORNÉ (Hg.), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart, Ring, 1958, S. 151. Siehe S. 43, An. 2 dieser Arbeit.

CDU und Kirche“¹ gekommen, wovon auch Heinrich Böll im selben Sammelband sprach? Die gleich nach Ende des Zweiten Weltkrieges gegründete Christlich-Demokratische Union (CDU)² und die Christlich-Soziale Union (CSU),³ die bayerische Schwesterpartei der ersteren, mit der sie im deutschen Bundestag eine gemeinsame Fraktion gebildet hatte und noch bildet, erhofften sich - zumindest manche ihrer Gründer taten es -, eine neue Ordnung von Staat und Gesellschaft und den Aufbau einer sozialen Demokratie. Dies wollten die christlichen Parteien in Zusammenarbeit mit dem „verständigungsbereiten Flügel“⁴ der wiedergegründeten Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD)⁵ erreichen.

Leider war es zu dieser Zeit nicht möglich, eine große Koalition zwischen diesen drei Parteien zu bilden,⁶ denn sowohl der Christdemokrat Konrad Adenauer als auch der Sozialdemokrat Kurt Schumacher beanspruchte für sich selbst die alleinige Macht in der Führung der Regierung. Nur mit der Freien Demokratischen Partei (FDP)⁷ gelang es den christlichen

¹ HEINRICH BÖLL, *Brief an einen jungen Katholiken*. In: ALFRED HORNÉ (Hg.), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart, Ring, 1958, S. 124.

² 1945 in den Ländern, 1950 auf Bundesebene gegründet. In: PAUL BECK, *Jugend von heute - Bürger von morgen*, Neusäß, Kieser, 1974, S. 119.

³ gegründet 1945 für das Land Bayern. Ibd. S. 119.

⁴ Anm. 1, S. 149.

⁵ gegründet im Jahre 1863. 1878 bis 1890 von Bismarck und 1933 bis 1945 von Hitler verboten. 1945 weder gegründet. Anm. 3, S. 119.

⁶ Erst 1966 und bis 1969 gelang dies. In: WALTER BURKART (Hg.), *Großes Universal Lexikon*, Zug, Honos, 1982, S. 435.

⁷ 1945 in den Ländern, 1948 auf Bundesebene gegründet. In: PAUL BECK, *Jugend von heute - Bürger von morgen*, Neusäß, Kieser, 1974, S. 119.

Parteien, eine Koalition zu bilden. So nahm die Regierung einen sozialliberalen Kurs auf und erzielte einen großen, unbestreitbaren Aufschwung der westdeutschen Ökonomie, ein Erfolg des Programms des Liberalen Ludwig Erhard. Die Christliche Union, in der die politische Mitarbeit der Christen beider Konfessionen zusammengefloßen war, gab so das in ihren Anfängen fast revolutionäre christlich-soziale Programm auf. Gleichzeitig wurde sie „von der Wohlstandsmentalität der bürgerlichen Mittelschicht und der Großindustrie“¹ abhängig, stellte Risse fest.

Auch Böll äußerte rückblickend seine Enttäuschung darüber: „die Reduzierung des Christlichen auf die Verteidigung des Privatbesitzes und einiger Privilegien erscheint mir bis heute tödlich“.²

Andererseits war es dem Katholizismus nicht möglich, „ein eigenständiges christlich-soziales Programm zu entwickeln“.³ Kritik und Vorschläge „sachkundiger katholischer Sozialwissenschaftler, Priester und Laien“⁴ wurden mit gebührender Achtung angehört, aber seitens des westdeutschen Katholizismus nicht anerkannt. Zudem wurden viele dieser Menschen regelmäßig boykottiert, weil ihre Ideen und Programme „inopportun“⁵ erschienen.

¹ HEINZ THEO RISSE, *Katholizismus und Politik in der Bundesrepublik*. In: ALFRED HORNÉ (Hg.), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart, King, 1958, S. 150.

² HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 88.

³ Anmerkung 1, S. 150.

⁴ *Ibid.* S. 150

⁵ *Ibid.* S. 151.

In dem *Nachwort zu Carl Amery ‚Die Kapitulation‘*¹ erklärte Heinrich Böll:

Der deutsche Katholizismus, wie er hier verstanden wird, existiert in Gremien, Komitees, auf Konferenzen. Es gibt nicht die Einheit: deutsche Katholiken - deutscher Katholizismus; gäbe es sie, dann hätte Reinhold Schneider auf einem Katholikentag seine Rede gegen die Wiederaufrüstung halten dürfen.²

Es bestand also keine Einheit zwischen deutschen Katholiken und deutschem Katholizismus, der die ersteren hätte repräsentieren sollen. Dieses von Böll immer wieder behandelte Thema wird aber später im Zusammenhang mit seinen Äußerungen eingehend erörtert.³

Zurück zum Thema CDU/CSU und deren Verhältnis zum Katholizismus: wie sich der Katholizismus vor dem Krieg mit der Zentrumspartei und der Bayerischen Volkspartei identifiziert hatte, so band sich jetzt der westdeutsche Katholizismus an die CDU, auch weil er sich noch an die protestantisch geprägte wilhelminische Zeit und an seine bittere Erfahrung von 1933 erinnerte.⁴

Exemplarisch scheint in diesem Zusammenhang der Titel des schon erwähnten, 1963 erschienenen Buches von Carl Amery: *Die Kapitulation*

¹ CARL AMERY, *Die Kapitulation oder deutscher Katholizismus heute*, Reinbeck, Rowolt, 1963. Auch in: HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*. Mit Materialien, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963, 1985, S. 386 ff.

² HEINRICH BÖLL, *Nachwort zu Carl Amery Die ‚Kapitulation‘*, 1963. In ders.: *Aufsätze, Kritiken, Reden*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1967, S. 133.

³ Siehe S. 78, An. 2; S. 212, An.3; S. 241, An. 4; S. 242, An. 1 u. 3; S. 265, An. 1 dieser Arbeit.

⁴ HEINZ THEO RISSE, *Katholizismus und Politik in der Bundesrepublik*. In: ALFRED HORNÉ (Hg.), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart, Ring, 1958, S. 153. Siehe auch S. 43, An. 2 - 3 dieser Arbeit.

oder deutscher Katholizismus heute. „Das Buch eines deutschen Katholiken über den deutschen Katholizismus... von jemandem verfasst, der nicht gerade als Beauftragter des Zentralkomitees deutscher Katholiken gelten kann“,¹ kommentierte seinerzeit Heinrich Böll. Was aber emblematischer scheint, ist die Tatsache, dass 1985 *Die Kapitulation* im Auszug zwischen den *Materialien in Ansichten eines Clowns* wieder erschienen ist² und dass unser Autor 1985 in seinem Buchnachwort Carl Amery weiter „die Stange“ hält, genau wie damals. Ein Beweis, dass Bölls Ansichten über die Thematik gleich geblieben waren... vielleicht verbitterter... auf jeden Fall dem deutschen Katholizismus gegenüber, der Mitte der siebziger Jahre seiner Ansicht nach nationalistische, ja fast militante Züge aufwies.⁴

Aber zurück zu Amerys Kapitulation, in der eine Identifizierung der Kirche mit der herrschenden Schicht festgestellt wurde. Da dieser Schicht Immobilismus vorgeworfen wurde, nahm so auch die Kirche an dieser Angst vor unabsehbaren Veränderungen in der Gesellschaft teil.⁵ Hier stellte Amery auch fest, dass die Kirche sich lieber „auf bäuerliche und bürgerliche Anhänger“⁶ stütze, so dass die Arbeiterschicht und die damit verbundenen Sozialfragen ihre Priorität verloren,

¹ HEINRICH BÖLL, *Nachwort zu Carl Amery ‚Die Kapitulation‘*, 1963. In ders.: *Aufsätze, Kritiken, Reden*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1967, S. 133. Auslassungspunkte nicht im Text.

² CARL AMERY, *Die Kapitulation oder deutscher Katholizismus heute*, Reinbeck, Rowolt, 1963. Auch in: HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*. Mit *Materialien*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963, 1985, S. 386 ff.

³ Anmerk. 1, S. 133

⁴ HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 60.

⁵ S. 394, An. 2,

⁶ *Ibid.* S. 386.

ja dass die Kirche diesen Fragenkomplex sogar verdrängt habe.

Was im vorigen Jahrhundert geschah, als die offizielle Stimme der Kirche in der sozialen Frage - wenn man die Verdienste einzelner Katholiken außer Betracht lässt - zu spät kam, ist hinreichend bekannt. „...so verlor die Kirche die Masse der Arbeiterschaft an die sich radikal engagierende marxistische Bewegung, an einen kirchenfremden, zunächst kirchenfeindlichen Sozialismus“.¹ Deswegen meinte Amery, sollte die Kirche aus ihrem Immobilismus, aus ihrer Unfähigkeit, eine sinnvolle Antwort auf die soziale Frage in der gegenwärtigen Gesellschaft zu geben, unabhängig von ihren vorgefassten Positionen, herausfinden. Und er fuhr fort: ...nicht nur Anweisungen, Satzungen, Vorschriften solle die Kirche erlassen, sondern - und vor allem - Verständnis, Hilfsbereitschaft, Liebe für die Schwächeren aufbringen.

Wenn man Bölls Äußerungen betrachtet, so stellt man diesbezüglich eine Übereinstimmung mit Amerys Meinungen fest.²

Auch der deutsche Anstand, wie er in der wilhelminischen Zeit verstanden wurde, die Summe der Standestugenden also, die für eine bürgerliche oder bäuerliche Existenz ausreichten: „Ehrlichkeit, Arbeitsamkeit, Sauberkeit, Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit im Dienst, Misstrauen gegen alle Exzesse und gegen alles Schillernde, Zweideutige,

¹ GEORG SCHWAIGER, *Die Kirche in der modernen Welt - von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, Theologie im Fernkurs, Domschule e.V. (Hg.), Würzburg, 1982, Aufbaukurs, H. 14, S. 17.

² Siehe S. 31, An. 2; S. 41, An.1; S. 45, An. 2; S. 63, An. 1; S. 65, An. 3; S. 86, An. 2, S. 165, An. 2; S. 201, An. 1; S. 205, An. 3; S. 206, An. 2; S. 254, An. 2 dieser Arbeit.

Ambivalente, sowie Gehorsam gegenüber der Obrigkeit“,¹ wo aber „weder Gläubigkeit noch Demut, weder Caritas noch asketische Kraftanstrengung“² vorhanden war, stellte in den sechziger Jahren eine Gefahr nach Amerys Meinung dar. Dazu war die Erinnerung an die Nazizeit damals noch sehr lebendig, eine Erinnerung an eine schreckliche Zeit, in der Zuverlässigkeit im Dienst und Gehorsam gegenüber der Obrigkeit sowohl „im Kornfeld“³ als auch „im KZ-Krematorium“⁴ erbracht werden konnte.

Exemplarisch ist der Vorspruch dieses behandelten Kapitels aus Amerys *Kapitulation*, ein Vorspruch aus dem Munde Adolf Eichmanns, dem Mann also, der von einem israelischen Gericht für die Ausrottung von Millionen Juden verantwortlich erklärt worden war und 1962 hingerichtet wurde:

„Meine Schuld liegt in meinem Gehorsam. Gehorsam wird als Tugend gepriesen, und ich möchte daher darum bitten, dass nur die Tatsache meines Gehorsams in Betracht gezogen wird.“⁵

Also unbedingter Gehorsam und Ausführung des Auftrags, den die Geschichte jedem zuschreibt. So schrieb auch Heinrich Böll anlässlich des Prozesses desselben Mannes in *Befehl und Verantwortung*:

¹ CARL AMERY, *Die Kapitulation oder deutscher Katholizismus heute*, Reinbeck, Rowolt 1963. Auch hin: HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*. Mit Materialien, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963, 1985, S. 401, 402.

² *Ibid.* S. 402.

³ *Ibid.* S. 403.

⁴ *Ibid.* S. 403.

⁵ *Ibid.* S. 399.

Es war unsere Geschichte, die deutsche, die ihn an jene Stelle trug, wo es ihm möglich war, den Tod von mehr Menschen zu verwalten, als Hamburg Einwohner hat.¹

Wenn man rekapituliert, scheint dies festzustehen: Die Geschichte prägt den jeweiligen Menschen und die Gesellschaft. Das gilt natürlich auch für die Kirche und ihre Männer. Das heißt aber nicht, dass der Mensch, die Institutionen, die Kirche sich von ihren eigentlichen Aufgaben abwenden sollten. Sie sollten vielmehr unter den neu entstandenen Aspekten der Gesellschaft ihre Identität durchdenken, ohne dabei auf ihren tiefsten Seinsgrund zu verzichten.

Wenn der Journalist Heinz Theo Risse, der Publizist Carl Amery, unser Autor Heinrich Böll und viele andere mit ihnen von „Kongruenz“, von „Kapitulation“, von „engem Verhältnis“ der Kirche zu CDU/CSU² sprachen und diese als Gefahr für das Christentum ansahen, sollte man sich vielleicht folgendes fragen: War es der Kirche der Nachkriegszeit, in der Zeit des kalten Krieges zwischen den zwei großen Weltmächten, in der Zeit des westdeutschen Wirtschaftswunders überhaupt möglich, eine andere Verbindung einzugehen?

Man kann sich außerdem zusammen mit Albrecht Beckel, dem ehemaligen katholischen CDU-Oberbürgermeister von Münster, der natürlich anderer Meinung war, fragen, ob die Kirche von sich aus ein Verhältnis zu jener oder zur anderen Partei hätte suchen sollen, um Politik

¹ HEINRICH BÖLL, *Befehl und Verantwortung. Gedanken zum Eichmann-Prozess*, 1961. In ders.: *Aufsätze, Kritiken, Reden*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1967, S. 113.

² Siehe S. 43, An. 2 - 3 dieser Arbeit.

zu gestalten oder, ob sie eher - nachdem sie letzten Endes Parteien mit ihrem jeweils konkreten, von vielen getragenen Programm vorgefunden hatte - ihre eigene Stellung hätte beziehen sollen.¹

Denn es steht außer Frage, dass die Kirche und die Bischöfe die christliche Lehre nicht verändern dürfen, um sie unbedingt den jeweiligen Umständen anzupassen. Die Kirche müsste sich vielmehr, nachdem sie sich aufmerksam und realistisch umgeschaut hat, nach den konkreten Bedürfnissen der Menschen richten, die Mitarbeit jener weltlichen Organisationen oder Systeme fördern, die für das wahre Wohl der Menschheit arbeiten, ohne dabei den gebotenen Dialog mit andersdenkenden Menschen, Systemen oder Weltmächten auszuschließen. So äußerte sich auch das Zweite Vatikanische Konzil nach jahrhundertlangem Warten der Christen, vor allem der Katholiken:

Wenn die Kirche auch den Atheismus eindeutig verwirft, so bekennt sie doch aufrichtig, dass alle Menschen, Glaubende und nicht Glaubende, zum richtigen Aufbau dieser Welt, in der sie gemeinsam leben, zusammenarbeiten müssen. Das kann gewiss nicht geschehen ohne einen aufrichtigen und klugen Dialog.²

Wenn in diesem Prozess Parteien oder Systeme - die zumindest in ihren Programmen für die individuelle Freiheit und das Wohl der

¹ ALBRECHT DECKEL, *Katholik und Politik*. In: „Ordo Socialis“, Jg. 7, Osnabrück, 1959/60, S.50.

² *Die Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute ‚Gaudium et Spes‘*, 1965. In: *Das Zweite Vatikanische Konzil*, Freiburg, Herder, 1966 ('86), III., S. 347.

Menschen eintreten - gebilligt oder vorgezogen werden können, ist dies ein kontingenter Faktor und darf nicht als enge Sicht der Kirche angesehen werden.

Außerdem ist es nicht notwendig, die vielen Begegnungen und Dialoge zu erwähnen, die die Kirche und die Päpste - inzwischen seit Jahrzehnten - mit Vertretern anderer Konfessionen, Religionen, oder Weltanschauungen unterhalten.¹ Schließlich sei an die oft nutzbringenden Wirkungen, die daraus folgen, erinnert.

Nicht zuletzt sollte man auch die vielen kirchlichen Organisationen, die überall auf der Welt den notleidenden Menschen körperlich und geistig helfen, erwähnen.

Doch diese Arbeit ist nicht der Ort für eine solche Untersuchung. Eines aber soll hier abschließend noch gesagt werden: viele der Forderungen Heinrich Bölls und anderer gutmeinender kritischer Menschen sind inzwischen realisiert worden. Aber viel bleibt noch zu tun, denn „die Ernte ist groß ,aber es gibt nur wenige Arbeiter“. ²

¹ Man denke an die Begegnung von Johannes Paulus II. mit den Repräsentanten der Weltreligionen 1986 in Assisi, oder an die Begegnung desselben Papstes mit dem Haupttrabbiner von Rom Elio Toaff von 1986. In: NAZARENO EABBRETTI, *Siano tutti suoi contemporanei*. In: *I Papi del Ventesimo Secolo*, Milano, „Jesus“, 1987, S. 214 ff. Auch das historische Treffen Ende 1989 zwischen Johannes Paulus II. und Gorbatschow sei hier genannt. In: CHRISTA LANGENPEDUTO, *Zum Abschied ruft der Kreml-Chef: Auf Wiedersehen*. In: „Allgäuer Zeitung“, Nr. 277, 2. Dezember 1989, S. 4. Man erinnere sich auch an die Begegnung vors 1960 zwischen Johannes XXIII. und dem anglikanischen Primas Fischer. In: FRANCO PIERINI, *Avvenimenti principali della vita di Giovanni XXIII (1881-1963)*. In: *Papi del Ventesimo Secolo*, Milano, „Jesus“, 1987, S. 148. Man denke auch an das historische Treffen von 1964 zwischen Paulus VI. und dem Primas der morgenländischen orthodoxen Kirche, dem Patriarchen Athenagoras I. von Konstantinopel im Heiligen Land. In: NAZARENO FABRETTI, *Credenti e non credenti in dialogo con Roma*. In: *I Papi del Ventesimo Secolo*, Milano, „Jesus“, 1987, S. 171.

² MATTHÄUS, IX., 37, *Das Neue Testament*, Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, herausgegeben im Auftrag der Bischöfe Deutschlands u. a., Stuttgart, Katholische Bibelanstalt GmbH, 1979, S. 36.

Auf jeden Fall muss immer eine genaue Analyse der Situation erfolgen, in der bestimmte Abkommen und Vereinbarungen getroffen worden sind. Unter diesem Gesichtspunkt wirken deswegen manche Äußerungen und Stellungnahmen Bölls einseitig und übereilt. Man denke an die „Fast-Kongruenz von CDU und Kirche“¹ die unser Autor im *Brief an einen jungen Katholiken* als verhängnisvoll beurteilte. Über dieses Thema wird aber noch im Zusammenhang mit Bölls Äußerungen über Kirche und Politik in der Bundesrepublik gesprochen.²

Abschließend möchte man hier betonen, dass sicher nur das ehrlich gemeinte Wohlwollen gegenüber den Mitmenschen Böll zu seiner - manchmal als Anmaßung empfundenen - Kritik trieb. Dazu wurden viele seiner Äußerungen in einer Zeit gemacht, in der konservative kirchliche Kräfte noch in der Behauptung der alleinigen notwendigen Priorität des kirchlichen Lehramtes oder in der „Vervollkommnung der Liturgie“³ ihr Refugium fanden.

Außerdem wurde Bölls Stimme, zusammen mit Millionen anderer, die im Laufe der letzten Jahrhunderte und in verstärktem Maße in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts (und auch heute noch) stets für eine fortschrittliche und von unnötigen Äußerlichkeiten befreite Kirche plädierten, endlich gehört und zum Teil auch ernst genommen.

¹ HEINRICH BÖLL, *Brief an einen jungen Katholiken*. In: ALFRED HORNÉ (Hg.), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart, Ring, 1958, S. 124. Siehe S. 38, An. 2. Vgl. auch S. 45, Ab. 2; S. 49, Ab. 2 dieser Arbeit.

² Siehe S. 78, An. 1; S. 165, An. 2; S. 212-214, Ab. 1; S. 254, An. 2 dieser Arbeit.

³ Anmerk. 1 (*Brief*), S. 124.

Anlässlich der Eröffnungsrede der vierten und letzten Session des zweiten Vatikanums am 14. September 1965 sagte Paul VI. unter anderem:

„Die geheimnisvolle Stimme des Trösters zu hören, muss in den nun folgenden Tagen der Schlussitzung des Konzils unsere erste Pflicht sein... In dieser Welt ist die Kirche nicht Selbstzweck. Sie dient allen Menschen“.¹

Es ist jedoch bekannt, dass viele der Erwartungen und Hoffnungen, die die Menschen in diese einmalige Kirchenversammlung gesetzt hatten, sich bis jetzt leider nicht, oder nur zum Teil verwirklicht haben.

Andererseits weiß man auch, dass es in der Kirche - und zum Glück nicht nur dort - zahlreiche wohlwollende Menschen gibt, die die sozialen Missstände verbessern wollen. Leider gibt es auch viele andere, die einen Ansporn durch Männer wie Böll brauchen, um endlich von ihrem Sockel herunterzukommen, d. h. fähig zu werden, ihren Mitmenschen wirklich zu dienen.

So bekommt der Anspruch von Menschen, eben von Schriftstellern wie Heinrich Böll, zu bestehen und zu wirken, seinen tieferen Sinn.

Gerade über dieses Wirken des Autors als Bürger und Christ wird im zweiten Teil dieser Arbeit nun die Rede sein.

¹ GEORG SCHWAIGER, *Die Kirche in der modernen Welt - von der Aufklärung zur Gegenwart*, Theologie im Fernkurs, Domschule e.V. (Hg.), Würzburg, 1982, Aufbaukurs, H. 14, S. 61. Auslassungspunkte nicht im Text.

II. T E I L

I. DIE ROLLE DER RELIGION BEI HEINRICH BÖLL

Vorbemerkungen

Auf den vorangegangenen Seiten wurde über die Rolle gesprochen, die die Religion - speziell das Christentum - in Deutschland gespielt hat.¹ Dazu wurde auch der Versuch unternommen, ein Bild der Bundesrepublik im Zusammenhang mit dem Christentum, der Kirche und dem Katholizismus zu vermitteln.² In dieser Abhandlung kamen außer Heinrich Böll auch andere Autoren zu Wort, um ein möglichst objektives Bild der deutschen Gesellschaft jener Jahre zu vermitteln, in denen unser Autor gewirkt hat.

In der Einleitung dieser Arbeit sind außerdem Notizen über die Jugendjahre des Dichters zu finden.³ Darüber hinaus wurden auch einige seiner Werke, Gestalten und Stellungnahmen erwähnt, die er während seines gesamten Wirkens produziert, bzw. bezogen hat.⁴

¹ Siehe S. 30 ff. dieser Arbeit. Siehe S. 39. ff. dieser Arbeit.

² Siehe S. 39 ff. dieser Arbeit.

³ Siehe S. 15 dieser Arbeit.

⁴ Siehe S. 14 - 26 dieser Arbeit.

Es ist außerdem notwendig, über das Milieu zu sprechen, in dem Heinrich Böll aufgewachsen ist. Auch Bölls erste Erfahrungen mit der Religion, dem Katholizismus, wie dieser sich in Köln und im Rheinland entwickelt hatte, seine Jugendlektüren und die religiöse Einstellung seiner Eltern sollen erwähnt werden, um die religiösen Ansichten und Einsichten des Autors besser zu verdeutlichen.

Auch die Schulzeit, die Zeit der Lehre, des Arbeitsdienstes, des Krieges und der unmittelbaren Nachkriegszeit mit all ihren Erfahrungen prägten Bölls sozial-religiöse Einstellung. Deswegen wird auch dies beschrieben. Aus demselben Grund wird es auch notwendig sein, über die Zeit danach und vor allem über die Entwicklung der Beziehung des Autors zu Kirche und Religion zu sprechen.

Schließlich sollte es am Ende dieser Arbeit möglich sein, nachdem man einige Werke, Gestalten, Themen und Stellungnahmen des Dichters und Kritikerstimmen dazu näher betrachtet hat - von den ersten unmittelbaren Nachkriegsjahren bis in die späten sechziger Jahre, und zum Teil darüber hinaus -, auf die teilweise in der Einleitung dieser Arbeit schon erwähnten Fragen ¹ zu antworten. Nämlich: Welche Gestalten, Menschenkategorien und Themen wurden von unserem Autor immer wieder behandelt?² welche Rolle spielten

¹ Siehe S. 24 dieser Arbeit.

² Siehe S. 98 - 272 dieser Arbeit.

Religion, Kirche und Katholizismus bei Heinrich Böll?¹ Wie hat er seine Religiosität und seine Katholizität zum Ausdruck gebracht? Wie hat sich im Laufe der Jahre seine Beziehung zur Kirche entwickelt?²

¹ Siehe S. 57 - 97 dieser Arbeit.

² Siehe S. 236 - 272 dieser Arbeit.

I.1. BEDEUTUNG DER RELIGION IM LEBEN HEINRICH BÖLLS

I.1.1. Bölls erste Kontakte mit Religion und Kirche

„Geboren bin ich in Köln... wo weltliche Macht nie so recht ernst genommen worden ist, geistliche Macht, weniger ernst, als man gemeinhin in deutschen Ländern glaubt...“¹ Eigentlich würde es genügen, dieses aus dem Aufsatz *Über mich selbst* stammende Zitat anzuführen, um eine mögliche Erklärung für die Grundeinstellung zu geben, die Heinrich Böll sein Leben lang begleitet hat: kritische Augen und kritische Gesinnung, mit denen er die verschiedensten Stationen und Situationen seines Daseins durchlebt hat: immer mit dieser Grundhaltung, die sich in ihm - unter anderem - durch seine geographische Herkunft herausgebildet hat. Und dies, obwohl er 1960 erklärt hatte, dass „für den größeren Teil der Literatur... das Leben des Autors ohne Interesse“² sei. Da aber alle Autoren „Liebe, Hunger, Krieg, Kampf, Abenteuer und Religion“³ mit anderen Millionen Mitmenschen auf dieser Welt gemeinsam

¹ HEINRICH BÖLL, *Über mich selbst*, 1958. In ders.: *Erzählungen, Hörspiele, Aufsätze*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1961, S. 396. Auslassungspunkte nicht im Text.

² HEINRICH BÖLL, *Ein Interview mit Studenten*, 1960. In ders.: *Erzählungen, Hörspiele, Aufsätze*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1961, S. 11. Auslassungspunkte nicht im Text.

³ *Ibid.*, S. 11.

hätten, sei es interessant, wie sie dieses Erlebte zum Ausdruck brächten. Jahre später hat der Autor Köln eine „katholische Landschaft“¹ genannt, wo „die Erde... die Hühner... die Hunde... die Rüben, die da wachsen oder was sonst noch da wächst“² katholisch seien. Man sieht also: auf der einen Seite eine allgemein kritische Grundeinstellung gegenüber der Macht und den Institutionen - und die Kirche wurde und wird ja oft noch als solche empfunden -, auf der anderen Seite eine zu katholisch geprägte Landschaft. Ein Dualismus, der bei Heinrich Böll immer wieder auftauchte, wie z.B. in seiner krassesten Form, in *Billard um halbzehn*,³ wo die wehrlosen Lämmer den blutrünstigen Büffeln zum Opfer fallen, oder in der Gegenüberstellung von - oft nur äußerlicher - Ausübung religiöser Handlungen und praktischer Nächstenliebe, wie in *Und sagte kein einziges Wort*.⁴

So ist es schließlich auch in den früheren und späteren Werken, wo das Individuum in der unerbittlichen Zange der jeweiligen historischen Geschehnisse zerdrückt wird.⁵ Allerdings wurde dieser Dualismus, der teilweise noch in *Ansichten eines Clowns*⁶ und in *Gruppenbild mit Dame*⁷

¹ HEINRICH BÖLL, *Interview mit Ekkehart Rudolf*. In: EKKEHART RUDOLF (Hg.). *Protokoll zur Person*, München, 1971. Auch in: VIKTOR BÖLL u. RENATE MATTHAEI, *Querschnitte. Aus Interview, Aufsätzen und Reden von Heinrich Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1977, S.163.

² *Ibid.*, S.163. Auslassungspunkte nicht im Text.

³ HEINRICH BÖLL, *Billard um halbzehn*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1959.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1953.

⁵ Siehe S.16, Anm. 2; S.18 u.19 dieser Arbeit.

⁶ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963.

⁷ HEINRICH BÖLL, *Gruppenbild mit Dame*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1971.

zu erkennen war, mit der Zeit, nicht mehr so deutlich wie früher. In *Billard um halbzehn* „wird die Zweiteilung vorgenommen, aber ich würde das heute nicht mehr so machen“, ¹ erklärte Mitte der siebziger Jahre der Dichter in Paris. Auch bei einem anderen Gespräch, ebenfalls Mitte der siebziger Jahre, sagte Böll dasselbe. Hier sprach er sogar von einem dritten Weg: „ich kann diesen Dualismus nicht mehr durchhalten, ich meine auch, ich hätte immer versucht, das Dritte zu sehen und darzustellen“. ² Aber über dieses Thema wird später nochmals gesprochen werden. ³

Jetzt wieder zurück nach Köln, wo Bölls katholische Vorfahren väterlicherseits vor einigen Jahrhunderten auf der Flucht vor der Staatsreligion Heinrichs VIII. „gelandet“ waren. ⁴ Gewinnt man hier nicht den Eindruck, dass der Autor, indem er von dem konsequenten Verhalten seiner Urahnen erzählte, irgendeine Erklärung, eine Entschuldigung für seine ausgeprägte Abneigung gegen eine institutionalisierte Kirche - egal welchen Bekenntnisses - suchte?

Von den mütterlichen Vorfahren berichtete Böll weiter, sie seien Bauern und Bierbrauer gewesen. ⁵ Die erste Erinnerung aus seiner frühen

¹ HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 47.

² HEINRICH BÖLL / CHRISTIAN LINDER, *Drei Tage im März. Ein Gespräch*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1975, S. 113.

³ Siehe S. 62, An. 2; S. 77, Ab. 1.; S. 254, An.1 - 2; S. 258 - 264 dieser Arbeit.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Über mich selbst*, 1958. In ders.: *Erzählungen, Hörspiele, Aufsätze*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1961, S. 396.

⁵ *Ibid.*, S. 397.

Kindheit will der Autor als einjähriges Kind gerade auf den Armen seiner Mutter erlebt haben: „Meine erste Erinnerung: Hindenburgs heimkehrende Armee, grau, ordentlich, trostlos zog sie mit Pferden und Kanonen an unserem Fenster vorüber“.¹ Bei einer so frühen Erinnerung hatten sehr wahrscheinlich spätere Erzählungen oder Familiengespräche eine besondere Rolle gespielt. In demselben Stück erzählte Böll, sein Vater habe ihm später das Denkmal des „kaiserlichen Narren“ Wilhelms II. gezeigt: „Dort oben... reitet er immer noch auf seinem Bronzegaul westwärts, während er doch schon so lange in Doorn Holz hackt“.²

Gerade diese verbitterten Bemerkungen seines Vaters gegenüber dem Kaiser und all dem, was dieser verkörperte: Militarismus, verschärften Nationalismus, Einhalten der Tradition und der Macht, wird man später in den Erzählungen und Äußerungen unseres Autors finden.³ Dort kann man außerdem einer leidenden, gegen die täglichen Existenzprobleme kämpfenden Menschheit begegnen, wie im Hinterhaus der Familie Böll, wo die väterliche Werkstatt untergebracht war.

Mit der Erinnerung an die Werkstatt verbindet sich die Erinnerung an eine unbeschwerte Umwelt mit „Holzgeruch“⁴ erfüllt, wo neben dem „Geruch von Leim, Schellack und Beize“⁵ sicherlich der eines anständigen

¹ HEINRICH BÖLL, *Über mich selbst*, 1958. In ders.: *Erzählungen, Hörspiele, Aufsätze*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1961S. 397. Auslassungspunkte nicht im Text.

² *Ibd.* S.396.

³ Siehe S. 33, An. 5; S. 48, An. 5; S. 49, An. 1; S. 62, An. 1 - 2; S. 68, An. 1; S. 73, An. 7; S. 75, Ab. 2; S. 78, An. 1; S. 164, An. 5; S. 166, An. 2 - 4; S. 239, Ab. 2; S. 240, Ab.1; S. 263 dieser Arbeit.

⁴ S. 397, An. 1

⁵ *Ibd.*, S. 397

Schweißes vorhanden war. Solche Eindrücke hinterließen mit Sicherheit eine Spur, eine verzehrende Sehnsucht nach der verlorenen Zeit der Kindheit, nach der Geborgenheit, wie auch das Bild seiner Mutter, des Familienengels, die „das Kaffeewasser immer kurz vor dem Siedepunkt zu halten verstand“¹ oder wie eine andere, leidenschaftliche Erinnerung an sie:

Sie wusch in der Waschküche, meistens am Montagmorgen. In der ganzen weiten Welt flattern am späten Montagvormittag Hemden und Leintücher, Taschentücher und die Unaussprechlichen auf den Wäscheleinen, und dieser Anblick hat mich nie deprimiert, vielmehr getröstet.²

Aber eine unauslöschbare Spur in der ganzen menschlichen Einstellung unseres Autors mussten vor allem die Persönlichkeit seiner Eltern und ihre konsequente Haltung gegenüber der weltlichen und kirchlichen Macht hinterlassen haben. Aus den schon auf der vorangegangenen Seite zitierten Worten von Bölls Vater³ wird die Abneigung gegen den Militarismus, den Nationalismus und was dazu gehört deutlich, die der einfache, ehrliche Handwerker an seinen Sohn Heinrich vererbte. Hier sei eine Erklärung ebenfalls aus dem Interview mit René Wintzen erwähnt:

¹ HEINRICH BÖLL, *Über mich selbst*, 1958. In ders.: *Erzählungen, Hörspiele, Aufsätze*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1961, S. 397.

² HEINRICH BÖLL, *Zur Verteidigung der Waschküchen*, 1959. In ders.: *Erzählungen, Hörspiele, Aufsätze*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1961, S. 413.

³ Siehe S. 60, Anmerk. 2 dieser Arbeit.

Diese Zweiteilung [zwischen Lämmern und Büffeln] in *Billard um halbzehn* basiert hauptsächlich auf meiner Vorstellung von Hindenburg und all den deutsch-nationalen Kriminellen, die ich für die eigentlich Verantwortlichen holte. Ich glaube, dass diese Leute Hitler regelrecht ausgesucht haben... und in dem Augenblick, wo der Verfall einsetzte und die Führung der Nazi-Partei ziemlich verzweifelt war nach einem Wahlverlust, nach Geldverlust, in dem Augenblick haben die Deutsch-Nationalen zusammen mit den Industriellen und Bankiers sie sozusagen gepackt und an die Macht gebracht.¹

Neben Hindenburg und Hitler werden hier vor allem die Deutsch-Nationalen und die Opportunisten vom Dienst getadelt, die einst den erbitterten Militaristen zujubelten und ihn in seinem törichtem Nationalismus unterstützten, und die danach dem anderen wahnsinnigen Visionär zur Macht verhelfen und ihm in seinem unbesonnenen Projekt folgten.

Das Schlimmste, das ich kenne, ist Untertänigkeit oder der Wunsch, sich unbedingt zu unterwerfen, dieses Mitmachen, Mitsingen, Mitmarschieren und dabei auch noch in eine peinliche Euphorie verfallen,²

sagte Böll im selben Interview.

Jetzt ist es aber notwendig, die ersten Kontakte mit der Kirche und damit der Religion zu analysieren, die der junge Böll schon in seinem Schulalter gehabt hat. Wie der Schriftsteller in dem Interview mit Heinz Ludwig Arnold erklärte, ergaben sich diese frühen Kontakte

¹ HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 47, 48. Auslassungspunkte nicht im Text.

² *Ibid.*, S. 25.

durch seine Eltern, durch die Schule, durch Lektüre:

Die kritische Einstellung zur Institution Kirche - oder nennen wir es Amtskirche oder Behördenkirche - ...war sehr früh da. Das hat sich auch ergeben durchs Milieu, durch Erfahrungen meines Vaters mit diesen Behördenkirchen als Handwerker und Kunsthandwerker, er hatte viel damit zu tun - und zwar sehr unerfreuliche Dinge.¹

Denn es ist eine Sache, mit der Religion - vertreten durch die Kirche - als einfacher Gläubiger zu tun zu haben, etwas anderes jedoch ist es, mit derselben Kirche - als Verwalterin der Religion - in einem Arbeitsverhältnis zu stehen. Mit anderen Worten: es gibt wohl einen Unterschied zwischen der Kirche aus der Perspektive des Küsters oder aus der Sakristei gesehen und der Kirche als geweihter Ort oder als Gemeinde, wo die praktizierenden Gläubigen nur ihren religiösen Pflichten nachgehen.

Und gerade dieses frühe Hinter-den-Kulissen-Stehen musste Böll zu seiner kritischen Einstellung der Institution Kirche gegenüber geführt haben. Nicht nur das. Auch die gesamte Haltung seiner Mutter, die „einen rebellischen Zug hatte, politische und auch kirchliche Dinge betreffend, der spürbar war, aber nicht genau so artikuliert wurde,“² musste den Autor beeinflusst haben, wenn er auch, als er rückblickend darüber berichtete, die Art und Weise seiner Eltern religiös zu sein sich nicht genau erklären

¹ HEINRICH BÖLL / HEINZ LUDWIG ARNOLD, *Im Gespräch: Heinrich Böll mit Heinz Ludwig Arnold*, München, Boorberg, 1971, S. 21. Auslassungspunkte nicht im Text.

² HEINRICH BÖLL / CHRISTIAN LINDER, *Drei Tage im März. Ein Gespräch*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1975, S. 33.

konnte. „Die Tatsache, dass religiös, auf christliche Weise religiös, nicht kirchlich bedeutet [sei ihm] sehr früh vertraut gewesen.“¹ Und das ergab sich aus Gesprächen, die der junge Böll mit seinen Eltern und seinen Geschwistern hatte: „Immerhin waren da sechs Kinder.“² „Ich war der Jüngste“,³ berichtete weiter unser Autor und erzählte, dass trotz unvermeidlicher „Spannungen“ innerhalb einer solchen Familie vorkommen können, ein „Zusammenhalten“⁵ auch mit seinen Geschwistern, mit denen er ideologische, religiöse und politische Auseinandersetzungen hatte, vorhanden gewesen sei.

Daran kann man sehen, dass Böll schon in seiner Jugend vor der Tatsache stand, dass Religion nicht gleich Kirche bedeutete. Das heißt - und dieses Thema wird von dem Schriftsteller immer wieder behandelt, sei es in den Romangestalten, sei es in seinen Äußerungen - ein Mensch kann religiös auf eine natürliche Weise, ohne jegliche Vermittlung sein, ohne unbedingt kirchlich zu sein. Er kann sogar antiklerikal sein! Aber diese Gestalten oder Äußerungen werden in den entsprechenden Abschnitten behandelt.⁶

An dieser Stelle soll wieder eine Erklärung aus dem Interview

¹ HEINRICH BÖLL / CHRISTIAN LINDER, *Drei Tage im März. Ein Gespräch*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1975, S. 32.

² *Ibid.*, S. 34.

³ *Ibid.*, S. 33.

⁴ *Ibid.*, S. 34.

⁵ *Ibid.*, S. 34.

⁶ Siehe S. 94, Ab. 4; S. 150 - 156; S. 160, Ab. 1 - 3; S. 185, An. 1 - 4; S. 199, An. 5; S. 209, An. 2; S. 221, Ab. 1; S. 233, An. 3; S. 266, Ab. 3 dieser Arbeit.

von René Wintzen erwähnt werden. Schon der Titel ist ein Programm: *Une mémoire allemande*.¹ Hier berichtete der Dichter unter anderem über das Milieu, in dem erst seine Eltern und später er selbst und seine Frau aufgewachsen waren:

Meine Mutter hat uns oft erzählt, dass sie als junges Mädchen in Düren jeden Tag zweimal in die Kirche musste, morgens in die Messe, abends in die Andacht, und zwischendurch wurde noch der Rosenkranz gebetet. Und mein Vater hat immer mit kaum verhohlener Wut über die schreckliche Tyrannei seines Vaters gesprochen, der seine Jungen... zu Pilgerfahrten zwang, bei denen sie das Kreuz durch die Nacht tragen und bis in den nächsten Vormittag hinein nüchtern bleiben mussten.²

Was aber unseren Autor rückblickend wunderte, war die Tatsache, dass seine Eltern, obwohl sie aus einer solchen Umgebung kamen, seine religiöse Praxis nie kontrolliert haben:

In diese Zeit fiel auch eine erste, man kann sagen religiöse Krise, nicht religiöse, aber kirchliche Krise. Ich bin jahrelang gar nicht zur Kirche gegangen, hab auch gar nicht die Sakramente genommen, weil die Schwierigkeiten, die ein junger Mann hat, sobald er sein Geschlecht entdeckt, so oder so mir durch Beichte und Belehrung nicht lösbar schien. Ich habe dieses automatische Mich-von-Schuld-freisprechen-Lassen, die ich gar nicht empfand, drangegeben.³

¹ HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85).

² *Ibd.*, S. 40. Auslassungspunkte nicht im Text.

³ *Ibd.*, S. 118.

Die Eltern wollten womöglich ihren Kindern den religiösen Zwang ersparen, unter dem sie selber gelitten hatten. Der Vater hatte seinen Kindern geradezu verboten, Ministrant zu werden, möglicherweise auf Grund von eigenen, persönlichen, düsteren Erfahrungen mit Priestern und Küstern.¹ In bezug auf seine Eltern schloss Böll seine Erklärung mit einer Bemerkung, die repräsentativ für seine gesamte religiöse Einstellung scheint: „Andererseits hat wahrscheinlich dieses Nicht-Bestehen auf religiöser Praxis, das, was religiös in mir geblieben ist, sehr gestärkt“.² Gestärkt und beeinflusst hat das religiöse Fühlen und Handeln Heinrich Bölls nicht nur das Milieu, oder das religiöse Handeln seiner Eltern, sondern auch die frühen Lektüren, angefangen mit irischen Märchen, die er schon als Acht- und Neunjähriger geschenkt bekam, fortgesetzt durch sehr kitschige Romane und durch die Lektüre von Karl Mays Büchern. Wie aber der Dichter weiter erzählte:

Es kommt aber dann ein Augenblick, wo Lesen als Technik und einfach Verschlingen oder Aufnehmen von Stoff und Stories eine andere Dimension bekommt, sagen wir eine geistige, wo man plötzlich merkt, die Geschichte der Menschheit wird ja bewegt von diesen Schriftstellern.³

In diesem Zusammenhang nannte Böll Heinrich von Kleist und Johann

¹ HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretien avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 118.

² *Ibid.*, S. 42.

³ *Ibid.*, S. 30.

Peter Hebel. Was aber für ihn ungeheuer wichtig gewesen sei, war die Lektüre von *Le sang des pauvres*¹ von Léon Bloy, die seiner Aussage nach von ihm „einfach verschlungen“² wurde und jahrelang für ihn, seine Familie und seine Freunde „wie die Bibel“ war. Als er später *Das Kapital* von Karl Marx las, fand er mit Erstaunen manche Ähnlichkeiten in den beiden Werken, die „sowohl Marx wie Bloy erschrecken“⁴ würden, wenn sie es erfahren hätten.

Auch andere Autoren wie Georges Bernanos, François Mauriac, Emile Zola⁵ oder Fjodor Dostojewskij⁶ waren bedeutend für Böll. In bezug auf Dostojewskij berichtete unser Autor 1971: „[Meine] ersten Arbeiten stehen ganz sicher unter dem Einfluss der Dostojewski-Lektüre“.⁷ Es handelte sich zur Zeit des Interviews um nicht mehr vorhandene Arbeiten sozialkritischer Natur,⁸ für deren Gestalten und Thematiken dem jungen Schriftsteller, außer der erwähnten literarischen Modelle vor allem die unmittelbare, trostlose Realität der armen Nachbarschaft zur Verfügung gestanden sei, der Nachbarschaft, die die Mietkasernen bewohnte, in welchen sich auch die väterliche Werkstatt befand.⁹

¹ *Das Blut der Armen*.

² HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 30.

³ *Ibd.*, S. 30.

⁴ *Ibd.*, S. 30.

⁵ *Ibd.*, S. 30 u. 31.

⁶ HEINRICH BÖLL / HEINZ LUDWIG ARNOLD, *Im Gespräch: Heinrich Böll mit Heinz Ludwig Arnold*, München, Boorberg, 1971, S. 8.

⁷ *Ibd.*, S. 8.

⁸ *Ibd.*, S. 8.

⁹ *Ibd.*, S. 8. Siehe auch S. 60, Ab. 2 dieser Arbeit.

Es ist selbstverständlich, dass dieses doppelte Vorhandensein von Beispielen literarischer und konkreter Natur die gesamte Lebenseinstellung des jungen Böll beeinflusste und ihn zum Schreiben bewegte, wie man sehen wird. Mit siebzehn, achtzehn Jahren berichtete der Dichter weiter, habe er in der Schule *Mein Kampf* von Adolf Hitler gelesen:

...und ich wusste, was uns bevorstand. In *Mein Kampf* steht alles drin, bis zur Judenvernichtung, bis zur Untermenschenphilosophie, was die slawischen Völker betrifft. Es steht die ganze Kirchenpolitik drin, die Vernichtungspolitik...¹

Was aber noch eher erwähnt werden muss ist der Umstand, inwieweit diese Autoren das Verhältnis Bölls zum Katholizismus beeinflusst haben. Hier sei wieder als Beispiel Bloy erwähnt, dessen tiefe Verachtung für das scheinchristliche Bürgertum und für die Kirche, die mit ihm gemeinsame Sache machte. Man braucht an dieser Stelle nur eine Episode aus *Und sagte kein einziges Wort*² anzuführen, nämlich die Prozession. Hier werden dem „fürstlichen Schritt“³ des Bischofs und den reichlich geschmückten Gewändern aller Würdenträger die schlecht sitzenden Anzüge der zwei Arbeiter⁴ und die Armseligkeit der Masse der Gläubigen gegenübergestellt:

¹ HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 117. Auslassungspunkte nicht im Text.

² HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1987.

³ *Ibid.*, S. 41. Siehe auch S. 164, An. 5 dieser Arbeit.

⁴ Anmerkung 2, S. 42. Siehe auch S. 171, Ab. 1 dieser Arbeit.

Und an diesen meinen Kindern, die langsam und feierlich, die Kerzen haltend, durch mein winziges Blickfeld schritten, an ihnen sah ich es, was ich immer begriffen zu haben glaubte, aber jetzt erst begriff: dass wir arm sind,¹

denkt Fred demoralisiert von seinen Kindern, Clemens und Carla, die auch an dieser prunkvollen Prozession teilnehmen. 1955, zwei Jahre später, nach dem Erscheinen von *Und sagte kein einziges Wort*, veranlassten diese Ähnlichkeiten zwischen Bloy und Böll Gert Kalow, in seinem Porträt unseren Autor „neben Elisabeth Langgässer... wohl die erste bedeutende Dichtergestalt eines deutschen „renouveau catholique“² zu nennen.

Aber auch in der Schule, die er dreizehn Jahre lang bis zum Erlangen des Abiturs besuchte, erlebte Heinrich Böll Begegnungen und sammelte Erfahrungen, die sowohl damals als auch später für sein gesamtes Denken und Wirken entscheidend waren. Gerade in den letzten zwei, drei Schuljahren, die er ohne besondere Begeisterung über sich ergehen ließ, in denen er die Schule nur deshalb besuchte, weil sie mit ihrem immanenten Katholizismus ein guter Schutz vor den Naziorganisationen war und „ein bisschen eine Heimat war“³ machte der junge

¹ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1987, S. 43. Siehe auch S. 172, Ab. 1 dieser Arbeit.

² GERT KALOW, *Das Porträt: Heinrich Böll*. In: „Frankfurter Hefte“, H. 10, Frankfurt, 1955, S. 740. Auslassungspunkte nicht im Text. „katholischen Erneuerung“.

³ HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 114.

Böll dennoch diese wichtigen Beobachtungen:

Es gab heftige Auseinandersetzungen im Unterricht, etwa zwischen dem Religionslehrer und Hitlerjugendführern, das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen, wie die Lehrer terrorisiert wurden von den Jugendlichen.¹

Wie gefährlich und auf des Messers Schneide sich das Leben eines Lehrers damals abspielen konnte, auf Grund einer möglichen Denunziation seitens eines dieser fanatischen Hitlerjugendführer, musste dann Böll gleich nach dem Krieg erfahren, als er einem seiner alten Lehrer begegnete.²

An dieser Stelle sollte man sich auch fragen, ob der junge Böll sich des Risikos voll bewusst war, das auf ihm lastete, als er sich nicht in die Hitlerjugend meldete. Auf jeden Fall blieb er dieser Organisation fern „obwohl man Druck“³ auf ihn ausübte. Denn eingedenk seines vom Vater anezogenen Antimilitarismus und Antinationalismus, hasste er diese Horden von braununiformierten Männern, die grölend durch die Stadt marschierten“⁴ und das Leben auf „der Straße als Heimat“⁵ zerstörten.

¹ HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Hintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 114.

² *Ibd.*, S. 114-115.

³ *Ibd.*, S. 115.

⁴ *Ibd.*, S. 115.

⁵ HEINRICH BÖLL / CHRISTIAN LINDER, *Drei Tage im März. Ein Gespräch*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1975, S. 54.

Auch die „Art Fithalterei“¹ einer von Jesuiten „sehr militärisch und sehr puritanisch“² geleiteten katholischen Jugendbewegung passte dem jungen Böll nicht, der gleich, nach kurzer Zeit, seine Kameraden verließ, „sobald die anfangen, Gleichschritt zu üben“.³ Denn ziemlich unterschiedlich waren die unmittelbaren Interessen von Böll, der seit Jahren schon Zeuge des von der Weltwirtschaftskrise provozierten, sozialen Elends war,⁴ was inzwischen in ihm eine Solidarität erweckt hatte gegenüber denen, denen es nicht so gut ging, sowohl ökonomisch als auch politisch.

Aber auch innerhalb der Familie Böll entwickelte sich Solidarität zwischen den Familienmitgliedern, trotz der unvermeidbaren Spannungen bei den damaligen wirtschaftlichen Verhältnissen. Nach Bölls Aussage bewegten ihn all diese Missstände zum Schreiben: „Mein Einstieg in die Schreiberei... hat im wirklichen Sinn des Wortes einen gesellschaftlichen Zusammenhang, der sich sehr verstärkte mit der Nazigeschichte“,⁵ sagte 1975 der Dichter. 1971 hatte er schon in bezug auf die Motivation des Schreibens erklärt: „Ich glaube nicht, dass es der Krieg war, ich vermute eher, dass das Erlebnis des sozialen Elends der zwanziger und dreißiger Jahre das Entscheidende war.“⁶

¹ HEINRICH BÖLL / HEINZ LUDWIG ARNOLD, *Im Gespräch: Heinrich Böll mit Heinz Ludwig Arnold*, München, Boorberg, 1971, S. 10.

² *Ibid.*, S. 10.

³ *Ibid.*, S. 10.

⁴ Siehe S. 31, Anm. 2 dieser Arbeit

⁵ HEINRICH BÖLL / CHRISTIAN LINDER, *Drei Tage im März. Ein Gespräch*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1975, S. 35. Auslassungspunkte nicht im Text.

⁶ An. 1, S. 10. Siehe auch S. 15, An. 1 dieser Arbeit

Nach dem Abitur begann der junge Böll „ohne großes Interesse“¹ eine Buchhandelslehre, die er nach einem knappen Jahr abbrach. Diese wenigen Monate waren aber voller interessanter Lektüren und vor allem „wieder eine Deckung gegenüber der politischen Umwelt“.² Unter anderem konnte Böll Marx und Freud lesen und „das war eine Sensation in dieser Zeit.“³ Von seinem Lehrherrn erzählte Böll, er sei „sehr konservativ, zurückhaltend, katholisch auf eine angenehme Weise“⁴ gewesen. Kann man in dieser letzten Äußerung nicht dieselbe angenehme Überraschung spüren, die unser Autor für das liberale Handeln seiner Eltern äußerte?⁵

Nach dem Abbruch der Lehre und einer kurzen Zwischenzeit intensiver, schriftstellerischer Versuche, begann für Böll der unvermeidbare Reichsarbeitsdienst, „eine reine Terrororganisation“,⁶ die aber, trotz der harten Arbeit „unter sehr schweren Bedingungen“,⁷ dem jungen Menschen die erste unmittelbare Begegnung mit der Welt der Arbeiter ermöglichte. Andererseits hat der siebenmonatige Aufenthalt in dieser „Verbrecherorganisation“⁸ den angeborenen Antimilitarismus Bölls viel mehr gestärkt als der Krieg und die Armee.⁹

¹ HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretien avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 117.

² *Ibid.*, S. 117.

³ *Ibid.*, S. 118. Vgl. auch S.224, An .4, 5, S.225, Ab.1 dieser Arbeit.

⁴ *Ibid.*, S. 117.

⁵ Siehe S. 66, An. 2 dieser Arbeit.

⁶ An. 1, S. 119.

⁷ *Ibid.*, S. 119

⁸ *Ibid.*, S. 120.

⁹ *Ibid.*, S. 120. Siehe auch S. 60 dieser Arbeit.

Vor seiner Einberufung in die Armee im Sommer 1939 hatte Böll Zeit, einigen Vorlesungen an der Universität Köln beizuwohnen, wo er auf Grund des absolvierten Arbeitsdienstes einen Studienplatz bekommen hatte.¹ Dann kam für ihn der Krieg, wie für andere Millionen Menschen... und was da passiert ist, kann man in all den Büchern unseres Autors nachlesen, die diese Thematik behandeln, nämlich Angst, Todeserfahrungen, „Unterwegs-Sein, Bahnhöfe, Wartesäle, Aussteigen, Umsteigen“² Gewalt, wenn auch romanhaft umgeformt. Ein paar Titel: *Der Zug war pünktlich*,³ *Wanderer, kommst du nach Spa...*⁴ *Wo warst du, Adam?*⁵ *Brief an einen jungen Katholiken*.⁶

Vor allem aber erscheint in diesen Werken immer wieder die Liebe zu den Menschen, für den Frieden, als konkreter Ausdruck seiner natürlichen Religiosität. Auch die Art, wie Gewalt geschildert wird, dient dazu:

Die Darstellung von Gewalt in einem Roman ist natürlich keine moralische Rechtfertigung von Gewalt, sondern die Konfrontation von Problemen und Personen die einfach Gewalt hervorrufen, damit ist sie nicht gerechtfertigt.⁷

¹ Siehe S. 72, letzter Abs. dieser Arbeit.

² HEINRICH BÖLL / CHRISTIAN LINDER, *Drei Tage im März. Ein Gespräch*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1975, S. 42.

³ HEINRICH BÖLL, *Der Zug war pünktlich*, Opladen, Middelhaue, 1949.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Wanderer, kommst du nach Spa...*, Opladen, Middelhaue, 1950.

⁵ HEINRICH BÖLL, *Wo warst du, Adam?*, Opladen, Middelhaue, 1951.

⁶ HEINRICH BÖLL, *Brief an einen jungen Katholiken*. In: ALFRED HORNÉ (Hg), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart, Ring, 1958.

⁷ An. 2, S. 90. Siehe auch S. 14 – 16 dieser Arbeit.

Was dem jungen Soldaten Böll gleich am Anfang auffiel, „war die absolute Unbegeisterung der deutschen Armee“¹ und „die Improvisiertheit“² ihrer Ausrüstung. Die Verlegung nach Polen und der dortige Aufenthalt gaben ihm wahrscheinlich Material genug für *Der Zug war pünktlich*.³ Nach einer kurzen Periode im besetzten Frankreich, wo die siegreiche deutsche Armee einmarschiert war, und wo Böll schwer erkrankte, gab es wieder ein langweiliges Jahr in Deutschland.

Gerade dieser Sieg über „la grande Nation“⁴ gab die Möglichkeit zu prüfen „wer vom Nazismus infiziert war und wer nicht,⁵ wer sich vom dem Sakrament des Büffels angezogen fühlte und wer nicht.“⁶

Während sich dann für hunderttausend deutsche Soldaten das furchtbare Abenteuer in Russland und die entsetzliche Katastrophe von Stalingrad abspielten, begann für Böll ein neuer, längerer Aufenthalt in Frankreich, fast völlig isoliert von den Einheimischen. Von dieser Zeit, in der er manchmal früh morgens in die dortigen Freudenhäuser gehen musste, um von den deutschen Besuchern liegengelassene Dinge in Empfang zu nehmen, wird im *Brief an einen jungen Katholiken* ausführlich berichtet.⁷ Vor allem ist hier interessant zu beobachten –

¹ HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 12.

² *Ibid.*, S. 121.

³ *Ibid.*, S. 121. Vgl. HEINRICH BÖLL, *Der Zug war pünktlich*, Opladen, Middelhaue, 1949.

⁴ „Die große Nation“. *Ibid.*, S. 122.

⁵ *Ibid.*, S. 122.

⁶ Siehe S. 62, An.1; S. 77, Ab.1; S. 258 - 264 dieser Arbeit.

⁷ HEINRICH BÖLL, *Brief an einen jungen Katholiken*. In: ALFRED HORNÉ (Hg), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart, Ring, 1958, S. 116 - 118.

im Hinblick auf das Thema „Liebe und Religion“¹ aus welchem Blickwinkel der Autor diese Etablissements, und all das, was dort geschieht, sieht:

Sie können sich vorstellen, wie erotisch anregend ein Bordell morgens um 9 Uhr ist. Aber ich hab mich sehr gut mit den Bordellmüttern und auch den Mädchen verstanden. In dieser frühen schrecklichen Morgenstunde, wo in Bordellen die mieseste Stimmung des Tages herrscht, das Erotische und Sexuelle überhaupt nicht diskutabel war. Ich war ja ein junger Mensch, und es waren auch ganz hübsche Frauen dabei. Wir haben uns immer ganz nüchtern unterhalten; ich hab dann manchmal auch einen Kaffee bekommen.²

Man hat fast den Eindruck, die an einem gemeinsamen Tisch versammelten Gesichter, halb verschleiert von dem Dampf des wärmenden Kaffees zu sehen, an diesem Ort der Lust, der doch Besitzer und Besetzte, Besucher und Besuchte auf Grund eben der Liebe vereinigt, dass dies der einzig menschliche Ausdruck ist in all der täglichen Unmenschlichkeit dieser Kriegsjahre. „Die Substanz eines Sakraments“³ hat Böll die Liebe immer wiedergenannt. So dass Tätigkeiten wie für die junge Putzfrau Stühle aufstellen oder Aschenbecher leeren, also etwas Positives zu tun, wie auch sich mit ihr und Madame „über den Unterschied zwischen praktizierenden und nicht praktizierenden Katholiken“⁴ zu unterhalten, inmitten dieser

¹ Siehe S. 102 - 106; S. 113 - 118; S. 147 - 148; S. 151; S. 153, An. 1; S. 155; S. 175; S. 182, An. 4; S.190 - 209; S. 248, An.1; S. 265, An.1; S. 266, Ab. 3 - S. 271 dieser Arbeit.

² HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 126.

³ HEINRICH BÖLL, *Brief an einen jungen Katholiken*. In: ALFRED HORNÉ (Hg.), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart, Ring, 1958, 5. 118.

⁴ *Ibid.*, S. 117.

sinnlosen Existenz vom Soldaten Böll als Verstärkung seiner „angeknacksten Moral“¹ gesehen wurden.

Während eines kurzen Heimaturlaubs hatte der Infanterist Böll, inzwischen schrieb man das Jahr 1942, die seit Jahren befreundete Annemarie Pech geheiratet, seine engste Mitarbeiterin bei den zahlreichen Übersetzungen aus dem Englischen. Während dieser Zeit hat Böll oft mit seiner Frau auf Kosten der Wehrmacht telefoniert.² Die Bindung zwischen Eheleuten oder zwischen nur in wilder Ehe Zusammenlebenden, wie auch die Beziehung zwischen Eltern und Kindern - wie man es, unter anderem, in *Und sagte kein einziges Wort*³ und *Ansichten eines Clowns*⁴ finden kann, gehören zu den wichtigsten moralischen und religiösen Themen unseres Autors.

Im Spätsommer 1943 kam die Versetzung nach Russland. Nach drei Monaten Stellungskrieg und zwei Verwundungen war die Neugierde auf das Fronterlebnis des Infanteristen Böll voll befriedigt. Er wurde von Kaserne zu Kaserne versetzt, wo er auch von seiner Frau besucht wurde. Dann musste er wieder an die Front, nach Rumänien. Es war „schrecklich... Ich wurde wieder verwundet, Gott sei Dank, etwas schwerer“.⁵

¹ HEINRICH BÖLL, *Brief an einen jungen Katholiken*. In: ALFRED HORNÉ (Hg.), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart, Ring, 1958, S. 117. Vgl. auch S. 88 dieser Arbeit.

² HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 127.

³ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. Siehe auch S. 152 - 154; S. 175 - 177 dieser Arbeit.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. Siehe auch S. 190 - 198; S. 200 - 206; S. 209, An. 2 dieser Arbeit.

⁵ An. 2, S. 129. Auslassungspunkte nicht im Text.

Und während er wieder zurück transportiert wurde, zog sich die völlig demoralisierte deutsche Armee aus Rumänien, Ungarn und Österreich zurück, wie es in *Wo warst du, Adam?*¹ beschrieben wird, wo „der eigentliche Held ... der leidende Mensch“ ist;² wie zum Beispiel der Soldat Feinhals, der noch auf der Schwelle seines Elternhauses von einer deutschen Granate getötet wird.³ Oder die katholische Jüdin Ilona Kartök, das Lamm, die während sie die Heiligenlitanei singt, von einem kleinen Büffel, dem Lagerkommandanten Filskeit, dem großen Büffel: dem Krieg, dem Militarismus, der Geschichte, geopfert wird.⁴

Als im August 1944 Rumänien fiel, gelang es Böll, der sich in einem ungarischen Lazarett nahe der rumänischen Grenze befand, nach einem kurzen Aufenthalt bei seiner Frau, mit gefälschten Papieren nach Metz durchzuschlagen. Das gefährliche Spiel mit den gefälschten Papieren ging weiter... „Dann kam etwas, was das Leben meiner Familie ganz änderte“.⁵ Im November 1944 starb Bölls Mutter: „Während eines Tieffliegerangriffs... bekam [sie] vor Schrecken und auch vor Schwäche einen Herzanfall und starb sehr plötzlich.“⁶ So stark waren die Bindung und die Erinnerung unseres Autors an die Mutter, dass er fünfundzwanzig Jahre später seinen

¹ HEINRICH BÖLL, *Wo warst du, Adam?*, Opladen, Middelhaue, 1951. In ders.: *Heinrich Böll 1947 bis 1951*, Köln, Middelhaue, 1949, 1950, 1961, S. 127 ff.

² WILHELM JOHANNES SCHWARZ, *Der Erzähler Heinrich Böll*, Bern, München, Franke, 1967, S. 23. Auslassungspunkte nicht im Text. Vgl. S. 16, Ab. 2 dieser Arbeit.

³ An.1, S. 294. Vgl. auch S. 16, An. 4 dieser Arbeit.

⁴ An. 1, S.247. Siehe S. 49, An. 1; S. 115, An. 1; S. 258, Ab. 3, S. 259, Ab. 1; S. 268, Ab. 4 , S .269 dieser Arbeit.

⁵ HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 133.

⁶ *Ibd.*, S. 133. Auslassungspunkte nicht im Text.

Entschluss, Frau Klarsfeld Blumen zu schicken, nachdem diese den damaligen Bundeskanzler Kiesinger, dessen Nazivergangenheit bekannt geworden war, geohrfeigt hatte, so verteidigte:

[Ich tat es] meiner Mutter wegen, in Erinnerung an sie, die im November 1944 während eines Tieffliegerangriffs starb; sie vereinte Eigenschaften in sich, die selten vereint sind! Intelligenz, Naivität, Temperament, Instinkt und Witz, und sie bestärkte mich darin, die verfluchten Nazis zu hassen, ganz besonders jene von der Sorte, zu der Herr Dr. Kiesinger zählt: die gepflegten bürgerlichen Nazis, die sich weder die Finger noch die Weste beschmutzten und die nun nach 1945 weiterhin schamlos durch die Lande ziehen, die sogar vom Zentralkomitee deutscher Katholiken eingeladen werden, Reden zu halten.¹

Ende April 1945 ging Böll, wieder mit gefälschten Papieren, in die Armee zurück. Nach einigen Tagen erneuter, intensiver Fronterlebnisse und nach einigen Monaten englischer und amerikanischer Gefangenschaft kam der Obergefreite im Herbst 1945 endlich nach Hause² „und war zunächst einmal für zwei Jahre ein kranker Mensch“.³ Ein total geschwächter Mensch: physisch und geistig, denn die sechs Jahre Krieg, die er widerwillig mitmachen musste, hatten seine schon vor dem Krieg vorhandene Abneigung gegen Militarismus, Nationalismus und Nationalsozialismus noch verstärkt.⁴ Diese tiefe Verachtung gegenüber allem, was der Menschlichkeit

¹ HEINRICH BÖLL, *Blumen für Beate Klarsfeld*. In: *Die Zeit*", 24, Nr. 2, 10.1.69.

² Siehe S. 13, An. 3 dieser Arbeit. Auch: HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, '81 ('85), S. 137.

³ *Ibid.*, S. 137.

⁴ Siehe S. 60 dieser Arbeit.

widerspricht, ließ den Dichter in seiner frühen Erzählung *Die Botschaft* deklarieren, dass ein Krieg niemals zu Ende sein könne, solange seine Folgen fortdauern.¹ Dieser Überzeugung blieb Böll sein Leben lang treu. Man braucht in den nächsten Abschnitten dieser Arbeit nur die Sympathie, die Liebe und die Solidarität, die unser Autor den Menschen gegenüber, welche auf Grund der jeweiligen geschichtlichen Missstände, zu leiden hatten, zu analysieren. So kann sein Werk - von den schon angedeuteten Kriegsgeschichten bis hin zu dem der Nachkriegszeit und des Wirtschaftswunders und bis zu seinen heftigen Auftritten und Aktionen sozialer und religiöser Natur² - als ein fortschreitender Kreuzzug zugunsten des einzelnen unterdrückten Menschen gesehen werden.

Im nächsten Abschnitt wird in diesem Sinne die Entwicklung in der Beziehung zu Kirche und Religion seitens des Autors untersucht.

¹ HEINRICH BÖLL, *Die Botschaft*. In: „Karussell“ Kassel, 1947, H. 14, S. 43 ff. Auch in ders. : *Heinrich Böll 1947 bis 1951*, Köln, Middelhaue, 1949, 1950, 1961, S. 371. Siehe auch S. 100, An. 1 dieser Arbeit.

² Siehe S. 15, An. 1; S. 19, An. 1; S. 29, An. 1; S. 31, An. 2; S. 33, An. 4 - 5; S. 41, An. 1; S. 45, An. 2; S. 49, An. 1; S. 62, An. 1 - 2; S. 78, Ab. 1 u. An. 1; S. 87, Ab. 1; S. 94; S. 100; S. 124; S. 135, Ab. 2 u. An. 6; S. 169, Ab. 3; S. 182, An. 4; S. 193, An. 1; S. 201, An. 2; S. 202, An. 1; S. 212, An. 3; S. 224, An. 4; S. 233, An. 3; S. 239, An. 3; S. 241, An. 4; S. 242, An. 1 u. 3; S. 254, An. 2; S. 261, An. 1; S. 265, An. 1; S. 266, An. 1 dieser Arbeit.

I.1.2. Entwicklung der Beziehung zu Kirche und Religion

Anhand einiger aus Interviews stammender Äußerungen war es möglich, im vorangegangenen Kapitel von so manchen Kontakten und Erlebnissen zu erfahren, die Heinrich Böll mit der Religion und mit der Kirche als ihrer Verwalterin schon in seinen Jugendjahren gehabt bzw. gemacht hatte. Aber wie hat sich seine Beziehung zur Religion und zur Kirche nach 1945 entwickelt, nach seiner Rückkehr in die Heimat? Danach gefragt, ob sich sein Verhältnis zur Kirche und zur Religion im Laufe der Zeit verändert hätte, gab der Autor 1971 eine Erklärung ab, die kennzeichnend für seine ganze religiöse Einstellung war, eine Grundhaltung, die er schon von zu Hause mitbrachte: ¹ „Kirche und Religion müssen wir trennen, das sei vorausgesetzt. Über Religion rede ich nicht, das ist mir zu peinlich, das ist auch mir zu privat“. ²

Inwieweit der Dichter die Religiosität in seinen Äußerungen, Themen und Gestalten durchscheinen ließ und wie Kritiker dies interpretierten, davon wird

¹ Siehe S. 64. An. 1 dieser Arbeit.

² HEINRICH BÖLL / HEINZ LUDWIG ARNOLD, *Im Gespräch: Heinrich Böll mit Heinz Ludwig Arnold*, München, Boorberg, 1971, S. 21, 22.

³ Siehe S. 84 - 88; S. 92 - 95; S. 105, An. 3, S. 107, Ab. 1; S. 110; S. 115 -118; S. 124, An. 1; S. 127, Ab. 35, S. 128, Ab.1; S. 129, An. 1 ;S. 134 - 135; S. 138; S. 142, An. 2; S. 144 - 146, An. 1; S. 150, An. 4, S. 152, An. 3; S. 153, An. 4; S. 155, An. 1 - 2; S. 160, An. 4; S. 164, An.1; S. 167, An. 2; S. 168 - 169; S. 172, An. 6; S. 173, An. 2; S. 174; S. 177, An. 4; S. 180, An. 1 - 2; S. 182, An. 4; S. 183, An. 2 - 3; S. 184, An. 1; S. 188, An. 2; S. 191, An.1; S. 193, An. 4; S. 196, An. 3; S. 198, An. 4; S. 199, An. 5; S. 201, An. 1 - 2; S. 202; S. 206, An. 2; S. 207, An. 2; S. 209, An. 2; S. 212, An. 3; S. 233, An. 3; S. 235, An. 2; S. 238, An. 2; S. 241, An. 4; S. 242, An. 1 u. 3; S. 245, An. 3; S. 251, An. 1; S. 252, An. 1; S. 253, An. 4; S. 254, An. 2; S. 256, Ab. 2; S. 261, An. 1 u. 3; S. 264; S. 265 - 272 dieser Arbeit.

eingegangen, die der eben Heimgekehrte machte, Feststellungen, die die Entwicklung seiner Meinung und seiner darauffolgenden Beziehung zur Kirche weiter bestimmten. Obwohl der Autor im selben Interview erklärte, er habe „möglicherweise [als junger Mann] eine viel radikalere Einstellung“¹ zur Institution Kirche gehabt als es später, Anfang der siebziger Jahre der Fall war. Ende der vierziger Jahre, in den fünfziger und sechziger Jahren aber, in den Jahren des Wirkens Bölls, die diese Arbeit mehr aus der Nähe betrachten wird,² und in den siebziger Jahren, in der Zeit seines endgültigen Austritts aus der katholischen Kirche,³ war aber seine Einstellung der Institution Kirche gegenüber kritisch und äußerst konsequent. Und wie! In diesem Zusammenhang wird auf die nächsten Seiten dieser Arbeit verwiesen.⁴

Als Heinrich Böll nach dem Krieg wieder nach Köln zurückkehren konnte, war die Stadt eine einzige Ruine, wie viele andere europäische Städte auch.

1 HEINRICH BÖLL / HEINZ LUDWIG ARNOLD, *Im Gespräch: Heinrich Böll mit Heinz Ludwig Arnold*, München, Boorberg, 1971, S. 21.

² Siehe S. 25, Ab. 2; S. 98 - 272 dieser Arbeit.

³ Siehe S. 93 - 96; S. 149, Ab. 2 ; S. 246 dieser Arbeit.

⁴ Siehe S. 86, An. 2; S. 93 - 94; S. 135, An. 6; S. 139; S. 145 - 147; S. 164, An. 2; S. 168 - 169; S. 172, An. 6; S. 173, An. 2 - 3; S. 192 - 193; S. 198 - 199; S. 201 - 202; S. 205 - 206; S. 210 - 212; S. 213, An. 3; S. 238, An. 2; S. 241, An. 4; S. 242, An. 1 u. 3; S. 245, An. 3; S. 254, An. 2; S. 258, An. 1; S. 261, An. 1; S. 265, An. 1 dieser Arbeit.

Es war sehr still, es war wunderbar ruhig. Wir haben die üblichen Schwarzmarkterfahrungen gemacht, die üblichen Versorgungsschwierigkeiten, die im Jahre 47 besonders hart waren, und die üblichen Diebstähle begangen. Ich habe sie begangen, das hatte ich ja im Krieg gelernt. damit wir nicht erfroren und nicht verhungerten.¹

Was aber dem kränkelnden Heimkehrer in die Augen sprang, war die Natürlichkeit, mit der vor allem „die bürgerlichen Gesetze von Eigentum ziemlich missachtet wurden, auch von den Bürgern“.² Es war wieder eine Zerstörung einer heilen Welt.³ Es war die Zerstörung und die Entwertung aller früheren Werte: des Bürgersinns, der öffentlichen Moral und auch der religiösen Praxis.⁴ Schuld daran waren für Böll nicht der Nihilismus, die Gleichgültigkeit oder die „Lächerlichkeit“, ⁵ die die enttäuschten Heimkehrer von den Schlachtfeldern zurückgebracht hatten, oder der Fatalismus, der auf Grund der schrecklichen Erlebnisse, der Bombardements, sich der Daheimgebliebenen bemächtigt hatte, sondern die Unfähigkeit der Staatsmänner oder auch der geistlichen Hirten, die nichts oder zu wenig machten, um diese Missstände zu beenden oder wenigstens zu mildern.

Gerade gegenüber den Kirchen, vor allem der katholischen Kirche,

¹ HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretien avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 139.

² *Ibid.*, S. 139.

³ Siehe S. 70 An. 5 dieser Arbeit.

⁴ Siehe S. 39 dieser Arbeit.

⁵ An. 1, S. 45.

manifestierte sich in dem jungen Heimkehrer eine große Enttäuschung. Und dies, weil diese Kirche anstatt die Mutter der Armen und der Unglücklichen der Erde zu sein, in seinen kritischen Augen, fast wie eine Staatskirche der Besserversorgten, wo „die Entfernung zwischen den Behördenvertretern und [den anderen] Menschen.. immer größer“¹ wurde, zu sein schien. Eine Kirche, in der, während es sich die Pfarrer in ihren Pfarrhäusern gemütlich machten - und eben, um auf diesen Komfort nicht verzichten zu müssen -, sehr wenige Obdachlose aufnahmen, die meisten Menschen keine Wohnung hatten,² wie Käte und Fred.³ Übrigens nach dem Erscheinen des Romans *Und sagte kein einziges Wort*,⁴ der „offenbar als furchtbarer Schock empfunden wurde“⁵, gab es heftige Diskussionen zwischen dem Schriftsteller und der Kirche, wie natürlich auch bei anderen Anlässen, meistens aber offiziös, wie er 1971 rückblickend erklärte.⁶

Was aber Böll noch schlimmer fand, indem er sich an diese grauenvollen Zeiten weiter erinnerte, war die Tatsache, dass damals sowohl in den Dörfern als auch in den Städten viele Leute, die noch etwas besaßen, auf Grund der oft schlechten Beispiele ihrer geistlichen Vorbilder

¹ HEINRICH BÖLL / HEINZ LUDWIG ARNOLD, *Im Gespräch: Heinrich Böll mit Heinz Ludwig Arnold*, München, Boorberg, 1971, S. 21. Auslassungspunkte nicht im Text.

² *Ibd.*, S. 23.

³ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1987, S. 17. Siehe auch S. 147, Ab. 4; S. 149, Ab. 1; S. 156, Ab. 3; S. 158 dieser Arbeit.

⁴ Siehe An. 3.

⁵ Siehe An. 1, S. 28.

⁶ *Ibd.*, S. 92, Ab. 2; S. 93, Ab. 1; S. 142, Ab. 2 dieser Arbeit.

sich berechtigt fühlten, ihren hungernden Mitmenschen keine Hilfe zu leisten.¹ Es konnte wahrhaftig keine Rede von Solidarität zwischen diesen Mitchristen sein, wo jeder nur für sich allein darauf bedacht war, mit seinen täglichen Versorgungs- und Überlebensproblemen klarzukommen.

Das Schlimmste aber, „das Verhängnisvolle“² - nach Bölls Erinnerung - zeigte sich in der jungen Bundesrepublik bei der Regierung des Katholiken Adenauer.³ In dieser Zeit wurde „die Identifizierung von Christentum, Katholizismus und CDU bis zum Schwachsinn betrieben“.⁴

Während somit in den wilhelminischen Zeiten der Katholizismus „eine Randerscheinung“ war trotz seiner statistischen Erheblichkeit, [war der] Nachkriegskatholizismus... fast zur Staatsreligion geworden“,⁵ so dass man, unter anderem, die Menschen jenseits des eisernen Vorhangs, etwa in der UdSSR, in Polen oder in der Deutschen Demokratischen Republik pauschal für Atheisten erklärte.⁶ Das war übrigens eine Praxis, die in der Zeit des kalten Krieges ziemlich allgemein - zumindest in manchen

¹ HEINRICH BÖLL / HEINZ LUDWIG ARNOLD, *Im Gespräch: Heinrich Böll mit Heinz Ludwig Arnold*, München, Boorberg, 1971, S. 23.

² *Ibid.*, S. 23.

³ 1949 - 1963. In: PAUL BECK, *Jugend von heute - Bürger von morgen*, Neusäß, Kieser, 1974, S. 240.

⁴ Siehe An. 1, S. 23. Siehe auch S. 43, An. 2; S. 44; S. 242 - 245 dieser Arbeit.

⁵ HEINRICH BÖLL, *Glauben Sie an die Sünde? Ein Gespräch mit Joseph Limagne*. In: „Informations Catholiques Internationales“, Paris, 15.9.1982. Auch in: FRANZ SUTTER (Hg.), *Tintenfass*, Magazin für Literatur und Kunst, Zürich, Diogenes, N. 8, 1983, S. 194. Auslassungspunkte nicht im Text.

⁶ Siehe An. 1, S. 23.

Milieu betrieben wurde.¹

Was aber Böll und anderen kritischen Menschen² nach der Währungsreform noch mehr missfiel, war die „Hinnahme oder Annahme von Restitutionsen“³ vor allem von Seiten der katholischen Kirche. Und dies besonders auf Grund ihrer politischen Haltung während der Nazizeit, die nicht konsequent genug auf ihre Augen schien.⁴

Unter den wiederhergestellten Übereinkommen zwischen den Kirchen und der neugegründeten Bundesrepublik, wo man inzwischen „wieder Familienegoismus, wieder Besitzstreben, wieder Bürgerlichkeit“⁵ restauriert hatte, war die Kirchensteuer das Zugeständnis, das von Böll und von vielen anderen kritischen Bundesbürgern deutlich kritisiert wurde,⁶ zusammen mit dem Einverständnis mit der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung. Von unserem Autor wurde zudem die ständige Steigerung der Steuereinnahmen der Kirchen in der Bundesrepublik für „kriminell und unhaltbar“⁷ gehalten, die automatisch, parallel und progressiv mit dem

¹ Der Verfasser dieser Arbeit, der damals in einem Priesterseminar das Gymnasium besuchte, kann sich genau an die Worte seines Direktors erinnern, der die Intervention der sowjetischen Panzer beim ungarischen Aufstand von 1956 den Seminaristen und Mitbrüdern lediglich als Triumph des Bösen über das Gute präsentierte und nicht und vor allem als eklatante Verletzung des internationalen Rechtes. Siehe auch PAUL BECK, *Jugend von heute - Bürger von morgen*, Neusäß, Kieser, 1974, S. 246. Vgl. auch das Vorwort dieser Arbeit.

² Siehe S. 39 dieser Arbeit.

³ HEINRICH BÖLL / HEINZ LUDWIG ARNOLD, *Im Gespräch: Heinrich Böll mit Heinz Ludwig Arnold*, München, Boorberg, 1971, S. 22.

⁴ *Ibid.*, S. 21. Vgl. auch S. 31 – 38; S. 212 - 214, Ab. 1 dieser Arbeit.

⁵ HEINRICH BÖLL / CHRISTIAN LINDER, *Drei Tage im März. Ein Gespräch*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1975, S. 73. Vgl. S. 44 dieser Arbeit.

⁶ Siehe S. 39 dieser Arbeit.

⁷ Siehe An. 3, S. 22.

steigenden Sozialprodukt wuchs: ¹

Die Kirche hat keinerlei Risiko und keinerlei Schwierigkeiten, die schnippelt diese Aktie automatisch ab von der letzten Verkäuferin, die vielleicht drei Mark im Monat bezahlt, bis zum Millionär, der vielleicht hunderttausend Mark im Jahr bezahlt, ²

erklärte Böll Mitte der siebziger Jahre René Wintzen. Tatsächlich war das Thema Kirchensteuer immer ein Stein des Anstoßes bei unserem Autor gewesen. So hatte er sich 1967 geäußert: „Wen und was alles finanziere ich mit, ohne gefragt zu werden“. ³ Dies sagte er in bezug auf das Zentralkomitee deutscher Katholiken, das von ihm für eine „absurd lächerliche Institution“ ⁴ gehalten wurde.

Heftig und verschiedenartig waren ⁵ - wenn auch meistens offiziös ⁶ - die Kontroversen - speziell mit der katholischen Kirche - in die Böll schon in den fünfziger Jahren verwickelt war. Man denke unter anderem an seinen *Brief an einen jungen Katholiken* ⁷ in dem er die Zusammenarbeit von Kirche und Militär angriff. ⁸

¹ Und weiter wächst.

² HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 57.

³ HEINRICH BÖLL, *Die armen r. k. .s.*, 1967. In ders.: *Aufsätze, Kritiken und Reden*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1967, S. 276.

⁴ *Ibid.*, S. 276.

⁵ CHRISTIAN LINDER, *Heinrich Böll. Leben & Schreiben 1917 bis 1985*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1986, S. 153.

⁶ HEINRICH BÖLL / HEINZ LUDWIG ARNOLD, *Im Gespräch: Heinrich Böll mit Heinz Ludwig Arnold*, München, Boorberg, 1971, S. 28.

⁷ HEINRICH BÖLL, *Brief an einen jungen Katholiken*. In: ALFRED HORNÉ (Hg.), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart, Ring, 1958.

⁸ Siehe An. 5, S. 154.

Auch der Aufsatz *Hast Du was, dann bist Du was*¹ von 1961 war eine heftige Kritik an der Haltung der Repräsentanten des offiziellen Katholizismus und im besonderen eine scharfe und prompte Antwort auf den Fastenshirtenbrief des Kölner Erzbischofs und Kardinals Frings,² der seine Diözesanen aufgefordert hatte, unter anderem Anteileigentum am Betriebskapital des Werkes, in dem sie arbeiteten, zu erwerben, um die eigene Familie auch im Falle des Todes des Hauptverdieners ökonomisch zu stärken?³

Und die Auseinandersetzungen zwischen Böll und der Kirche gingen weiter. Bereits nach dem Erscheinen seiner *Ansichten eines Clowns*⁴ „ging die offizielle Kirche zum direkten Angriff über“.⁵ Bereits Ende September 1963 wurde in den katholischen Kirchen des ganzen Bundesgebietes ein Hirtenbrief des damaligen Freiburger Erzbischofs verlesen, in dem katholischen Laien, im besonderen Schriftstellern wie Carl Amery oder Heinrich Böll, destruktive Kritik an der Kirche vorgeworfen wurde.⁶

Unter den zahlreichen publizistischen Angriffen gegen unseren Autor sei hier die im „Petrusblatt“ erschienene Anfrage von Msgr.

¹ HEINRICH BÖLL, *Hast Du was, dann bist Du was*, 1961. In ders.: *Aufsätze, Kritiken, Reden*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1967, S. 110 ff.

² HANS JOACHIM BERNHARD, *Radikalität der Kritik und Zerstörung der Utopie*. In ders.: *Die Romane Heinrich Bölls. Gesellschaftskritik und Gemeinschaftsutopie*, Berlin/DDR, Rütten & Loening, 1970, S. 295.

³ Siehe An. 1, S. 111. Siehe auch S. 169. Ab. 3 dieser Arbeit.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963.

⁵ Siehe An. 2, S. 303. Siehe auch S. 184, An. 1 dieser Arbeit.

⁶ *Ibd.*, S. 304 Siehe auch: HEINRICH BÖLL / HEINZ LUDWIG ARNOLD, *Im Gespräch Heinrich Böll mit Heinz Ludwig Arnold*, München, Boorberg, 1971, S. 26.

Erich Klausener erwähnt. Hier fragte der Prälat im Zusammenhang mit der aussichtslosen Lage des Clowns und auch in bezug auf den *Brief an einen jungen Katholiken*, in dem Böll dem fiktiven Soldaten für seine sinnlose Existenz drei Auswege gezeigt hatte, nämlich Bildung, Zynismus und Korruption,¹ folgendes:

Was bieten Sie selbst als Ausweg an? Was ist allen Ernstes das Brot, das Sie den Menschen in der letzten Verzweiflung backen möchten? Wo ist wirklich das Gramm Hefe, das Sie uns bieten?²

Und der Monsignore schloss den ersten Teil seiner heftigen Attacke in einer unmissverständlichen Weise: „Herr Böll, Sie bieten den Menschen Steine statt Brot, noch schlimmer: wahrscheinlich für manchen Skorpione statt Brot“.³ Hier war die Anspielung auf die zersetzende Kritik an Gesellschaft und Kirche von Seiten des Autors eindeutig. Denn Bölls Themen hatten sich inzwischen erweitert: „Böll und die Gesellschaft, Böll und der Staat, der Künstler und der Staat, der Künstler und die Gewalt; und so fort“.⁴

Aber über die Kritik und über die Art und Weise, wie diese vom Schriftsteller gegenüber Menschen und Institutionen betrieben wurde, wird später die Rede sein.⁵ Auf jeden Fall, wenn die Kontroversen heftiger wurden und die Lage unhaltbar erschien, ging Böll schon ab Mitte

¹ HEINRICH BÖLL, *Brief an einen jungen Katholiken*. In: ALFRED HORNÉ (Hg.), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart, Ring, 1958, S. 120.

² ERICH KLAUSENER, *Eine Anfrage an Heinrich Böll: ‚Bietet uns der katholische Dichter und Übersetzer Brot?‘* In: „Petrus Blatt“, 27.10 u. 3.11.1963, S. 5.

³ *Ibid.*, S. 5.

⁴ CHRISTIAN LINDER, *Heinrich Böll. Leben & Schreiben 1917 bis 1985*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1986, S. 153.

Siehe S. 93 - 94; S. 96, Ab. 2; S. 106, Ab. 1, 2; S. 121, Ab.3; S.122; S. 124, An.1; S. 134, Ab. 2 - 3; S. 135; S. 138, An. 8; S. 139; S. 143, An.5; S. 144 - 147; S. 151, Ab. 2; S. 164, An. 2 - 3; S. 165; S.168, Ab. 3; S. 169; S. 172 - 173; S. 192 – 193; S. 198 - 199; S. 201 -202, Ab.1 u. Zi. 1; S. 205 - 206; S. 210 - 213; S. 215 - 217; S. S. 224; S. 228 - 230; S. 232 – 233; S. 238, An. 2; S. 241, An. 4; S. 242, An.1 u. 3; S. 245, An.3; S. 254, An. 2; S. 258, Ab. 1; S. 261, An. 1; S. 263, An. 1; S. 265, An.1 dieser Arbeit.

der fünfziger Jahre immer wieder nach Irland, wo er sich 1959 auch ein Haus in Dungort kaufte. Diese längeren Aufenthalte boten dem Autor neben der Möglichkeit einer neuen Orientierung auch so etwas wie von den in der Heimat entbrannten Auseinandersetzungen Abstand zu gewinnen.¹ Es handelte sich hier um wahre Fluchten von Böll vor all dem Wirbel und vor den gereizten Reaktionen der Öffentlichkeit,² wie er 1975 im selben Zusammenhang rückblickend erklärte:

...wenn man das dumme Wort gebrauchen kann: Irland war wirklich so etwas wie eine zweite Heimat, ist es zum Teil noch. Aber das nehme ich sofort zurück, denn natürlich weiß ich, dass es keine zweite Heimat gibt, entweder man emigriert oder behält seine Nationalität - ich bin Deutscher, schreibe deutsch. Wenn man sich irgendwo zu Hause fühlt - und ich fühle mich in diesem unserem Land zu Hause, habe das Gefühl, dass ich hierhin gehöre -, dann muss man sich auch einmischen oder eingemischt werden in das politisch-gesellschaftliche - und in Irland sehr wichtige religiöse - Leben, und insofern bin ich natürlich in Irland ein Fremder, immer Tourist geblieben.³

Ein Fremder, ein Tourist, der aber gerade auf Grund dieser ausgebliebenen, direkten Einmischung in das Leben der Einheimischen und auf Grund der gewonnenen Entfernung von seiner Heimat, Zeit für sich selber, für seine Familie und vor allem für seine schriftstellerische Tätigkeit hatte. Als er 1955 *Das Brot der frühen Jahre*⁴ verfasste,

¹ CHRISTIAN LINDER, *Heinrich Böll. Leben & Schreiben 1917 bis 1985*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1985, S. 153.

² HEINRICH BÖLL / CHRISTIAN LINDER, *Drei Tage im März. Ein Gespräch*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1975, S. 59.

³ *Ibd.*, S. 60. Auslassungspunkte im Text.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Das Brot der frühen Jahre*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1955.

schrieb er an seinen Verleger Joseph Caspar Witsch:

Die Arbeit macht mir jetzt, wo ich über einen gewissen Punkt bin - den Punkt, wo ich die Gestalten habe -, viel Freude, und nicht einmal das herrliche Wetter, das wir seit drei Wochen haben, macht mir meine Schularbeit bitter. Es ist wunderschön hier, und es wird uns schwer fallen, wieder nach Germany zu kommen: ich gehe jeden Tag mit den Kindern baden und schwimmen und das seit Peter und Paul ohne Unterbrechung, weil wir seit diesem Tag schönes Wetter haben; meine Frau hält täglich zwei Stunden Schule, und die Kinder kommen prächtig voran und haben doch den ganzen langen Tag, um am Strand zu spielen.¹

*Irishes Tagebuch*² war ein weiteres literarisches Ergebnis der Sommeraufenthalte von Böll auf der grünen Insel in den fünfziger Jahren. Eigentlich war es kein Tagebuch, sondern eine Sammlung von achtzehn Momentaufnahmen aus der ungetrübten irischen Fischer- und Hirtenwelt: „Böll zeigt uns hier ein idealisiertes, durchaus poetisches Bild eines Landes, in dem trotz Armut und sozialer Rückständigkeit die Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit fast aufgehoben erscheint“,³ erklärte 1967 Wilhelm Johannes Schwarz und schloss folgendermaßen:

¹ HEINRICH BÖLL, ‚Das Brot der frühen Jahre‘, Briefwechsel mit Joseph Caspar Witsch, 1955. In: KRISTIAN WITSCH (Hg.), *Joseph Caspar Witsch. Briefe 1948 -1967*, Köln, 1977, S. 68 ff. Auch in: VIKTOR BÖLL (Hg.), *Das Heinrich Böll-Lesebuch*, München, DTV, 1982, S. 117.

² HEINRICH BÖLL, *Irishes Tagebuch*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1957.

³ WILHELM JOHANNES SCHWARZ, *Der Erzähler Heinrich Böll*, Bern, München, Franke, 1967, S. 34.

Unmissverständlich ist die Absicht des Autors, seinen abgehetzten deutschen Zeitgenossen das beschauliche, einfache Leben der Iren als Beispiel vorzuhalten, und mehrmals wiederholt wird ein irisches Sprichwort: ‚Als Gott die Zeit machte, machte er genug davon‘.¹

Ein moderner, zeitgenössischer Tacitus,² der seinen Landsleuten - am Beispiel Irlands - zeigen wollte, wie Deutschland und die Deutschen sein sollten? Das *Irische Tagebuch* gab Böll auf jeden Fall die Möglichkeit, den inzwischen reich und ungläubig gewordenen Bundesbürgern - und nicht nur ihnen - den schlichten Glauben der armen Iren zu zeigen.

Schon bei der Besteigung des Dampfschiffes kommt man in eine andere arme aber heile Welt, weit vom Rest des hektischen Europas entfernt:

Als ich an Bord des Dampfers ging, sah ich, hörte und roch ich, dass ich eine Grenze überschritten hatte... hier schon nahm Europas soziale Ordnung andere Formen an: Armut war nicht nur keine Schande' mehr, sondern weder Ehre noch Schande...³

Und was noch wichtig war: diese Irland-Aufenthalte gaben Böll selbst die Möglichkeit der Begegnung mit einer Lebensauffassung, die so nahe an seiner eigenen war: einfacher Glaube und Antimilitarismus. Die Sympathie, die der Autor für die gläubigen Iren empfand, die vor ihren kitschigen Bildern beteten, ließ ihn sogar die Wut auf den unternehmerischen Geist der Devotionalienfabrikanten vergessen:

¹ WILHELM JOHANNES SCHWARZ, *Der Erzähler Heinrich Böll*, Bern, München, Franke, 1967, S. 34.

² 1979 rezensierte der Dichter *Germania* von Tacitus. In: „Die Zeit“, 1979. Auch in: VIKTOR BÖLL (Hg.), *Das Heinrich Böll-Lesebuch*, München, DTV, 1982, S. 569 ff.

³ HEINRICH BÖLL, *Irishes Tagebuch*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1957. München, DTV, 1986, S. 7. Auslassungspunkte nicht im Text.

⁴ Siehe S. 62, An. 1 und S. 66, An. 2 dieser Arbeit.

So leer, so sauber und so schön war St. Patrick's Cathedral; voller Menschen, voller Kitsch war diese Kirche, und sie war nicht gerade schmutzig, aber schusselig: so sehen in kinderreichen Familien die Wohnzimmer aus. Einige Leute... müssen in Irland viel Geld an Gipsfiguren verdienen, aber der Zorn gegen den Kitschfabrikanten wird schwach denen gegenüber, die vor diesen Erzeugnissen beten... hier wird Religion bis zur Neige ausgekostet... ¹

Aber nach dieser Friedensoase sollte man sich wieder einer heikleren Frage widmen, nämlich der Kirchensteuer, einem Thema das bei unserem Autor, bei vielen Bundesbürgern und bei vielen in der Bundesrepublik lebenden Gastarbeitern immer wieder Anlass zu Kontroversen gab und gibt. ² Für Böll war dies ein wahrer Stein des Anstoßes, ³ der seine Beziehungen zu den Kirchenbehörden endgültig verdarb.

Wenn man übrigens von Kontakten, Widerständen, Auseinandersetzungen spricht, handelte es sich um „keine offiziellen“, ⁴ wie es dem Autor daran lag, Heinz Ludwig Arnold 1971 zu erklären, als letzterer ihn fragte, ob seine Bücher in der Kirche Widerstände ausgelöst hätten, und welcher Art sie wären. Nur in wenigen Fällen gab Böll öffentliche

¹ HEINRICH BÖLL, *Irishes Tagebuch*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1957. München, DTV, 1986, S. 24 - 25. Auslassungspunkte nicht im Text.

² Und oft zum scheinbaren Austritt aus der Kirche führt, um lediglich die Kirchensteuer zu sparen.

³ Siehe S. 86, An. 2 dieser Arbeit.

⁴ HEINRICH BÖLL / HEINZ LUDWIG ARNOLD, *Im Gespräch: Heinrich Böll mit Heinz Ludwig Arnold*, München, Boorberg, 1971, S. 26.

Diskussionen mit kirchlichen Vertretern zu,¹ denn er, wie er bei demselben Anlass erklärte, lebe völlig unabhängig von der Kirche, er kenne „kaum einen Prälaten oder irgendjemanden“² außer einige ehemalige Schulkameraden. Auch Köln - fügte er bei - werde nicht vom Klerus regiert, denn hier werde Autorität nicht ernst genommen.³

Aber trotz der nur fast ausschließlich offiziellen Kontroversen, verschlechterten und verschärfen sich die Beziehungen zwischen Böll und der Kirchenbehörde, bis sie gänzlich abgebrochen wurden. 1964 hatte der Dichter in einem Interview mit A. Rummel noch erklärt: „Ich zahle katholische Kirchensteuer. Alles weitere gehört in das Gebiet der Schnüffelei.“⁴ 1969 teilte dann Böll dem Kölner Generalvikariat mit, dass, solange das Bundesverfassungsgericht nicht geklärt habe, ob Grundgesetz und Kirchensteuer vereinbar seien, er keine Kirchensteuer zu bezahlen gedenke.

Ab 1972⁵ weigerte er sich endgültig, Kirchensteuer zu bezahlen.⁶ Er wollte jedoch nicht aus der Kirche austreten: den Gefallen tue er ihnen nicht, wenn die ihn loswerden wollen, müssen sie ihn schon rausschmeißen, hatte Böll noch Ende 1970 erklärt.⁷

¹ HEINRICH BÖLL / HEINZ LUDWIG ARNOLD, *Im Gespräch: Heinrich Böll mit Heinz Ludwig Arnold*, München, Boorberg, 1971, S. 28. Siehe auch 5.83, An.5 u. 6 dieser Arbeit.

² *Ibid.* (BÖLL / ARNOLD), S. 27.

³ *Ibid.*, S. 28.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Interview von Dr. A. Rummel*, 1964. In ders.: *Aufsätze, Kritiken, Reden*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1967, S. 499.

⁵ Austritte. Auf dein Trittbrett. In: „Der Spiegel“, 24, 30.11.70, S. 124.

⁶ KLAUS SCHRÖTER, *Heinrich Böll in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt von Klaus Schröter*, Reinbeck bei Hamburg, Rowohlt, 1982, S. 111.

⁷ Siehe An. 5, S. 124.

Die Kirche holte sich das Geld durch den Gerichtsvollzieher.¹

Vier Jahre später erfolgte ein weiterer Bruch in den schmerzlichen, gespannten Beziehungen zwischen dem Autor und der Kirchenbehörde, dieses Mal offiziell: sein Austritt aus der katholischen Kirche.

„Im Januar 1976 – [berichtete Böll 1982 bei dem Gespräch mit Joseph Limagne – hat] die ganze Entwicklung des... organisierten Nachkriegskatholizismus, die sehr reaktionär, sehr militant war... mich und meine Frau dazu bewogen, auszutreten“.²

Diesen drastischen Entschluss erklärte er seinem Gesprächspartner als „speziell deutsche Notwendigkeit“,³ auf Grund der engen Beziehungen zwischen Kirche und Staat. Vor allem auch wegen der Haltung der katholischen Kirche in der Frage der Wiederauf- und Weiterrüstung.⁴ Und er fuhr fort:

Wenn ich Franzose wäre, Schwede, Isländer, Pole oder Italiener, wäre das kein Problem, in diesen Ländern entfernt man sich von der Kirche oder nicht und wird gleichgültig oder nicht usw. Hier sind wir ganzstrikt gebunden auch durch das Steuersystem...⁵

Aber - wie es dem Autor zu betonen wichtig war – er und seine

¹ CHRISTIAN LINDER, *Heinrich Böll. Leben & Schreiben 1917 bis 1985*, Kiepenheuer & Witsch, 1985, S. 58.

² HEINRICH BÖLL, *Glauben Sie an die Sünde?* Ein Gespräch mit Joseph Limagne. In: „Informations Catholiques Internationales“, Paris, 15.9.1982. Auch in: FRANZ SUTTER (Hg.), *Tintenfass*, Magazin für Literatur und Kunst, Zürich, Diogenes, N. 8, 1983, S. 187. Unterstreichung im Text. Auslassungspunkte nicht im Text. Vgl. auch S. 246, Ab. 1 dieser Arbeit.

³ *Ibd.*, S. 187.

⁴ *Ibd.*, S. 187. Siehe auch S. 49 dieser Arbeit.

⁵ Siehe An. 2, S. 187. Auslassungspunkte nicht im Text.

Frau definieren sich noch katholisch, sie seien Deutsche und Katholiken geblieben, sie gehören nicht mehr zum organisierten deutschen Katholizismus, sie „gehören noch zum Körper, aber nicht mehr zur Körperschaft.“¹

Sicher, aus der Sicht eines gläubigen deutschen Katholiken² betrachtet, der regelmäßig seine Pflicht tut und entsprechend auch die Kirchensteuer bezahlt - auch wenn er nicht immer mit der Art und Weise, wie dieses Geld verwendet wird, einverstanden ist -, schlug Heinrich Böll bei diesem radikalen Entschluss einen fragwürdigen Weg ein. Dies ist aus der dogmatischen Konstitution *Lumen Gentium* über die Kirche (Kapitel II., Art. 14) zu ersehen:

Den katholischen Gläubigen wendet die Heilige Synode besonders ihre Aufmerksamkeit zu. Gestützt auf die Heilige Schrift und die Tradition, lehrt sie, dass diese pilgernde Kirche zum Heile notwendig sei. Der eine Christus ist Mittler und Weg zum Heil, der in seinem Leib, der Kirche, uns gegenwärtig wird; indem er aber selbst mit ausdrücklichen Worten die Notwendigkeit des Glaubens und der Taufe betont hat (vgl. Mk. , XVI., 16; Jo. III., 5), hat er zugleich die Notwendigkeit der Kirche, in die die Menschen durch die Taufe wie durch eine Türe eintreten, bekräftigt. Darum könnten jene Menschen nicht gerettet werden, die um die katholische Kirche und ihre von

¹ HEINRICH BÖLL, *Glauben Sie an die Sünde?* Ein Gespräch mit Joseph Limagne. In: „Informations Catholiques Internationales“, Paris, 15.9.1982. Auch in: FRANZ SUTTER (Hg.), *Tintenfass*, Magazin für Literatur und Kunst, Zürich, Diogenes, N.B, 1983, S. 187. Vgl. S. 247, An. 3 dieser Arbeit.

² und eines in Deutschland arbeitenden Katholiken anderer Nationalität.

Gott durch Christus gestiftete Heilsnotwendigkeit wissen, in sie aber nicht eintreten oder in ihr ausharren wollten. Jene werden der Gemeinschaft der Kirche voll eingegliedert, die, im Besitze des Geistes Christi, ihre ganze Ordnung und alle in ihr eingerichteten Heilmittel annehmen und in ihrem sichtbaren Verband mit Christus, der sie durch den Papst und die Bischöfe leitet, verbunden sind, und dies durch die Bande des Glaubensbekenntnisses, der Sakramente und der kirchlichen Leitung und Gemeinschaft.¹

Böll, auf jeden Fall, erklärte seinen Austritt aus der Kirche als „eine speziell deutsche Notwendigkeit, weil hier [in der Bundesrepublik Deutschland] Kirche und Staat ganz eng verbunden sind“. ³ Und ferner inwieweit kann die deutsche Kirchensteuer als Bestandteil der gesamten Organisation der Kirche gesehen werden? Das ist aber nicht der geeignete Platz für eine ausführliche Behandlung dieses Themas. Eine verständnisvolle Antwort auf Bölls Entscheidungen gab sicher der Pfarrer, der ungeachtet des Austrittes aus der katholischen Kirche, die kirchliche Beerdigung des Dichters, der am 16. Juli 1985,³ seelisch und körperlich erschöpft, gestorben war, vornahm.

Der mit Böll befreundete, katholische Priester erklärte, er sehe

¹ *Die Dogmatische Konstitution über die Kirche ‚Lumen Gentium‘*, 1964. In: *Das Zweite Vatikanische Konzil*. Freiburg, Herder, 1966 ('86), I., S. 199 - 201.

² HEINRICH BÖLL, *Glauben Sie an die Sünde?* Ein Gespräch mit Joseph Limagne. In: „*Informations Catholiques Internationales*“, Paris, 15.9.1982. Auch in: FRANZ SUTTER (Hg.), *Tintenfass*, Magazin für Literatur und Kunst, Zürich, Diogenes, N. 8, 1983, S. 187.

³ CHRISTIAN LINDER, *Heinrich Böll. Leben & Schreiben 1917 bis 1985*, Kiepenheuer & Witsch 1985, S. 209, 210. Siehe auch S. 11, An. 5 dieser Arbeit.

keinen Unterschied zwischen Bölls Glauben und seinem eigenen.¹

Auf dem Gang zum Grab wurde der schlichte Sarg von den fröhlich-melancholischen Weisen einer Sinti-Kapelle begleitet, symbolhaft für die von der Gesellschaft abgelehnten und misshandelten Minderheiten und Außenseiter, für welche der Autor sein Leben lang gekämpft hattet.²

Annemarie Böll hielt die Trauerrede als letzte Huldigung an ihren geliebten Ehemann und Gefährten.³ Das waren die letzten „Kontakte“ mit Kirche und Religion seitens des Dichters.

Weiterhin soll untersucht werden, wie Heinrich Böll in seinem erzählerischen Werk und zum Teil in seinen Erklärungen und Stellungnahmen - da auf den vorangegangenen Seiten schon einiges über die letzten zwei Punkte gesagt worden ist –⁴ das Thema Religion behandelt hat.⁵

¹ CRISTIAN LINDER, *Heinrich Böll. Leben & Schreiben 1917 bis 1985*, Kiepenheuer & Witsch, 1985, S. 210.

² KARL-JOSEF KUSCHEL, *„Was weißt du von uns Katholiken“ Über Christentum und Katholizität bei Heinrich Böll*. In: HERMANN HÄRING und KARL-JOSEF KUSCHEL (Hg.) *Gegenentwürfe*, München, Piper, 1988, S. 326.

³ Siehe An. 1, S. 210.

⁴ Siehe S. 24, An. 1; S. 29, An. 1; S. 31, An. 1 u. 2; S. 33, An. 3, 4 5; S. 37, 41, 43, An. 1; S. 45, An. 2; S. 58, 63, An. 1 u. 2; S. 64, An. 1; S. 65, An. 2 u. 3; S. 66, An. 2; S. 68, An. 3 u. 4; S. 70, An. 1; S. 71, An. 1, 2, 3; S. 82, An. 4; S. 83, An. 1 u. 2; S. 84, An. 1, 4, 6; S. 85, An. 5 u. 7; S. 86, 87, An. 1 u. 2; S. 94, 95, An. 1.

⁵ Siehe S. 98 - 272 dieser Arbeit.

I.2. DIE RELIGION IM ERZÄHLERISCHEN UND PUBLIZISTISCHEN WERK DES DICHTERS

Vorbemerkungen

In den vorigen Abschnitten wurde von den Kontakten und Erfahrungen gesprochen, die Heinrich Böll mit der Religion, mit der Kirche, dem Katholizismus und den Katholiken, von seiner Jugend an bis zu seinem Tod gehabt hat. Immer wenn das Thema von ihm behandelt wurde, bestand er ausdrücklich auf einer Trennung zwischen Kirche und Religion,¹ zwischen Körper und Körperschaft.² Auch von seinen Erklärungen, dass er völlig unabhängig von der Kirche lebe³ und für ihn „religiös“ - schon in seiner Jugend - nicht unbedingt „kirchlich“⁴ bedeute, ist schon die Rede gewesen.

Wenn man Bölls erzählerisches und publizistisches Werk der späten vierziger, der fünfziger und sechziger Jahre und darüber hinaus seine

¹ HEINRICH BÖLL / HEINZ LUDWIG ARNOLD, *Im Gespräch: Heinrich Böll mit Heinz Ludwig Arnold*, München, Boorberg, 1971, S. 21. Siehe auch S. 80 , An. 2 dieser Arbeit.

² HEINRICH BÖLL, *Glauben Sie an die Sünde?* Ein Gespräch mit Joseph Limagne. In: „Informations Catholiques Internationales“, Paris, 15.9.1982. Auch in: FRANZ SUTTER (Hg.), *Tintenfass*, Magazin für Literatur und Kunst, Zürich, Diogenes, N. 8, 1983, S. 187. Siehe auch S. 95, An. 1 dieser Arbeit.

³ An. 1, S. 27.

⁴ HEINRICH BÖLL / CHRISTIAN LINDER, *Drei Tage im März. Ein Gespräch*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1975, S. 32. Siehe auch S. 64 dieser Arbeit.

Interviews und Äußerungen bis zu den achtziger Jahren betrachtet, kann man feststellen, wie oft er sich doch mit dem Thema Religion, wenn auch als Christentum oder bundesdeutscher Katholizismus - trotz seiner Erklärung: Er spreche nicht über Religion,¹ auseinandergesetzt hat.

Aber über seine eigene, ganz persönliche Religiosität, über seine kritische Katholizität wird später noch die Rede sein² und zwar nachdem man einen aufmerksamen Blick auf einige dieser zum Teil in anderen Zusammenhängen schon erwähnten³ Themen, Gestalten und Äußerungen religiöser Natur geworfen hat.

Bölls erste Veröffentlichungen setzen sich mit den Nöten „und Leiden des unheroischen kleinen Mannes in Kriegs- und Nachkriegszeit“⁴ auseinander, schrieb 1967 Wilhelm Johannes Schwarz, wobei die erzählerischen Perspektiven - oft die „des Ich-Erzählers“⁵ - den Geschichten eine beträchtliche Aussagekraft geben und „den Leser zur Identifikation“⁶ einladen, fügte 1978 Jochen Vogt hinzu.

¹ HEINRICH BÖLL / HEINZ LUDWIG ARNOLD, *Im Gespräch: Heinrich Böll mit Heinz Ludwig Arnold*, München, Boorberg, 1971, S. 21. Siehe auch S. 26, An.1; S. 80, An. 2 dieser Arbeit.

² Siehe S. 236 - 272 dieser Arbeit.

³ Siehe S. 15 - 18, S. 29, An. 1, S. 30 - 34, 37 - 38, 40 - 41, 44 - 46, 54, 63 - 66, 68 - 71, 75, 80, 83 - 88, 91 - 95, 101 - 235 dieser Arbeit.

⁴ WILHELM JOHANNES SCHWARZ, *Der Erzähler Heinrich Böll*, Bern, München, Franke, 1967, S. 9. Siehe auch S. 14 dieser Arbeit.

⁵ JOCHEN VOGT, *Heinrich Böll und Auswahlbibliographie*. In: HEINZ LUDWIG ARNOLD (Hg.), *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, München, Text + Kritik, 1978 (1980, 1987), S. 4.

⁶ *Ibid.*, S. 4.

In einer der ersten Kurzgeschichten: *Die Botschaft*, die zusammen mit anderen Erzählungen bereits 1947 erschien, heißt es nämlich: „Da wusste ich, dass der Krieg niemals zu Ende sein würde, niemals solange noch irgendwo eine Wunde blutete, die er geschlagen hat“.¹

Zweifellos haben die sechs Kriegsjahre manche Wunde geschlagen, nicht nur äußerlicher Natur:

Es ist unsere Aufgabe, daran zu erinnern, dass der Mensch nicht nur existiert, um verwaltet zu werden und dass die Zerstörungen in unserer Welt nicht nur äußerer Art sind und nicht so geringfügiger Natur, dass man sich anmaßen kann, sie in wenigen Jahren zu heilen,²

erklärte Böll 1952 in bezug auf die Funktion der „Trümmerliteratur“, einer Bezeichnung, die er für passend hielt nicht nur auf Grund der Trümmer der zerbombten Städte, die den Heimkehrern und den Daheimgebliebenen in seinen Erzählungen als Kulisse dienten, sondern und vor allem auf Grund der moralischen Verwüstungen, die der Krieg in den Seelen verursacht hatte.³

Gerade auf Bölls erzählerische und publizistische Darstellung der Verschiebung und Zerstörung der früheren Wertordnungen - speziell der religiösen - soll in den nächsten Abschnitten eingegangen werden.⁴

¹ HEINRICH BÖLL, *Die Botschaft*, In: „Karussell“, 1947, H. 14, S. 43 ff. Auch in ders.: *Heinrich Böll 1947 bis 1951*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1949, 1950, 1961, S. 371. Siehe auch S. 79, An. 1 dieser Arbeit.

² HEINRICH BÖLL, *Bekennnis zur Trümmerliteratur*, 1952. In: VIKTOR BÖLL (Hg.), *Das Heinrich Böll-Lesebuch*, München, DTV, 1982, S. 100.

³ Siehe S. 82; S. 237, Ab. 1 dieser Arbeit.

⁴ Siehe S. 101 ff. dieser Arbeit.

I.2.1. Das Abenteuer

Unter den ersten Erzählungen, bei denen die religiöse Thematik nicht mehr im Hintergrund steht, sei an dieser Stelle *Das Abenteuer*¹ erwähnt. In dieser Kurzgeschichte wird die Beichte eines jungen Mannes beschrieben. Die Buße - eines der sieben Sakramente nach der Lehre der katholischen Kirche - und ihre Problematik tauchen immer wieder bei Böll auf, und immer in den verschiedensten Situationen des Lebens.²

Man denke an die Beichte von Käte bei dem Priester mit „Bauerngesicht“,³ der nicht sicher ist, ob er sie „lossprechen kann“;⁴ oder an den Jungen in der Erzählung *Im Tal der donnernden Hufe*,⁵ der sich nicht entschließen kann, zur Beichte zu gehen, wie der junge Böll.⁶

1 HEINRICH BÖLL, *Das Abenteuer*. In: „Frankfurter Hefte“, 6, 1951, H. 3. S. 191 ff. Auch in ders.: *Erzählungen, Hörspiele, Aufsätze*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1961, S. 15 ff.

2 Siehe S. 155, An. 1 - 2; S. 193, An. 4; S. 251, An. 1; S. 252, An. 1 dieser Arbeit.

3 HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1987, S. 62. Vgl. S. 153, An. 4; S. 154, Ab. 1 dieser Arbeit.

⁴ *Ibd.* (*Und sagte kein einziges Wort*), S. 65. Vgl. S. 153, An. 4; S. 154, Ab.1 dieser Arbeit.

⁵ HEINRICH BÖLL, *Im Tal der donnernden Hufe*, 1957. In: VIKTOR BÖLL (Hg.), *Das Heinrich Böll-Lesebuch*, München, DTV, 1982, S. 128 ff.

⁶ HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 118. Siehe auch S. 65, An. 3 dieser Arbeit.

Oder man erinnere sich schließlich an die Beichte durch „Klopfzeichen“ an die Zellenwände von dem zum Tode verurteilten Gefangenen: „Julius [berichtet der Erzähler] lag in der Zelle rechts von meiner, der Priester in der Zelle links von meiner, und ich musste Julius Klopfzeichen an den Priester, die des Priesters an Julius weitergeben“.¹

Aber zurück zum Beichtkind aus *Abenteuer*: Ein gewisser Fink - Vertreter für Fertighäuser - begibt sich zur Beichte, nachdem er Stunden zuvor mit einer verheirateten Frau, einer hübschen, kleinen Bürgerin „mit feistem Hals und in einem roten Morgenrock“² Ehebruch begangen hat. Während der junge Mann auf den Priester wartet und vergeblich „Reue und Vorsatz“³ in sich zu erwecken sucht, denkt er darüber nach, was eigentlich geschehen ist und was sich aus dem Vorfall alles entwickeln kann. Eigentlich kein „sündhaftes Abenteuer“,⁴ stellt er ein wenig enttäuscht fest, denn bei der ganzen Affäre hat es sich lediglich um die Einhaltung bestimmter Spielregeln gehandelt, so um eine „Art Höflichkeit“.⁵ Es sei „nur ein mechanischer Akt, ein naturnotwendiger Vorgang“⁶ gewesen, wollte er sich einreden. Aber irgendwie wusste er auch, dass es um mehr ging. Er erkannte,

¹ HEINRICH BÖLL, *Klopfzeichen*, 1960. In: VIKTOR BÖLL (Hg.), *Das Heinrich Böll-Lesebuch*, München, DTV, 1982, S. 185.

² HEINRICH BÖLL, *Das Abenteuer*. In: „Frankfurter Hefte“, 6, 1951, H. 3, S. 191 ff. Auch in ders.: *Erzählungen, Hörspiele, Aufsätze*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1961, S. 18. Siehe auch: „Rot [ist] die Farbe der Liebe und der Leidenschaft“. In: CURT HOHOFF, *Die roten Fliesen im ‚Tal der donnernden Hufe‘*. In: MARCEL REICH-RANICKI (Hg.), *In Sachen Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968. München, DTV 1975, S. 193.

³ An. 2 (*Das Abenteuer*), S. 16.

⁴ *Ibid.*, S. 16.

⁵ *Ibid.*, S. 16.

⁶ *Ibid.*, S. 16.

dass der Pfeil auf dem Bogen schon zitterte, der Schuss losgehen und ihn unfehlbar in jenes Unsichtbare treffen würde, für das ihm kein anderes Wort als Seele einfiel.¹

Als dann der Vertreter im Beichtstuhl niederkniet, sagt der Priester mit einer sehr gleichgültigen Stimme: „Gelobt sei Jesus Christus“.² Auch seine weiteren Fragen sind „kurz, knapp, ohne jede persönliche Note, wie die eines Arztes bei der Musterung“.³

Genauso wird Käte zwei Jahre später „etwas Gewerbsmäßiges und Einstudiertes“⁴ feststellen, als der Priester zu Beginn ihrer Beichte seine Arme auf den Tisch stützt.

Bei der Beschreibung der ersten Rituale beider Beichten wird gleich - wie man sieht - eine gewisse professionelle Haltung seitens der betreffenden Geistlichen hervorgehoben. Was aber bei weiterer Betrachtung von *Abenteuer* in die Augen fällt, ist, dass der Beichtvater, nachdem er mit aufgestütztem Arm nach allen Einzelheiten der fleischlichen Sünde gefragt hat, nur bei diesem Vergehen imstande ist, dem Beichtkind einleuchtende, drastische Anweisungen zu geben, damit aus dieser einmaligen Begegnung keine Gewohnheit entsteht:

¹ HEINRICH BÖLL, *Das Abenteuer*. In: „Frankfurter Hefte“, 6, 1951, H. 3, S. 191 ff. Auch in ders.: *Erzählungen, Hörspiele, Aufsätze*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1961, S. 16.

² *Ibid.*, S. 17.

³ *Ibid.*, S. 18.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1987, S. 63.

„Sie müssen alles versuchen, sie nicht wiederzusehen... Denken Sie an das Schriftwort: Wenn deine linke Hand dich ärgert, hau sie ab. Nehmen Sie materielle Nachteile in Kauf... Ich weiß, es ist nicht leicht, aber die Hölle macht es uns nicht leicht'.¹

Als dann der Priester wieder mit einer inzwischen unpersönlich-monoton gewordenen Stimme nach anderen Verfehlungen fragt und der Vertreter bei der Frage: „Haben Sie gelogen?“² bekennt, dass die Häuser, für die er wirbt, nicht ganz so seien wie sie im Katalog aussehen und dass er doch diese Sünde nie gebeichtet habe, denn „er kannte diese Art von Beichte nicht“,³ kann der Geistliche ein „Aha“⁴ nicht unterdrücken, auf das dann allgemein gehaltene Äußerungen folgen:

„Auch darin müssen wir ehrlich sein, obwohl...“, er suchte nach Worten, obwohl es unmöglich scheint. Aber es ist eine Lüge, etwas zu verkaufen, von dessen Wert man nicht überzeugt ist'. Er räusperte sich wieder, und Fink beobachtete, dass der aufgestützte Arm verschwand, als der Pater zu flüstern anfang: „Nun wollen wir alles mit einschließen und inständig unseren Herrn Jesus Christus bitten, für uns Verzeihung zu erlangen'.⁵

¹ HEINRICH BÖLL, *Das Abenteuer*. In: „Frankfurter Hefte“, 6, 1951, H. 3, S. 191 ff. Auch in ders.: *Erzählungen, Hörspiele, Aufsätze, Köln*, Kiepenheuer & Witsch, 1961, S. 19. Auslassungspunkte nicht im Text.

² *Ibid.*, S. 19.

³ *Ibid.*, S. 19.

⁴ *Ibid.*, S. 20.

⁵ *Ibid.*, S. 20. Auslassungspunkte im Text.

Nicht nur anhand der verschiedenen Anweisungen, mit denen die zwei Sünden kommentiert werden, schon auf Grund der ständig veränderten Stimme und Haltung des Geistlichen - „der Priester setzte sich [am Ende der Beichte] in der Mitte des Beichtstuhls aufrecht“, ¹ um das „Absolvo te“ ² auszusprechen - mit denen er seine Worte begleitet, werden Bölls Absichten klar. In seiner umfangreichen essayistischen Studie sieht Günter Wirth schon an diesem Beispiel deutlich,

dass für Böll eine Kirche versagt, die nicht in der Lage ist, ihre allzu enge Optik im Blick auf die Sünden zu überwinden, für die Sünden nur solche sind, die etwa in Verstößen gegen das 6. Gebot bestehen, die aber gern bereit ist, ‚Kavaliersdelikte‘, Sünden, die man irgend noch mit dem bürgerlichen Recht in Übereinstimmung bringen kann, zu bagatellisieren.³

In der Tat: Wenn man nämlich Bölls erzählerische und publizistische Werke weiter betrachtet, findet man immer wieder dieses Thema der hartnäckigen Reduzierung der Sünde auf das fleischliche Vergehen, nicht nur seitens der Kirche - zumindest eines Teils davon – wohl auch seitens vieler Gläubiger.⁴

Daraus resultiert dann verständlicherweise die Heftigkeit,

¹ HEINRICH BÖLL, *Das Abenteuer*. In: „Frankfurter Hefte“, 6, 1951, H. 3. S. 191 ff. Auch in ders.: *Erzählungen, Hörspiele, Aufsätze*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1961, S. 20.

² *Ibid.*, S. 20. „Ich erteile dir die Absolution“.

³ GUNTHER WIRTH, *Heinrich Böll. Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters*, Berlin, Union, 1967, S. 67.

⁴ Auch der Verfasser dieser Arbeit teilt - bis zu einem gewissen Punkt - diese Meinung. Vielleicht auch auf Grund früherer Erfahrungen im Priesterinternat. Siehe auch S. 37, Ab. 2; S. 85, Arn. 1; S. 211, An. 4 dieser Arbeit.

mit der unser Autor Jahre später den fiktiven Rekruten von *Brief an einen jungen Katholiken* davor warnt, sich nicht einreden zu lassen, Moral sei mit sexueller Moral zu identifizieren.¹

Bei näherem Betrachten der Erzählung *Das Abenteuer* scheint es aber, dass Böll mehr daran lag, die Entmutigung des gläubigen Christen zu verdeutlichen, der an der Kirche, mehr noch an Gottes Wort verzweifeln muss, wenn die Diener der Kirche kein helfendes Wort für den einfachen Menschen finden.

Wenn schon die Hirten dieser Kirche kein tröstendes Wort kennen, wie sollen dann die Schäfchen, nach einer solchen Beichte noch imstande sein zu beten? „Er [Fink] versuchte zu beten, aber die Worte fielen in ihn zurück wie stumpfes Geröll“.² Denn der Weg zu Gott erweist sich als unterbrochen auf Grund der Unfähigkeit solcher Hirten, die häufig ihre Mission, nämlich ehrliche Vermittler nicht nur des Wortes, sondern der Gnade Gottes zu sein, allzu leicht nehmen oder ihre Mission sogar vergessen, wie die Mönche der Abtei S. Anton in *Billard um halbzehn*, die anstatt „die Weisung Weide meine Lämmer [zu befolgen, Lieder wie] *Es zittern die morschen Knochen*“ vor dem Krieg angestimmt haben.³ Auch von dieser Oberflächlichkeit, dieser Unfähigkeit,

¹ HEINRICH BÖLL, *Brief an einen jungen Katholiken*. In: ALFRED HORNÉ (Hg.), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart, Ring, 1958, S. 113 ff.

² HEINRICH BÖLL, *Das Abenteuer*. In: „Frankfurter Hefte“, 6, 1951, H. 3, S. 191 ff. Auch in ders. : *Erzählungen, Hörspiele, Aufsätze*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1961, S. 20.

³ HEINRICH BÖLL, *Billard um halbzehn*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1959. München, DTV, 1974 (1987), S. 137. Siehe auch S. 248, Ab. 2 dieser Arbeit.

dieser häufig zu engen Optik seitens der Kirche und ihrer Männer, von der Frage nach dem Wesentlichen des Christentums und den grundlegenden Bestandteilen des Glaubens, wird später noch die Rede sein.¹

Jetzt soll aber auf eine andere frühe Kurzgeschichte eingegangen werden, die auch um das Thema des Sakraments der Buße kreist, allerdings im Zusammenhang mit anderen zentralen gesellschaftlichen und religiösen Motiven.

Deswegen scheint es wichtig, diese Erzählung ausführlicher zu behandeln.

¹ Siehe S.135, An. 6; S. 139; S. 145 - 147; S. 164, An. 2; S.168 - 169; S. 172, An. 6; S. 173, An. 2 - 3; S. 192 - 193; S. 198 - 199; S. 201 - 202; S. 205 - 206; S. 210 - 212; S. 213, An. 3; S. 238, An. 2; S. 241, An. 4; S. 242, An. 1 u. 3; S. 245, An. 3; S. 254, An. 2; S. 258, An. 1; S. 261, An. 1; S. 265, An. 1 dieser Arbeit.

I.2.2. Kerzen für Maria

Äußerer Rahmen für *Kerzen für Maria*¹ ist die Geschichte eines armen Schluckers in der unmittelbaren Nachkriegszeit, der nicht einmal imstande ist zu erkennen, was er ist: „Ich weiß nicht, ob ich Arbeiter, Reisender, Fabrikant, Erwerbsloser oder nur Vertreter bin... aber Vertreter wessen...“² gesteht er der Gastwirtin einer fremden Stadt, in deren Hotel er sich einquartiert hatte, ein wenig verworren.

Neben dem eben erwähnten Motiv des Existenzkampfes des einzelnen Individuums, das versucht, seinen Platz in der Gesellschaft zu erringen, tauchen in dieser Kurzerzählung andere Themen auf: nämlich die Ablehnung dieser mit Vorurteilen belasteten Gesellschaft, mit denen junge Liebende zu kämpfen haben und das Motiv der Devotionalienindustrie. Schließlich verschmelzen diese Motive miteinander. „Die Überwindung der Gegensätze geschieht auf religiöser Ebene, in einer katholischen

¹ HEINRICH BÖLL, *Kerzen für Maria*. In: „Frankfurter Hefte“, 5, 1950, H. 2, S. 166 ff. Auch in ders.: *Heinrich Böll 1947 bis 1951*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1949, 1950, 1961, S. 464 ff.

² *Ibd.*, S. 472. Auslassungspunkte im Text. Die Hauptfigur wird von nun an als „Vertreter“ erwähnt.

Kirche“¹ ...und zwar durch die Spendung des Sakraments der Beichte, erklärte 1967 Wilhelm Johannes Schwarz.

Dies, zusammen mit der Tatsache, dass Böll im Laufe seiner literarischen Entwicklung sämtliche Sakramente behandelt hat - man denke hier nur an das Sakrament der Ehe in *Ansichten eines Clowns*² und in *Und sagte kein einziges Wort*³ und an das Sakrament der Kommunion in *Klopfszeichen*,⁴ ist ein Beweis dafür, welchen großen Stellenwert die Sakramente im erzählerischen Werk des Autors hatten.

Aber zurück zum Vertreter. Der arme Mann hat eine lange Reise nach einer weit entfernten Stadt auf sich genommen, wohin er von einem Devotionalienhändler, der angedeutet hatte, er werde einen größeren Posten Kerzen „zu annehmbarem Preis absetzen [können, gelockt worden ist]. Töricht genug, hatte [er] ihm Glauben geschenkt“.⁵

Diese Kerzen hatte er gemeinsam mit seiner Frau für den Haushaltsverbrauch hergestellt und in diese Produktion außer einen vorgefundenen, riesigen Stapel Stearin, sein ganzes Geld investiert. Aber er hatte nicht mit der Aufhebung der Nachkriegsstromkontingentierung gerechnet. Und nun steht er da mit all den Kerzen und ohne Geld.

¹ WILHELM JOHANNES SCHWARZ, *Der Erzähler Heinrich Böll*, Bern, München, Franke, 1967, S. 20.

² HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. S. 179 - 235 dieser Arbeit.

³ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. S. 141 - 178 dieser Arbeit.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Klopfszeichen*, 1960. In: VIKTOR BÖLL (Hg.), *Das Heinrich Böll-Lesebuch*, München, DTV, 1982, S. 185 ff. Siehe auch S. 155, An. 1 - 2 dieser Arbeit.

⁵ HEINRICH BÖLL, *Kerzen für Maria*. In: „Frankfurter Hefte“, 5, 1950, H. 2, S. 166 ff. Auch In ders.: *Heinrich Böll 1947 bis 1951*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1949, 1950, 1961, S. 465.

Schon bei der Beschreibung der üppigen Wohnung und des riesigen Kontors des Großhändlers, wo der Vertreter empfangen wird, wird man eindeutig mit der Frage „nach der Gültigkeit traditionsgebundener Frömmigkeit“¹ konfrontiert:

...das große Kontor, in dem er mich empfing, war vollgestopft mit den verschiedensten Mustern jener Artikel, die seiner Branche Geld einbringen. Da waren lange Regale mit gipsernen Maria-Theresien, Josephstatuen, Marien, blutende Herzen Jesu, sanftäugige blondhaarige Büberinnen, auf deren Gipssockel in den verschiedensten Sprachen in erhabenen Buchstaben zu lesen war, golden oder rot: Madeleine, Maddalene, Magdalena; Krippen im ganzen oder in einzelnen Teilen, Ochsen, Esel, Jesuskinder aus Wachs oder Gips, Hirten und Engel aller Altersstufen: Säuglinge, Jünglinge, Kinder, Greise, gipserne Palmblätter mit goldenen oder silbernen Hallelujas, Weihwasserbecken aus Stahl, Gips, Kupfer, Ton: geschmackvolle, geschmacklose.²

Diese gerade beschriebene starke Anhäufung religiöser Gegenstände, die sonst einen Teil des Werkes von Böll füllen (Kruzifixe deren Flecken nicht verschwinden wollen,³ Gebetbücher mit flexiblem Leineneinband)⁴

¹ HEINRICH MOLING, *Heinrich Böll - eine ‚christliche‘ Position?*, Zürich, Juris, 1974, S. 85.

² HEINRICH BÖLL, *Kerzen für Maria*. In: „Frankfurter Hefte“, 5, 1950, H. 2, S. 166 ff. Auch in ders.: *Heinrich Böll 1947 bis 1951*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1949, 1950, 1961, S. 465. Auslassungspunkte nicht im Text.

HEINRICH BÖLL, *Wanderer, kommst du nach Spa...*, Opladen, Middelhaue, 1950. Auch in ders.: *Heinrich Böll 1947 bis 1951*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1949, 1950, 1961, S. 338.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Brief an einen jungen Katholiken*. In: ALFRED HORNÉ (Hg.), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart, Ring, 1958, S. 125.

- allerdings nicht in einer so auffälligen Ansammlung - ist sie nicht ein Beweis, wie brennend dieses Thema dem Autor am Herzen lag? Aber auf diese Frage wird später nochmals eingegangen.¹

Zunächst soll der Vertreter weiter beobachtet werden. Der arme Mann empfindet eine gewisse Erleichterung, nachdem er einsehen muss, dass seine Kerzen, die von den „sanften Händen“² (wieder ein Thema: „Frauenhände sind fast keine Hände mehr, [die von] Veronika, Magdalena, Maria und Marta [haben] Christus Zärtlichkeit erwiesen“³) seiner Frau verpackt wurden, kein Interesse bei dem Großhändler finden, da sie sich in der „Schönheit [ihrer] Einfachheit“⁴ gegen „die kitschigen Massenprodukte einer ganzen Industrie nicht behaupten“⁵ können:

Obwohl ich Grund gehabt hätte, über die Zwecklosigkeit auch dieser Reise bedrückt zu sein, verstärkte sich in mir das Gefühl einer Erleichterung, für die ich keinen Namen wusste und die ich mir nicht hätte erklären können, aber vielleicht war ich insgeheim froh, nun endgültig aus dem Gewerbe der Frömmigkeitsartikel ausgestoßen zu sein.⁶

Bei diesem Wohlgefühl wird eindeutig ein erster Schritt in der Absage nicht nur an die ganze Devotionalienindustrie in die Wege geleitet,

¹ Siehe S. 112; S. 128, Ab. 2; S. 133, S. 138 - 140; S. 250 - 252 dieser Arbeit.

² HEINRICH BÖLL, *Kerzen für Maria*. In: „Frankfurter Hefte“, 5, 1950, H. 2, S. 166 ff. Auch in ders.: *Heinrich Böll 1947 bis 1951*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1949, 1950, 1961, S. 477.

³ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 202 - 203. Vgl. auch S. 175, Zi. 2 dieser Arbeit.

⁴ An. 2, S. 464.

⁵ ERNST GOETTE, *Das Verhältnis zum Katholizismus im erzählerischen Werk Heinrich Bölls*, Hamburg, 1971, S. 43.

⁶ An. 2, S. 468.

sondern und vor allem an die damit verbundene traditionsmäßige Frömmigkeitsform. Das schließt aber nicht aus, dass am Ende dieser Erzählung eine Madonna liebevoll beschrieben wird.¹

Auch in *Irishes Tagebuch* werden mit Sympathie die Gläubigen beobachtet, die betend vor ihren kitschigen Heiligenfiguren knien. Und was noch wichtiger erscheint: für einen Augenblick wird der Erzähler sogar die Wut gegen die Devotionalienfabrikanten vergessen.²

Aber sowohl in *Irishes Tagebuch* als auch hier in dieser Geschichte handelt es sich um zwei besondere Momente, wie man gesehen hat bzw. sehen wird.³

Es bleibt zunächst auf jeden Fall die Tatsache bestehen, dass das Thema Devotionalien und traditionsbedingte religiöse Übungen im Zusammenhang mit der Frage, was man an Echem, „wesentlich zum Christentum Gehörigem“⁴ erhalten soll, bei Böll eine besondere Rolle gespielt hat. Das kann man bei seiner ganzen literarischen Fortschreibung⁵ feststellen. Man denke hier nur an die Gegenüberstellung zweier völlig verschiedener Katholikinnen: Frau Franke und Käte Bogner in *Und sagte kein einziges Wort*, die auf den nächsten Seiten behandelt werden.⁶

¹ Siehe S. 116, An. 4 dieser Arbeit

² HEINRICH BÖLL, *Irishes Tagebuch*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1957. München, DTV, 1986, S. 25. Siehe auch S. 92, An. 1 dieser Arbeit.

³ Siehe S. 90 - 92 und 117 - 118 dieser Arbeit.

⁴ HEINRICH MOLING, *Heinrich Böll – eine ‚christliche‘ Position?*, Zürich, Juris, 1974, S. 86.

⁵ Siehe S. 23 - 24; S. 141, An. 3; S. 98 - 235 dieser Arbeit.

⁶ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. Siehe auch S. 141 - 178 dieser Arbeit.

Jetzt sollen zwei weitere Gestalten der genannten Geschichte betrachtet werden, nämlich ein junges Liebespaar, das plötzlich in Erscheinung tritt, während der Vertreter im Speisesaal des Hotels auf sein Essen wartet:

...die Einkaufstasche als einziges Gepäck gaben ihnen das Aussehen von Fliehenden, die irgendeine Übergangsstation erreicht haben... Die beiden vermieden es offenbar, sich anzusehen, sprachen auch nicht miteinander... ¹

Als die Hotelbesitzerin die Halle wieder betritt, erkundigt sich der junge Mann bei ihr, ob zwei Zimmer frei seien:

„Zwei?“ fragte die Wirtin... und ich sah von der Seite, dass das Mädchen jäh errötete, der Bursche heftiger noch auf seine Unterlippe biss und mit einem knappen Öffnen des Mundes sagte: „Ja, zwei“. ²

Als alle Formalitäten erledigt sind und das Liebespaar endlich „hastig und gruβlos“ ³ nach oben geht, rechnet der Vertreter mit einem konventionellen Lächeln der Wirtin, die, wie er zuvor festgestellt hat, „trotz aller Kühle eine beruhigende Güte“ ⁴ ausströmt. Dies geschieht jedoch nicht. Erst dann, als er sie darum bittet, lächelt sie;

¹ HEINRICH BÖLL, *Kerzen für Maria*. In: „Frankfurter Hefte“, 5, 1950, H. 2, S. 166 ff. Auch in ders.: *Heinrich Böll 1947 bis 1951*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1949, 1950, 1961, S. 470. Auslassungspunkte nicht im Text.

² *Ibid.*, S. 471. Auslassungspunkte nicht im Text.

³ *Ibid.*, S. 471.

⁴ *Ibid.*, S. 469.

allerdings seufzend und mit der Bemerkung, sie könne nichts daran ändern, obwohl sie es möchte: „Hätte er eins verlangt... hätte [ich] ihn hinausgeschmissen“¹ sagt sie wütend.

In der Tatsache, dass die zwei Liebenden aus Rücksicht auf die Hotelbesitzerin und auf die Mentalität der zeitgenössischen Gesellschaft die sie repräsentiert, sich verpflichtet fühlen, eine falsche Anständigkeit vorzuspielen und zwei Zimmer anstatt eines zu belegen, wird das zweite Thema der Geschichte berührt, und zwar die ersten Anzeichen des Konfliktes zwischen Konvention und Liebe, eines Konfliktes, das in Ansichten eines Clowns noch größere Dimensionen erreichen wird.²

Der Vertreter fühlt mit dem Liebespaar mit:

Gehört nicht den Liebenden die Welt, waren nicht die Nächte mild genug, waren nicht andere Türen offen, schmutzigere vielleicht, aber Türen, die man hinter sich schließen konnte.³

Und während er dies denkt, lächelt er. Das Motiv des Lächelns spielt in dem ganzen erzählerischen Werk des Autors eine besondere Rolle: „Nur die gutmütigen und hilfsbereiten Menschen besitzen die Fähigkeit zu lächeln.“⁴ Man denke an das Lächeln von Ilona in *Wo*

¹ HEINRICH BÖLL, *Kerzen für Maria*. In: „Frankfurter Hefte“, 5, 1950, H. 2, S. 166 ff. Auch in ders.: *Heinrich Böll 1947 bis 1951*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1949, 1950, 1961, S. 472. Auslassungspunkte nicht im Text.

² HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. Siehe auch S. 182, An. 4; S. 185, An. 5; S. 186, Ab. 2; S. 189 - 209 dieser Arbeit.

³ An. 1, S. 472.

⁴ ERNST GOETTE, *Das Verhältnis zum Katholizismus im erzählerischen Werk Heinrich Bölls*, Hamburg, 1971, S. 44.

*warst du, Adam?: „Sie sang schön, und sie wusste nicht, dass sie lächelte, trotz der Angst...“*¹

Am nächsten Morgen trifft der Vertreter die Liebenden auf dem Weg zum Beichtstuhl, nachdem er, „ohne zu wissen warum“,² einem Mönch in eine Kirche gefolgt war:

...dort stand ein Beichtstuhl, das junge Mädchen vom Abend vorher kniete in einer Bank davor, das Gesicht in den Händen verborgen, und am Rand des Schiffes stand der junge Mann, scheinbar unbeteiligt... und blickte zum Altar...³

Während er das Paar weiter anstarrt und sich wünscht, dass auch „der junge Mann beichten gehen möchte“,⁴ beginnt in seinem Inneren ein Prozess, der am Ende, sowohl ihn als auch die Liebenden mit ihrem Gott versöhnen wird. Er fragt sich zunächst, wann er zum letzten Mal gebeichtet habe. Grob gerechnet, werden es sieben Jahre sein, rechnet er aus:

Aber als ich weiter nachdachte, stellte ich etwas viel Schlimmeres fest: ich fand keine Sünde... die des Beichtens wert gewesen wäre, und ich wurde sehr traurig. Ich spürte, dass ich schmutzig war... Ich war wie ein Kübel Wasser, der lange an der Luft gestanden hat; er sieht sauber aus... alles

¹ HEINRICH BÖLL, *Wo warst du, Adam?*, Opladen, Middelhauve, 1951. Auch in ders.: *Heinrich Böll 1947 bis 1951*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1949, 1950, 1961, S. 246. Auslassungspunkte im Text. Siehe auch S. 259, Ab. 1; S. 269 dieser Arbeit.

² HEINRICH BÖLL, *Kerzen für Maria*. In: „Frankfurter Hefte“, 5, 1950, H. 2, S. 166 ff. Auch in ders.: *Heinrich Böll 1947 bis 1951*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1949, 1950, 1961, S. 474.

³ *Ibd.*, S. 474. Erste und zweite Auslassungspunkte nicht im Text, dritte ja.

⁴ *Ibd.*, S. 475.

ist klar, ruhig, und doch, wenn man hineingreift in dieses Wasser, rinnt durch die Hand ein unfassbarer widerlicher feiner Schmutz, der keine Gestalt, keine Form, fast kein Ausmaß zu haben scheint. Man spürt nur, dass er da ist. Und wenn man tiefer hineingreift in dieses makellose Becken, findet man auf seinem Boden eine dicke unanzweifelbare Schicht dieses feinen, ekelhaften gestaltlosen Schmutzes, für den man keinen Namen findet...¹

Wie Fink, der Vertreter aus *Abenteuer*,² findet der Held dieser Geschichte keine Worte, als er beten will: „Ich konnte immer noch nicht beten, keine Stimme sprach zu mir oder in mir, nichts rührte sich, nur mein Herz schlug...“³ In seiner Ungeduld steht er auf und stellt sich in ein Seitenschiff. Dort kniet das Mädchen vor einer alten steinernen Madonna und verrichtet seine Buße, nachdem es inzwischen gebeichtet hat:

Das Gesicht der Mutter Gottes war grob, aber lächelnd, ein Stück ihrer Nase fehlte, die blaue Bemalung ihres Mantels war abgebröckelt..., und von dem Kinde, das sie im Arm trug, waren nur noch der Hinterkopf und ein Teil der Füße zu sehen. Das mittlere Stück, der Leib, war heraus gefallen, und sie hielt lächelnd diesen Torso im Arm.⁴

¹ HEINRICH BÖLL, *Kerzen für Maria*. In: „Frankfurter Hefte“, 5, 1950, H. 2, S. 166. Auch in ders.: *Heinrich Böll 1947 bis 1951*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1949, 1950, 1961, S. 475. Auslassungspunkte nicht im Text.

² HEINRICH BÖLL, *Das Abenteuer*. In: „Frankfurter Hefte“, 6, 1951, H. 3, S. 191 ff. Siehe auch S. 106, An. 2 dieser Arbeit.

³ An. 1, S. 476. Auslassungspunkte nicht im Text.

⁴ *Ibid.*, S. 476. Auslassungspunkte nicht im Text.

Hier ist zu beachten, mit welcher Sympathie der Dichter – hinter dem Ich-Erzähler verborgen - die Gestalt der heiligen Jungfrau schildert. Und dies nicht nur weil sie nichts Gemeinsames mit der aufreizenden Wiederholung der serienmäßig hergestellten, zuvor gesehenen Figuren des Großhändlers hat und eine eindeutige Armseligkeit aufweist: „Ein armer Orden schien Besitzer dieser Kirche“¹ zu sein.

Der Hauptgrund dieser Zuneigung muss wieder bei der Tatsache gesucht werden, dass die Mutter Gottes lächelt und dass sie mit ihrem Lächeln Verständnis für die menschlichen Schwächen zeigt, wie übrigens sämtliche positive Gestalten im Werk Bölls, die der Liebe fähig sind, die das Herz eines anderen Mitmenschen allein mit ihrem Lächeln berühren können, wie das Mädchen aus der Imbissstube von *Und sagte kein einziges Wort*: „Sie lächelte mir zu, nickte, und ich [Fred] wusste plötzlich, wie gerne ich sie sah.“²

So dass am Ende der Geschichte auch der Vertreter, durch das Beispiel der Beichte der zwei Liebenden ermutigt, - auch der Bursche ist inzwischen beichten gegangen - ermutigt vor allem vom groben aber gütigen Gesicht der Madonna, die Kraft findet, sich nach sieben Jahren dem Sakrament der Buße zu nähern: „Der junge Mann streifte mich leise, als er hinten

¹ HEINRICH BÖLL, *Kerzen für Maria*. In: „Frankfurter Hefte“, 5, 1950, H. 2, S. 166. Auch in ders.: *Heinrich Böll 1947 bis 1951*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1949, 1950, 1961, S. 476.

² HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1987, S. 29 u. 109.

an mir vorüberging, [eine „Botschaft“?], ich schrak auf und trat in den Beichtstuhl...“¹

So überwindet die Buße alle Widerwärtigkeiten. Die Liebenden verlassen erleichtert und mit Gott versöhnt die Kirche: „Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!“² Man hat fast den Eindruck, die tröstenden Worte des Beichtvaters zu hören, die, obwohl über sie nicht berichtet wird, sicher gütig waren, schon auf Grund der Sympathie zeigenden, kurzen Beschreibung seines Äußeren:

Der Mönch schob den violetten Vorhang des Beichtstuhles beiseite, öffnete das Türchen und trottete langsam an mir vorbei; wieder beugte er unbeholfen die Knie vor dem Altar.³

Hier ist nichts von der Gewerbsmäßigkeit des Beichtvaters aus *Abenteur*⁴ oder von den einleitenden Gesten des Priesters, der doch im Laufe von Kätes Beichte sein Schäfchen zu trösten vermag, indem er ihr auch seine Schwäche anvertraut: „Meinen Sie, ich spüre ihn nicht, diesen Hass, ich ein Priester? Ich fühle ihn hier... den Hass auf meinen Oberen, manchmal“.⁵

Hier, in *Kerzen für Maria* erweist sich das Sakrament der Beichte

¹ HEINRICH BÖLL, *Kerzen für Maria*. In: „Frankfurter Hefte“, 5, 1950, H. 2, S. 166. Auch in ders.: *Heinrich Böll 1947 bis 1951*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1949, 1950, 1961, S. 476. Auslassungspunkte im Text.

² JOHANNES, VII., 11. *Das Neue Testament*, Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, herausgegeben im Auftrag der Bischöfe Deutschlands u. a., Stuttgart, Katholische Bibelanstalt GmbH, 1979, S. 240.

³ An. 1, S. 476. Unterstreichung nicht im Text. Vgl. auch S. 257, Ab. 2 dieser Arbeit.

⁴ Siehe S. 103 - 106 dieser Arbeit.

⁵ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1987, S. 65. Auslassungspunkte nicht im Text.

als eine wahre , kraftvolle Brücke zwischen Transzendente und Immanente, zwischen Himmel und Erde. Denn was am Anfang der Geschichte mehr „nach Verletzen der bürgerlichen Konventionen aussah, [nimmt erst jetzt in der Kirche] das Stigma der Sünde an“¹ von der man sich so schnell wie möglich - im Gegensatz zu dem jungen Böll² - befreien möchte.

Dies gilt sowohl für die Liebenden, die direkt Beteiligten, als auch für den Erzähler, der nicht nur sein vorabendliches, nachsichtiges, zu leichtfertiges Lächeln bereut, sondern weitergeht. In dem Beichtstuhl findet er wieder die Fähigkeit, auf Grund der wiederentdeckten Sensibilität, dem in seiner Seele gesammelten, ekelhaften, gestaltlosen Schmutz einen Namen zu geben.

Nach der Beichte, bevor er die Kirche verlässt, nimmt das nach dem Besuch beim Devotionalienhändler bereits empfundene Gefühl der Erleichterung seine konkrete Form an:

Ich wartete, bis ich ihn [den Mönch] hatte verschwinden sehen, dann überquerte ich schnell den Gang, beugte selbst die Knie, holte meinen Koffer ins Seitenschiff und öffnete ihn: da lagen sie alle, gebündelt von den sanften Händen meiner Frau, schmal, gelb, einfach, und ich blickte auf den kalten

¹ WILHELM JOHANNES SCHWARZ, *Der Erzähler Heinrich Böll*, Bern, München, Franke, 1967, S. 55. Vgl. S. 155, An. 1 - 2 dieser Arbeit.

² Siehe S. 65, An. 3 dieser Arbeit.

schmucklosen Steinsockel, auf dem die Madonna stand, und bereute zum ersten Male, dass mein Koffer nicht schwerer war. Dann riss ich das erste Bündel auf und zündete ein Streichholz an...¹

Nachdem der Vertreter sämtliche Kerzen vor dem Bildnis Mariens entzündet hat, so dass am Ende „der ganze Tisch mit unruhig flackernden Lichtern bedeckt“² ist, nimmt er seinen Hut, verbeugt sich wieder vor dem Altar und geht hinaus, indem er sogar den leeren Koffer zurücklässt: „Und nun erst, als ich langsam zum Bahnhof ging, fielen mir meine Sünden ein, und mein Herz war leichter als je...“³

Warum wohl wählt der Vertreter ausgerechnet diese eben geschilderte Lösung, also eine aus der Tradition oberflächlich übernommene Frömmigkeitsform, um sich von seinen zu Devotionalien gewordenen Kerzen samt Koffer zu trennen? Eine präzise, vielleicht endgültige Antwort auf diese Frage zu geben, scheint hier nicht unbedingt so wichtig, wie die Feststellung, dass am Ende der Geschichte der Beobachter seine Sensibilität wiedergefunden hat.

Dies gibt ihm die Möglichkeit nicht nur zu unterscheiden, ob ein Vergehen sich gegen bestimmte gesellschaftliche Konventionen richtet oder gegen Gottes Gebote, sondern auch zu unterscheiden zwischen wahrer,

¹ HEINRICH BÖLL, *Kerzen für Maria*. In: „Frankfurter Hefte“, 5, 1950, H. 2, S. 166. Auch in ders.: *Heinrich Böll 1947 bis 1951*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1949, 1950, 1961, S. 477. Auslassungspunkte im Text.

² *Ibid.*, S. 477.

³ *Ibid.*, S. 477. Auslassungspunkte im Text.

substantieller Religiosität und leeren Frömmigkeitsformen, so dass er am Ende der Beichte den Frieden in seinem Herzen wieder findet, der ihm helfen wird, die Schwierigkeiten des Lebens zu überwinden. Leider geschieht dies Fink, der Hauptgestalt von *Abenteuer* nicht, denn er kehrt, auf Grund der wenig trostspendenden Worte des Beichtvaters, enttäuscht wie nie zuvor, zu seinen alltäglichen Beschäftigungen zurück.¹

Während die Beichte sich in *Kerzen für Maria* als positives, heilendes Mittel erweist - ein Beweis dafür ist die Tatsache, dass das Herz des Ich-Erzählers nach dem Verlassen der Kirche „leichter als je“² wird - und man darin eine enthaltene, wenn auch mittelbare Billigung des Kirchenvertreterers sehen kann - sieht es bei *Abenteuer* ganz anders aus, wo der Büsser nicht mehr zu beten vermag.³

Hier wird die Haltung des Kirchenvertreterers eindeutig und entschieden kritisiert. Diese Tendenz, bei der die Zwiespältigkeit zwischen Schein und Wirklichkeit, die gesellschaftlichen Konflikte der Nachkriegszeit und die Unfähigkeit mancher Staats- und Kirchenmänner hervorgehoben wird,⁴ findet zunächst ihre Realisierung in einer Serie humoristischer Kurzerzählungen, die man als reine Satiren

¹ Siehe S. 106, Abs. 2 dieser Arbeit.

² Siehe S. 120, An. 3 dieser Arbeit.

³ Siehe S. 106, An. 2 dieser Arbeit.

⁴ Siehe S. 31, An. 1; S. 33, An. 5; S. 41, An. 1; S. 45, An. 2; S. 63, An. 1; S. 65, An. 3; S. 78, An. 1; S. 84 - 86; S. 93 - 94; S. 96, Ab. 2; S. 106, Ab. 1 - 2; S. 121, Ab. 3; S. 122; S. 124, An. 1; S. 134, Ab. 2 - 3; S. 135; S. 138, An. 8; S. 139; S. 143, An. 5; S. 144 - 147; S. 151, Ab. 2; S. 164, An. 2 - 3; S. 165; S. 168, Ab. 3 - S. 169; S. 172 - 173; S. 192 - 193; S. 198 - 199; S. 201 - 202, Ab. 1 u. Zi. 1; S. 205 - 206; S. 210 - 213; S. 215 - 217; S. 224; S. 228 - 230; S. 232 - 233; S. 238, An. 2; S. 241, An. 4; S. 242, An. 1 u. 3; S. 245, An. 3; S. 254, An. 2; S. 258 ,Ab.1; S. 261, An. 1; S. 263, An. 1; S. 265, An. 1 dieser Arbeit.

gegen die allgemein herrschenden Zustände bezeichnen darf.

Für eine der frühesten Erzählungen, *Die schwarzen Schafe*¹ „hat Böll schon 1951 den sparsam dotierten, aber prestigefördernden ‚Preis der Gruppe 47‘ erhalten“.² In dieser Kurzgeschichte berichtet der Erzähler - das schwarze Schaf seiner Generation - in einer humorvollen Weise über die fantastischen Projekte seines Onkels und Paten Otto, des schwarzen Schafs der vergangenen Generation und von seinen eigenen gescheiterten Berufsversuchen, indem er versucht, bei der nächsten Generation, bei Neffen und Nichten, das schwarze Schaf vom Dienst zu entdecken.

Auch die Gestalten der Satire *Nicht nur zur Weihnachtszeit*,³ die im nächsten Abschnitt behandelt wird, werden von dem scharfsinnigen Blick eines Neffen beobachtet.

¹ HEINRICH BÖLL, *Die schwarzen Schafe*, Opladen, Middelhaue, 1951.

² JOCHEN VOGT, *Heinrich Böll*, München, C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1978, 1987, S. 62. Siehe auch Zeittafel dieser Arbeit, S. 274 (1951).

³ HEINRICH BÖLL, *Nicht nur zur Weihnachtszeit. Eine humoristische Erzählung*, Frankfurt am Main, Frankfurter Verlag-Anstalt, 1952. Siehe auch S. 123 - 140 dieser Arbeit

I.2.3. Nicht nur zur Weihnachtszeit

Die Hauptfigur der Kurzgeschichte *Nicht nur zur Weihnachtszeit*¹ - Anna Maria Dell'Agli hat 1959 von einem „piccolo capolavoro“ gesprochen - ist eine Tante Milla, zunächst mehr oder weniger fürsorglich von der ganzen Familie betreut, mit der Zeit jedoch nur noch von dieser, fast unverhohlen, erduldet. Die Geschichte endet damit, dass die in ihrer Weihnachtsmanie gefangene, arme Wahnsinnige von ihrer Familie völlig verlassen wird.

Hinter dieser Geschichte kann man Bölls Absichten deutlich erkennen. Weil der mit der Familie solidarische³ Ich-Erzähler nicht zum engsten Familienkreis gehört - er ist ja nur der Neffe – haben er und der Leser die Möglichkeit, den ganzen Vorgang von außen und somit mit mehr Distanz und Objektivität zu beobachten, um sodann

¹ HEINRICH BÖLL, *Nicht nur zur Weihnachtszeit. Eine humoristische Erzählung*, Frankfurt am Main, Frankfurter Verlag-Anstalt, 1952.

² „kleinen Meisterwerk“. In: ANNA MARIA DELL'AGLI, *Moralismo tedesco del dopoguerra nell'opera di Heinrich Böll*. In: „Annali dell'Istituto Universitario Orientale - Sezione Germania“, B. 2, Napoli 1959, S. 116.

³ WILHELM JOHANNES SCHWARZ, *Der Erzähler Heinrich Böll*, Bern, München, Franke, 1967, S. 25.

zur Schlussfolgerung zu gelangen. Hier will der Dichter weder die Manie der verrückten Tante beschreiben, noch die Weihnachtsbotschaft in Zweifel ziehen. Es geht ihm um etwas anderes. Er selbst hat 1953 in *Offener Brief* an Pfarrer von Meyenn erklärt, nachdem dieser ihn aufgrund der betreffenden Erzählung heftig kritisiert hatte:

Natürlich ging es mir nicht um den klinischen Fall ‚Tante Milla‘, ging mir nicht darum, die christliche Weihnachtsbotschaft zu diffamieren, ganz im Gegenteil: es ging mir um den unerträglichen äußeren Betrieb, der darum gemacht wird, der jedem menschlichen Gefühl widerspricht, und der um des Geschäftes willen gemacht wird. Mit dem deutschen Gemüt lässt sich ein großartiges Geschäft machen, und wer so in der Adventszeit durch die Straßen einer Großstadt schlendert, dem kann wirklich bange werden...¹

Der Neffe der Familie stellt am Anfang der Geschichte seine Verwandtschaft mit einer solchen Genauigkeit vor, dass beim Leser der Eindruck entsteht, er beobachte alles aus dem Parkett.

Sogar die Gesichter der Gestalten scheint man vor Augen zu haben.² Zunächst wird Vetter Franz, („der etwas von geradem Gefühl und gesundem Menschenverstand aufleuchten lässt“),³ vorgestellt, der

¹ HEINRICH BÖLL, *Offener Brief*. In: „Frankfurter Hefte“, H. 8, Frankfurt, 1953, S. 166. Auslassungspunkte nicht im Text.

² Diese Empfindung hat sich beim Verfasser dieser Arbeit weiter bestätigt, als er die Fernseh-Inszenierung des Zweiten Deutschen Fernsehens unter der Regie von VOJTĚCH JASNÝ gesehen hat.

³ WILHELM JOHANNES SCHWARZ, *Der Erzähler Heinrich Böll*, Bern, München, Franke, 1967, S. 25.

schon frühzeitig alle Familienmitglieder vor der Gefahr besessener Wiederholung alter Brauchtümer des guten, bürgerlichen Lebens, die nur eine geistige Leere verbirgt, ¹ gewarnt hat.

Er wird aber nicht ernst genommen, denn er besitzt „zu wenig Reputation, um in der Verwandtschaft Gehör zu finden“. ² Er hat ja einen Beruf erwählt, Boxer, der in der Verwandtschaft bis jetzt nicht vorgekommen ist „auch nicht hätte vorkommen dürfen“. ³ Mit dieser Wahl hat er seinem Vater, einem gut situierten Fruchtimporteur und Gemüsegroßhändler,

der in der gesamten Verwandtschaft als ein Muster an Vitalität galt und als ein Vorbild dessen, was man uns einen christlichen Kaufmann zu nennen gelehrt hat,⁴

manchen Kummer bereitet.

Man hat wieder ein „schwarzes Schaf“ ⁵ vor sich, das eben noch schwärzer wirkt wegen des Milieus in dem es sich befindet, nämlich ein effizientes, vielleicht zu effizientes nach dem Krieg wiedererstandenes deutsches Bürgertum und einen ganz auf materiellen Gewinn und Fortschritt bedachten christlichen Kaufmann, ⁶ als Vater:

¹ ANNA MARIA DELL'AGLI, *Moralismo tedesco del dopoguerra nell'opera di Heinrich Böll*. In: „Annali dell'Istituto Universitario Orientale - Sezione Germania“, B. 2, Napoli, 1959, S. 116.

² HEINRICH BÖLL, *Nicht nur zur Weihnachtszeit. Eine humoristische Erzählung*, Frankfurt am Main, Frankfurter Verlag-Anstalt, 1952. Auch in: VIKTOR BÖLL (Hg.), *Das Heinrich Böll-Lesebuch*, München, DTV, 1982, S. 66.

³ *Ibid.*, S. 65.

⁴ *Ibid.*, S. 66.

⁵ Siehe S. 122 dieser Arbeit.

⁶ Siehe An. 4. Vgl. S. 44, An. 12; S. 46, Ab. 2; S. 85, An. 5; S. 129, Ab. 2; S. 134, Ab. 2; S. 135, Ab. 2; S. 148, Ab. 1; S. 156; S. 162, Ab. 2; S. 190, Ab. 1, 2; S. 198, Ab. 2; S. 214 - 217; S. 225, Ab. 231, Zi. 1; S. 239, Ab. 2; S. 240; S. 262; S. 272, Ab. 3 dieser Arbeit.

Mein Onkel Franz, dieser herzensgute Mensch, hat sich fast fünfzig Jahre hindurch erhebliche Verdienste erworben, indem er in tropischen und subtropischen Ländern Apfelsinen und Zitronen aufkaufte und sie gegen einen entsprechenden Aufschlag weiter in den Handel gab.¹

Man glaubt in dieser Gestalt, auf Grund des mit Ironie beschriebenen Fleißes und der tadellosen Berufsausübung als Erfüllung einer von Gott zugeteilten Mission, manche kalvinistische Züge zu sehen.

Häufig hat der Autor im Laufe seiner Tätigkeit sein begrenztes Interesse gegenüber Geld bekräftigt. 1964 schrieb er an seinen Freund und Verleger Joseph Caspar Witsch folgendes:

...so schrieb ich Dir ja schon einmal, dass Geld, wenn es nicht mehr Brot und Schuhe, Zigaretten, (Weiber') oder irgend etwas Reales bedeutet, nicht mehr so wichtig ist... und das nicht aus Moral, sondern aus Faulheit... Bestimmt wäre ich ein guter Geschäftsmann und kein schlechter Manager geworden, aber ich habe einfach keine Zeit, von dieser möglichen Begabung Gebrauch zu machen.²

Hier hat sich der Dichter schlechter machen wollen als er in Wirklichkeit war und seine Gleichgültigkeit gegenüber materiellem

¹ HEINRICH BÖLL, *Nicht nur zur Weihnachtszeit. Eine humoristische Erzählung*, Frankfurt am Main, Frankfurter Verlag-Anstalt, 1952. Auch in: VIKTOR BÖLL (Hg.), *Das Heinrich Böll-Lesebuch*, München, DTV, 1982, S. 69.

² HEINRICH BÖLL, *Solidarität einer Generation*, Briefwechsel mit Joseph Caspar Witsch, 1964. In: KRISTIAN WITSCH (Hg.), *Joseph Caspar Witsch. Briefe 1948 - 1967*, Köln, 1977, S. 244 ff. Auch in: VIKTOR BÖLL (Hg.), *Das Heinrich Böll-Lesebuch*, München, DTV, 1982, S. 293. Auslassungspunkte nicht im Text.

Besitz nur durch Faulheit oder Mangel an Zeit erklärt. Wenn man aber sein gesamtes Wirken beobachtet, sieht man, dass diese Lebenseinstellung zum größten Teil aus einer natürlichen „religiösen“ Moral kam.¹

Nach dem Vetter Franz, dem Außenseiter der Familie, werden seine Geschwister präsentiert: der Vetter Johannes, erfolgreicher Rechtsanwalt und Lieblingssohn seines Vaters (auf Grund des gemeinsamen Strebens nach Erfolg?), und die Kusine, eine bis zu diesem Zeitpunkt normale Frau. Allerdings, sowohl sie als auch die anderen Familienmitglieder machen bis zum Ende der Erzählung eine auffallende Entwicklung in ihrer Lebensweise durch.

Die „Urheberin“² dieser Veränderungen ist Tante Milla mit ihrer Weihnachtsbaummanie. Von dieser alten Dame ist der zweite Weltkrieg nur als eine Macht registriert worden „die schon Weihnachten 1939 anfangen ihren Weihnachtsbaum zu gefährden“.³ Für sie besteht die größte Härte der Kriegsjahre, in denen Millionen Menschen, Mitchristen litten, verhungerten und sonst wie umkamen darin, „dass es nicht möglich war, die überlieferten Weihnachtsbräuche aufrechtzuerhalten“.⁴

¹ Siehe S. 63 - 67; S. 72, An. 4 - 5; S. 94, Ab. 4; S. 150 - 156; S. 160, Ab. 1 - 3; S. 185, An. 1, 4; S. 199, An. 5; S. 209, An. 2; S. 221, Ab. 1; S. 233, An. 3; S. 266, Ab. 3 dieser Arbeit.

² HEINRICH BÖLL, *Nicht nur zur Weihnachtszeit. Eine humoristische Erzählung*, Frankfurt am Main, Frankfurter Verlag-Anstalt, 1952. Auch in: VIKTOR BÖLL (Hg.), *Das Heinrich Böll-Lesebuch*, München, DTV, 1982, S. 66.

³ *Ibid.*, S. 67.

⁴ HERBERT HORGAN WAIDSON, *Die Romane und Erzählungen Heinrich Bölls*, (Deutsche Fassung). In: FERDINAND MELIUS (Hg.), *Der Schriftsteller Heinrich Böll - Ein biographisch-bibliographischer Abriss*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1959, S. 41.

Schon bei der Beschreibung des prachtvollen Christbaumschmuckes merkt man wieder „das Salz der Satire“,¹ allerdings meisterhaft dosiert,² mit dem der Dichter auf den verloren gegangenen, tiefreligiösen Sinn des Weihnachtsfestes und an seine damit verbundene starke Reduzierung auf rein sentimentale Äußerlichkeiten seitens des Bürgertums der Restaurationsjahre aufmerksam machen will.

Hauptattraktion an Tante Millas Baum sind „gläserne Zwerge“,³ die mit ihren mechanischen Bewegungen „ein konzertantes elfenhaft feines Gebimmel“⁴ bewirken. Dazu kommen natürlich „Zuckerkringel, Gebäck, Engelhaar, Marzipanfiguren... Lametta“.⁵ An der Spitze des Baumes ist „ein silbrig gekleideter rotwangiger Engel“⁶ angebracht, der in regelmäßigen Zeitabständen, seine Lippen öffnet und durch die Stimme einer ständig rotierenden Schallplatte das Wort „Frieden... Frieden“⁷ von sich gibt.

Dieses Schmuckstück könnte auch aus den Regalen des Devotionaliengroßhändlers von *Kerzen für Maria* stammen.⁸ Das Religiöse besteht

¹ KARL KORN, *Das Salz der Satire*. In: „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 24.5.1958.

Auch in: FERDINAND MELIUS (Hg.), *Der Schriftsteller Heinrich Böll - Ein biographisch-bibliographischer Abriss*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1959, S. 84.

² *Ibid.*, S. 85.

³ HEINRICH BÖLL, *Nicht nur zur Weihnachtszeit. Eine humoristische Erzählung*, Frankfurt am Main, Frankfurter Verlag-Anstalt, 1952. Auch in: VIKTOR BÖLL (Hg.), *Das Heinrich Böll-Lesebuch*, München, DTV, 1982, S. 67.

⁴ *Ibid.*, S. 68.

⁵ *Ibid.*, S. 68. Auslassungspunkte nicht im Text.

⁶ *Ibid.*, S. 68.

⁷ *Ibid.*, S. 68. Auslassungspunkte nicht im Text.

⁸ Siehe S. 110, An. 2; S. 250 - 252 dieser Arbeit.

hier nur aus rein äußerlichen Gegenständen, die wiederum Mittel für die Äußerung oft leerer, traditionsgebundener Frömmigkeit sind, und mit dem wahren religiösen Gefühl nichts mehr zu tun haben oder nur in einer sehr mittelbaren Weise.

Schon das mechanische sich wiederholende Hämmern der Zwerge, das fröhlich klingen soll, aber, auf Grund seiner quälenden Wiederholung, zur Tortur für die ganze Familie wird,¹ das unverschämte Prunken von allerlei Süßigkeiten in einer Zeit der allgemeinen Knappheit - man schreibt ja das Jahr 1947 - und schließlich das mechanische „Frieden“² des Engels, das mit dem Frieden selbst nichts zu tun hat, zeigen an, in welche Richtung die „gute“ Gesellschaft schon in den unmittelbaren Nachkriegsjahren zu gehen gewillt war.

Das Eigenartige aber wird noch kommen. Nachdem man das Innere dieser gutbürgerlichen Familie mit ihren an sich harmlosen Bräuchen beobachtet hat, sollte man sich die Erzählung weiter anhören, denn gerade in dem was demnächst geschehen wird, liegt die Moral von der Geschichte. Der Neffe berichtet von der ersten Einladung nach dem Krieg:

¹ ANNA MARIA DELL'AGLI, *Moralismo tedesco del dopoguerra nell'opera di Heinrich Böll*. In: „Annali dell'Istituto Universitario Orientale - Sezione Germania“, B. 2, Napoli, 1959, S. 116.

² Siehe S. 128, An. 7 dieser Arbeit.

Es war im Januar 1947, Kälte herrschte Draußen. Aber bei meinem Onkel war es warm, und es herrschte kein Mangel an Essbarem. Und als die Lampen gelöscht, die Kerzen angezündet waren, als die Zwerge anfangen zu hämmern, der Engel ‚Frieden‘ flüsterte, ‚Frieden‘, fühlte ich mich lebhaft zurückversetzt in eine Zeit, von der ich angenommen hatte, sie sei vorbei. ¹

Sicher, es ist überraschend und schön, sich nach den finsternen, kalten Jahren des Krieges in so einer herzlichen, warmen, „religiösen“ Atmosphäre wiederzufinden. Die Frage ist nur, wie religiös, wie christlich sie in Wirklichkeit ist, vor allem wenn man die Weiterentwicklung der Geschichte verfolgt.

Was aber der Neffe außergewöhnlich findet, ist die Tatsache, dass er, als er drei Monate später wieder seinen Onkel aufsuchen will, noch immer die Weihnachtslieder, das Gebimmel der Zwerge und das „Frieden... Frieden“ ² des Engels hört. Er kehrt nach Hause zurück, ohne die Verwandten zu besuchen: „Ich hatte nicht den Mut, einzudringen“, ³ und berichtet das Beobachtete.

Tage später bekommt der Erzähler und seine Familie einen Besuch von Franz, der die Verrücktheiten seiner Mutter erzählt. Um Mariä

¹ HEINRICH BÖLL, *Nicht nur zur Weihnachtszeit. Eine humoristische Erzählung*, Frankfurt am Main, Frankfurter Verlag-Anstalt, 1952. Auch in: VIKTOR BÖLL (Hg.), *Das Heinrich Böll-Lesebuch*, München, DTV, 1982, S. 70.

² *Ibd.*, S. 70. Siehe auch S. 128, An. 7 dieser Arbeit. Auslassungspunkte nicht im Text.

³ An. 1, S. 71.

Lichtmess herum wollte man den Weihnachtsbaum hinauswerfen, und Johannes hatte schon angefangen, die berühmten Zwerge von ihren Plätzen zu entfernen, als seine Mutter zu schreien anfang, so fürchterlich, dass ihr Sohn vor Schreck die Balance verlor und samt Baum auf den Boden fiel: „Es klirrte und klingelte, Zwerge und Glocken, Ambosse und der Spitzenengel, alles stürzte hinunter...“¹

Tante Milla schrie eine Woche lang und keiner konnte sie zur Vernunft bringen: weder Neurologen noch Psychiater, Kapazitäten, die „achselzuckend, ein wenig erschreckt auch“,² das Haus verließen.

Sogar die Kirche wollte man in den Vorfall einbeziehen: „Franz machte sich besonders unbeliebt, weil er riet, einen regelrechten Exorzismus anzuwenden“.³ Aber der Pfarrer war nicht einverstanden und „die Familie war bestürzt über [Franzens] mittelalterliche Anschauungen“.⁴

Schließlich musste man einen neuen Tannenbaum auftreiben, wieder aufstellen und das Weihnachtsfest mit allem Drum und Dran feiern und am Abend darauf wieder und an den folgenden Tagen immer wieder, mit der mehr oder weniger überzeugten Anwesenheit des Pfarrers und

¹ HEINRICH BÖLL, *Nicht nur zur Weihnachtszeit. Eine humoristische Erzählung*, Frankfurt am Main, Frankfurter Verlag-Anstalt, 1952. Auch in: VIKTOR BÖLL (Hg.), *Das Heinrich Böll-Lesebuch*, München, DTV, 1982, S. 71. Auslassungspunkte nicht im Text.

² *Ibd.*, S. 71.

³ *Ibd.*, S. 71.

⁴ *Ibd.*, S. 71.

aller Familienmitglieder. Und das war schlimm. Denn die Zeit war für Tante Milla wie stehen geblieben, nicht aber für die Sachen und für die Menschen. Man musste ständig den Baum, den Schmuck, alles erneuern und die Nerven der Familienmitglieder wurden immer wieder auf die Probe gestellt. Für Tante Milla war es immer Heiliger Abend.

In der Faschingszeit, als die Stadt voll von „Cowboys und... Csardasfürstinnen“¹ war, beklagte sie mit trauriger Stimme „das Sinken der Moral“.²

Ende Juni machten sich die ersten Schwierigkeiten bemerkbar. Der Pfarrer war nicht mehr bereit zu erscheinen, denn er hatte es, schon seit Wochen satt, wie alle Familienmitglieder auch, an dieser Komödie teilzunehmen. Als Vertretung kam ein Kaplan, „ein Mensch einfacher Herkunft“,³ der beim Singen von „O Tannenbaum“⁴ eine Lachsalve nicht unterdrücken konnte und dann für immer verschwand. Die Tante nannte ihn einen „Proleten im Priestergewande“.⁵

Das Spiel muss also gewisse Regeln befolgen. In dem Spiegel, in dem die Verrückte die Realität verzerrt reflektiert beobachtet, hat

¹ HEINRICH BÖLL, *Nicht nur zur Weihnachtszeit. Eine humoristische Erzählung*, Frankfurt am Main, Frankfurter Verlag-Anstalt, 1952. Auch in: VIKTOR BÖLL (Hg.), *Das Heinrich Böll-Lesebuch*, München, DTV, 1982, S. 75. Auslassungspunkte nicht im Text.

² *Ibd.*, S. 75.

³ *Ibd.*, S. 76.

⁴ *Ibd.*, S. 76.

⁵ *Ibd.*, S. 77.

sie noch die „Fähigkeit“, zwischen „würdigen“ und „unwürdigen“ Hirten zu unterscheiden, aber es kommt etwas Schlimmeres. Onkel Franz nutzt seine Beziehungen bis zu den „höchsten Verwaltungsstellen der Kirche“¹ aus, und gegen die zwei Geistlichen wird ein Prozess wegen „Vernachlässigung seelsorgerischer Pflichten“² angestrengt.

Daraus kann man schließen, dass auch der Ehemann in einer gewissen Weise durch die Brille seiner Frau sieht, wenn er nicht mehr im Stande ist, zwischen den wahren und den falschen seelsorgerischen Pflichten eines Priesters zu unterscheiden, oder unterscheiden zu wollen. Allerdings leidet er nicht unter demselben Wahn seiner Frau, zumal er auch in dieser schwierigen Lage noch seinen schon erwähnten Kaufmannsgeist³ und eine unbefangene Fähigkeit, sich der neuen Situation anzupassen, beweist. Er engagiert einen Schauspieler, der ihm sehr ähnelt und ihn bei dem Fest vertritt, so dass er selbst Zeit hat, mit seiner „standesgemäßen“ Geliebten auszugehen, während seine Familienangehörigen, zusammen mit einem pensionierten Prälaten aus der Nachbarschaft, der sich bereit erklärt hatte, täglich die abendliche Feier zu vervollständigen, noch unter

¹ HEINRICH BÖLL, *Nicht nur zur Weihnachtszeit. Eine humoristische Erzählung*, Frankfurt am Main, Frankfurter Verlag-Anstalt, 1952. Auch in: VIKTOR BÖLL (Hq.), *Das Heinrich Böll-Lesebuch*, München, DTV, 1982, S. 77.

² *Ibid.*, S. 77.

³ Siehe S. 125, An. 4 und S. 126, Anm. 1 dieser Arbeit.

den Torturen der „insulsa mascherata“¹ zu leiden haben. Allerdings nicht für längere Zeit, denn auch sie lassen sich dann durch Berufsschauspieler vertreten, und da „glücklicherweise an arbeitslosen Schauspielern kein Mangel herrscht“, ² hat man mit Erfolg die Gage drücken können. Einzige Vorsichtsmaßregel: ein echtes Familienmitglied muss immer dabei sein. Auf Anraten des Neffen werden die Kinder der Familie durch Wachspuppen ersetzt.

Tatsächlich ist das Thema des Ausnutzens der wenig Privilegierten seitens ihrer besser ausgestatteten Mitchristen bei Böll immer wieder Gegenstand der Kritik. Man denke an die Putzfrau, die für 50 Pfennig in der Stunde (fünfziger Jahre) acht Stunden lang pro Woche ihren „Schweiß“ ³ an die Möbel von Frau Franke, einer der „führenden [gutsituierten] Damen der Diözese“, ⁴ „verschwendet“. ⁵

Oder man erinnere sich an Frau Schnier, an die reiche „Präsidentin des Zentralkomitees der Gesellschaften zur Versöhnung rassischer

¹ „albernen Maskerade“. In: ANNA MARIA DELL'AGLI, *Moralismo tedesco del dopoguerra nell'opera di Heinrich Böll*. In: *Annali dell'istituto Universitario Orientale - Sezione Germania*, B. 2, Napoli 1959, S. 116.

² HEINRICH BÖLL *Nicht nur zur Weihnachtszeit. Eine humoristische Erzählung*, Frankfurt am Main, Frankfurter Verlag-Anstalt, 1952. Auch in: VIKTOR BÖLL (Hg.), *Das Heinrich Böll-Lesebuch*, München, DTV, 1982, S. 84.

³ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1987, S. 18.

⁴ *Ibd.*, S. 16. Siehe Auch S. 155, Ab. 3; S. 162, Ab. 3 dieser Arbeit.

⁵ Anm. 3, S. 18.

Gegensätze“¹ und Mutter des Clowns Hans, die einen zweistündigen Vortrag über die „Geldgier gewisser Leute“² hält, als ihr Gärtner, „mit erstaunlicher Bescheidenheit“,³ sie darauf hinweist, dass sein Lohn eigentlich seit drei Jahren niedriger liege als die Tarife für Hilfsarbeiter.

Man denke schließlich an die vom Autor denunzierte Schuld des Abendlandes der Dritten Welt gegenüber, weil das erstere „westliche[n] Vernunft“⁴ nur als Macht, Besitz, Profit, usw.“⁵ in den ärmeren Ländern praktiziert hat.

Weil sich die Christen immer haben decken können durch irgendwelche Formen der Beichte, der Selbsttäuschung, des Versteckens, des Verdrängens von Problemen.⁶

Aber zurück zur Satire. Inzwischen sind fast zwei Jahre vergangen. Die einzigen „Echten“, die auf ihrem „Posten“ geblieben sind, und vermutlich bis in alle Ewigkeit Weihnachten feiern werden, sind Tante Milla und der Prälat, der die kirchliche Anwesenheit absichert, dazu

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DIV, 1986, S. 29.

² *Ibd.*, S. 171.

³ *Ibd.*, S. 171. Siehe auch S. 225, Ab. 2; S. 231, Zi. 1 dieser Arbeit.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 153.

⁵ *Ibd.*, S. 153.

⁶ *Ibd.*, S. 154.

der „Schichtfamilienangehörige“¹ Es ist ja kein Wunder, wenn alle Familienmitglieder ihre eigenen Wege gehen: Lucie, nachdem sie sich in der letzten Zeit fast nur noch in Nachtlokalen herumgetrieben und Tänzchen hingegeben hat, für die der Erzähler nur das Wort „existentialistisch“² findet, wandert mit ihrer Familie schließlich aus. Auch der Lieblingssohn Johannes, der sich der kommunistischen Partei angenähert hatte, zieht von zu Hause weg: „Irgendwo ist er damit beschäftigt, einen Bezirk seiner Partei umzuorganisieren“.³

Franz, das „schwarze Schaf“ der Familie, nimmt „eine merkwürdige Entwicklung“.⁴ Nachdem er seinen Beruf aufgegeben hat und dadurch arm geworden ist - „zum Glück ist er ledig geblieben, die sozialen Folgen seiner unverantwortlichen Frömmigkeit treffen also nur ihn selbst“,⁵ wird Mönch. „Er ist als Laienbruder in ein Kloster der Umgebung aufgenommen worden“,⁶ sein Vetter, der ihn besucht und beobachten kann, wie sein Verwandter, der auf Grund seiner zerschlagenen Nase und der dicken Lippen, „mehr an

¹ In der Fernseh-Inszenierung (Siehe S. 124, An. 2 dieser Arbeit) ist die Ironie noch mehr auf die Spitze getrieben, denn der Prälat ist ein aus Asien verbannter Bischof - häufiger Fall in jenen Jahren - die Familienmitglieder sind Puppen. Während nervenaufreibende Geräusche ertönen, schüttet Tante Milla mit ihrem verirrten Lächeln Kunstschnee auf die „Tischgenossen“ und der Bischof schließt glücklich die Augen. Vgl. S. 134, Ab. 1 dieser Arbeit.

² HEINRICH BÖLL, *Nicht nur zur Weihnachtszeit. Eine humoristische Erzählung*, Frankfurt am Main, Frankfurter Verlag-Anstalt, 1952. Auch in: VIKTOR BÖLL (Hg.), *Das Heinrich Böll-Lesebuch*, München, DTV, 1982, S. 66.

³ *Ibid.*, S. 87.

⁴ *Ibid.*, S. 88.

⁵ *Ibid.*, S. 85.

⁶ *Ibid.*, S. 88.

einen Sträfling als an einen Mönch“¹ erinnert, eine deutliche Erleichterung offenbart, als er zum Gebet muss: „Er eilte sehr, und seine Eile schien aufrichtig zu sein“.²

Sicherlich wäre äußerst interessant zu hören, was Heinrich Böll heutzutage über das Weihnachtsgeschäft sagen würde, das inzwischen solche Dimensionen erreicht hat, die vielleicht zu jener Zeit doch nicht vorstellbar waren. Man braucht nur an den Christkindlmarkt von Nürnberg oder München oder von anderen Städten auf der ganzen „christlichen“ Welt zu erinnern: ...es „kann [einem] wirklich bange werden...“³

Man weiß ja, was auch in den übrigen Läden zu dieser Jahreszeit vor sich geht, angefangen von den Spezialitätengeschäften, die kulinarische Köstlichkeiten für astronomische Preise anbieten und endend bei den großen Warenhäusern, die praktisch alles anbieten, von den „signierten“ Bekleidungsstücken bis zu den letzten „Perlen“ der Elektronik. Wird man in Zukunft Weihnachten nur so feiern können, mit strahlenden Reklamebeleuchtungen, mit Schuhe-, Seife- und Schokolade

¹ HEINRICH BÖLL, *Nicht nur zur Weihnachtszeit. Eine humoristische Erzählung*, Frankfurt am Main, Frankfurter Verlag-Anstalt, 1952. Auch in: VIKTOR BÖLL (Hg.), *Das Heinrich Böll Lesebuch*, München, DTV, 1982, S. 88.

² *Ibid.*, S. 88. Bei der Fernseh-Inszenierung (Siehe S. 124, An. 2 dieser Arbeit) erlebt Franz eine Enttäuschung. Als er in die Kirche eintritt, hört er, vermischt mit einem imposanten gregorianischen Gesang, wieder „Stille Nacht“.

³ HEINRICH BÖLL, *Offener Brief*. In: „Frankfurter Hefte“, H. 8, Frankfurt, 1953, S. 166. Auslassungspunkte nicht im Text. Siehe auch S. 124, An. 1 dieser Arbeit.

anbietenden Engeln, ¹ die statt „Frieden... Frieden“² „Gebt mir mehr Geld, gebt mir noch mehr Geld, als ich schon habe“³ rufen?

Heute hätte der Dichter sicherlich noch mehr Grund zu sagen: „Stellen Sie sich... einen Advent ohne Reklame vor! Das müsste wirklich so etwas wie Frieden in den Straßen unserer Städte sein“.⁴

Bölls Satire betrifft nicht nur das damalige wiedererstandene Nachkriegsbürgertum, sondern die ganze abendländische Gesellschaft, die von da an die notwendige Sensibilität immer mehr verliert, die es ihr hätte ermöglichen können, zwischen echten Grundelementen christlicher Existenz und „unwesentliche[m] konventionelle[m] Ballast bürgerlicher Tradition“⁵ zu unterscheiden.

Und „in der ständig wiederholten Schilderung der Weihnachtspantomime“,⁶ in dem sturen, blinden Beharren, das Fest zu wiederholen, „dessen innerstes Wesen gerade seine heraushebende Einmaligkeit ist“,⁷ in der mehr oder weniger gelangweilten Teilnahme der Familie und des Geistlichen, „spiegelt sich das wachsende Tempo, mit dem hinter der Maske der Bürgerlichkeit der [allgemeine] Verfall fortschreitet.“⁸ Verfall der Gesellschaft, die nicht mehr sie

¹ Welche „Armseligkeiten“ im Vergleich zu der heute angebotenen Ware! Man könnte wahrhaftig spötteln über diese „historische“ Ironie!

² Siehe S. 128, An. 7 dieser Arbeit.

³ HEINRICH BÖLL, *Offener Brief*. In: „Frankfurter Hefte“, H. 8, Frankfurt, 1953, S. 166.

⁴ *Ibid.*, S. 166. Auslassungspunkte nicht im Text.

⁵ HEINRICH MOLING, *Heinrich Böll - ‚eine christliche‘ Position?*, Zürich, Juris, 1974, S. 84.

⁶ HERBERT MORGAN WAIDSON, *Die Romane und Erzählungen Heinrich Bölls*, (deutsche Fassung), in: FERDINAND MELIUS (Hq.), *Der Schriftsteller Heinrich Böll - Ein biographisch-bibliographischer Abriss*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1957, S. 42.

⁷ WILHELM JOHANNES SCHWARZ, *Der Erzähler Heinrich Böll*, Bern, München, Franke, 1967, S. 24.

⁸ An. 6, S. 42.

selber ist, denn ihre moralischen Werte sind längst verloren gegangen; damit hat sie ihre Identität verloren, wie die Familie der Geschichte.¹ Unfähigkeit der Kirche, die in dieser Satire wahrhaftig nicht „zu kurz kommt“. Denn für entsprechende Bezahlung und in gesteigerter Form² - von der kurzen Anwesenheit des „unwürdigen“ Proleten abgesehen³ - nimmt sie an der Komödie teil. Inwieweit und wie bewusst sie daran partizipiert, wird anhand der Beschreibung des alten Geistlichen deutlich:

Dann tritt, meist pünktlich, der Prälat ein, ein milder alter Herr, den mir alle in unser Herz geschlossen haben, weil er seine Rolle vorzüglich spielt, wenn er überhaupt weiß, dass er eine und welche er spielt. Aber gleichgültig: er spielt sie, weißhaarig, lächelnd, und der violette Rand unterhalb seines Kragens gibt seiner Erscheinung den letzten Hauch von Vornehmheit.⁴

Allerdings wird hier der violette Rand am Gewand des Prälaten noch mit einer ziemlich wohlwollenden Ironie beschrieben, denn die Familie, der mit ihr solidarische Erzähler - und hinter ihm der Dichter (und somit die zeitgenössische Gesellschaft) - haben den

¹ Siehe S. 135, letzter Abs. dieser Arbeit.

² Siehe S. 133 und S. 135, letzter Abs. dieser Arbeit.

³ Siehe S. 132, vorletzter Absatz dieser Arbeit.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Nicht nur zur Weihnachtszeit. Eine humoristische Erzählung*, Frankfurt am Main, Frankfurter Verlag-Anstalt, 1952. Auch in: VIKTOR BÖLL (Hg.), *Das Heinrich Böll-Lesebuch*, München, DTV, 1982, S. 78 - 79. Unterstreichung des Verfassers dieser Arbeit.

alten Geistlichen (die erneuerungsbedürftige Kirche) ja gern, trotz seiner mehr oder weniger gewünschten Teilnahme an der Maskerade. Vielmehr: man strengt ein gerichtliches Verfahren gegen die zwei Vorgänger des Prälaten an,¹ die nicht das „nötige“ Verständnis für die sentimental „religiösen“ Bedürfnisse der Tante Milla gezeigt haben.

Anders ist es, wenn man an die Schilderung des „mit dem Rot der Märtyrer“² bekleideten Bischofs von *Und sagte kein einziges Wort* denkt, wo die Ironie andere Maße angenommen hat, nämlich die einer offenkundigen Kritik, die sich nicht nur gegen die zeitgenössischen gesellschaftlichen Missstände im allgemeinen, sondern und vor allem gegen alle äußerlichen Erscheinungsformen des Katholizismus und gegen die Kirche als Institution richtet.

Von diesem Buch,

in dem die Religion der Religiösen, der fromme Konformismus, die Herzenskälte der wohlhabenden Gläubigen, der Pomp der Religion am härtesten beschrieben wird,³

soll im nächsten Abschnitt,⁴ die Rede sein.

¹ Siehe S. 133, An. 1 - 2 dieser Arbeit.

² HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1987, S. 41. Siehe auch S. 163, An. 4 dieser Arbeit.

³ HENRI PLARD, *Mut und Bescheidenheit*. In: FERDINAND MELIUS (Hg.), *Der Schriftsteller Heinrich Böll - Ein biographisch-bibliographischer Abriss*, Köln, Kiepenheuer & t Witsch, 1959, S. 78.

⁴ Siehe S. 141 - 178 dieser Arbeit.

I.2.4. Und sagte kein einziges Wort

Der 1953 erschienene Roman *Und sagte kein einziges Wort*¹ kennzeichnet Bölls „definitiven Übergang zur Nachkriegsthematik“² und gleichzeitig den Beginn seines schriftstellerischen Erfolges, sowohl in Deutschland als auch im Ausland, wie Jochen Vogt in seinem Buch, das sich mit dem fast vierzigjährigen schriftstellerischen Wirken unseres Autors befasst, 1987 gesagt hat.

Vogt interpretierte Bölls Werk als

ein ‚Kontinuum‘, angesiedelt zwischen den Polen einer von der Aktualität diktierten ‚Fortschreibung‘ und einer mit den Lebenserfahrungen seiner Generation in Zusammenhang stehenden Gebundenheit‘.³

Und was war damals wohl aktueller, sowohl für die Allgemeinheit, als auch für den Dichter selbst, der nur ein paar Jahre zuvor von

¹ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953.

² JOCHEN VOGT, *Heinrich Böll*, München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1978, 1987, S. 49.

³ ANNA MARIA DELL'AGLI, *Kommentierte Auswahlbibliographie*. In ders. (Hg.): *Zu Heinrich Böll*, LGW-Interpretationen, Stuttgart, Klett, 1983, S. 186. Siehe auch An. 2, S. 13 - 14.

Krieg und Gefangenschaft in eine völlig zerstörte Stadt heimgekehrt war,¹ als eben dieses gewählte Thema der Wohnungs- und Geldknappheit, der Lieblosigkeit und der Verlogenheit der Mitmenschen? Gegen all dies hatte das arme Ehepaar aus dem oben zitierten Roman zu bestehen. Tatsächlich musste bei diesem Erfolg die Aktualität und die allgemeine Gültigkeit der Thematik eine entscheidende Rolle gespielt haben. Denn, obwohl den Romangestalten das zertrümmerte Köln als Schauplatz diente, hätte sich das Ereignis selbst doch fast überall im damaligen, physisch und seelisch verwüsteten Europa, dessen wiedererrichtete gesellschaftliche Scheinordnung oft eine ungerechte Unordnung verbarg, abspielen können.

Jedoch zusammen mit diesem Erfolg kamen für den Dichter die ersten großen Auseinandersetzungen mit der katholischen Kirche, wie er selbst 1971 rückblickend sagte.² Unter den zeitgenössischen deutschen Stimmen sei hier die von Karl Korn erwähnt, die diese heftigen Diskussionen vorausgesagt hatte:

Es bedarf wohl keiner Prophetengabe, um vorauszusagen, dass das Buch missverstanden und gerade von mancher katholischen Seite als ärgerlich angesehen werden wird.³

Wie auch in den vorangegangenen bereits behandelten Erzählungen,⁴

¹ Siehe S. 82, An. 1 dieser Arbeit.

² Siehe S. 83, An. 5 u. 6 dieser Arbeit.

³ KARL KORN, *Eine Ehe in dieser Zeit*. In: „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 4.4.1953.

⁴ Siehe S. 101 ff. u. 108 ff. dieser Arbeit.

Das Abenteuer und *Kerzen für Maria*, versuchen die zwei Hauptgestalten dieser Geschichte, in den Trümmern einer Stadt - umgeben von materiellem aber auch moralischem Elend,¹ manchmal unterstützt von ihren Mitmenschen, oft jedoch von ihnen misshandelt, ihr gemeinsames Leben wieder aufzubauen.

Während in frühen, aber auch bei späteren Äußerungen die Schuld für die Not des Individuums dem Krieg und den Leuten, die ihn provoziert und gewollt hatten, gegeben wurde,² werden hier die Missstände, in denen die Menschen der Nachkriegszeit zu leben haben, vor allem der bundesrepublikanischen Gesellschaft, wo sich inzwischen „Strukturen der Ungerechtigkeit, der Scheinheiligkeit, der Manipulation und Korruption“³ herausgebildet, bzw. restauriert hatten, zur Last gelegt.

Wie man auf den nächsten Seiten sehen wird, realisiert Böll diese Anklage an Hand einer heftigen Kritik am institutionalisierten Katholizismus, der beschuldigt wird, sich „als tragende ideologische Säule der kapitalistischen Restauration“⁴ aufzuspielen. Später, in dem Interview der siebziger Jahre mit Heinz Ludwig Arnold bekannte Böll die Verwurzelung seiner Grundkritik in „frühen Erfahrungen der Unsolidarität [der] Amtskirche mit den... Not leidenden Menschen...“⁵

¹ Siehe S. 82 dieser Arbeit.

² Siehe S. 14 - 16 dieser Arbeit.

³ JOCHEN VOGT, Heinrich Böll, München, C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1978, 1987, S. 49.

⁴ *Ibid.*, S. 49.

⁵ Siehe S. 31, An. 2 dieser Arbeit. Auslassungspunkte nicht im Text.

Sicherlich haben dem Dichter Milieu, Lektüren, Kriegs- und Nachkriegserfahrungen Stoff und Anlass genug gegeben, seine Gefühle auszudrücken. Hier zwei seiner Erklärungen, zwischen denen fast zwanzig Jahre dazwischenlegen: „Schreiben wollte ich immer, versuchte es schon früh, fand aber die Worte erst später“. ¹ Und: „Ich wollte immer schreiben, aber die politischen Umstände haben es mir nicht erlaubt. Ich habe immer vorgehabt zu schreiben oder Schriftsteller zu werden, wie man das nennt“. ²

In *Und sagte kein einziges Wort* lässt der Dichter insbesondere durch die zwei Hauptgestalten, die ihre Ehe bedroht sehen, auf eine sehr direkte Weise Kritik an der Amtskirche und am organisierten Katholizismus üben. Dies geschieht auf ungleiche Weise. Einerseits durch die leise, traurige, zarte Stimme von Käte, der Ehefrau, die doch nie die Intensität einer wahren Anklage gegen die unsolidarische Gesellschaft erreicht (sodass man fast von einem Schweigen sprechen kann), bei der aber auch Augenblicke der Bitterkeit nicht fehlen:

Ich habe Angst, den Pfarrer am Altar zu sehen, den gleichen Menschen, dessen Stimme ich oft nebenan im Sprechzimmer höre: die Stimme eines verhinderten Bonvivants, der gute Zigarren raucht, sich mit den Weibern seiner Kommissionen und Vereine alberne

¹ HEINRICH BÖLL, *Über mich selbst*, 1958. In ders.: *Erzählungen, Hörspiele, Aufsätze*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1961, S. 398.

² HEINRICH BÖLL / CHRISTIAN LINDER, *Drei Tage im März. Ein Gespräch*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1975, S. 5.

Scherze erzählt. Oft lachen sie laut nebenan, während ich angehalten bin, acht zu geben, dass die Kinder keinen Lärm machen, weil die Konferenz dadurch gestört werden könnte.¹

Auf der anderen Seite wird Kritik „durch die kühle, anklägerische, aber heisere und spröde Stimme“² von Fred Bogner, dem Ehemann, geübt. Seine Feststellungen, seine Einsichten sind ziemlich verbittert verglichen mit denen seiner Frau:

Ich habe den Bischof schon oft gehört, mich immer bei seinen Predigten gelangweilt - und ich kenne nichts Schlimmeres als Langeweile, aber jetzt, als ich die Stimme des Bischofs aus dem Lautsprecher höre, fiel mir plötzlich das Adjektiv ein, nach dem ich immer gesucht hatte. Ich hatte gewusst, dass es ein einfaches Adjektiv war, es hatte mir auf der Zunge geschwebt, war weggerutscht. Der Bischof liebt es, seiner Stimme jenen Beiklang von Dialekt zu geben, der eine Stimme populär macht, aber der Bischof ist nicht populär. Das Vokabularium seiner Predigten scheint theologischen Stichwortverzeichnissen entnommen, die seit vierzig Jahren unmerklich, aber stetig an Überzeugungskraft verloren haben. Stichworte, die Phrasen geworden sind, halbe Wahrheiten. Die Wahrheit ist nicht langweilig, nur hat der Bischof offenbar die Gabe, sie langweilig erscheinen zu lassen... den Herrgott mit in unseren Alltag nehmen - ihm einen

¹ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953, München, DTV, 1990, S. 17.

² WALTER JENS, *...und sagte kein einziges Wort*. In: „Welt am Sonntag“, 10.5.1953.

Turm in unseren Herzen bauen... Ein paar Minuten hörte ich über den öden Bahnsteig hinweg dieser Stimme zu, sah zugleich den rotgekleideten Mann dort hinten am Lautsprecher stehen, mit einer Stimme sprechend, die den Dialekt um eine kaum spürbare Quantität übertrieb, und ich wusste plötzlich das Wort, das ich jahrelang gesucht hatte, das aber zu einfach war, um mir einzufallen: der Bischof war dumm. ¹

Aber trotz seiner Verzweiflung und aller Abscheu vor Scheinheiligkeit, Pomp und Äußerlichkeit, die die Menschen der Religion aufgebürdet haben, war Fred zuvor bereit gewesen, sich am Rande der vom selben Bischof ² geleiteten Prozession vor der Monstranz zu bekreuzigen und einzugestehen, „dass Gott unschuldig [sei] und es keine Heuchelei [sei], vor ihm niederzuknien“. ³

Den zwei Hauptgestalten und ihren verbitterten Äußerungen über Menschen und Missstände, unter denen es zu überleben gilt, stellt Böll, zusammen mit anderen mehr oder weniger positiv gesehenen Romanfiguren, zwei besondere katholische Gestalten gegenüber und zwar Frau Franke, eine katholische Funktionärin, „che predica bene e razzola male“ ⁴ und den schon erwähnten Bischof, „der seine Hände faltet und dem man ansieht, dass er doch nicht betet“. ⁵

¹ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953, München, DTV, 1990, S. 53 - 54. Auslassungspunkte im Text. Vgl. auch S. 166 –1 67 dieser Arbeit

² *Ibd.* (*Und sagte kein einziges Wort*), S. 41. Siehe S. 163, An. 4 dieser Arbeit.

³ *Ibd.* (*Und sagte kein einziges Wort*), S.41.

⁴ „die gut predigt aber schlecht handelt“.

⁵ Siehe S.163, An. 4 dieser Arbeit.

Solchen Christen gilt vor allem der besondere Zorn und die verbitterte Ironie Bölls: „Manchmal sind Sätze der Enttäuschung und des Abscheus vor der katholischen Institution nicht genügend distanziert. Man meint gelegentlich den Autor zu hören statt seine Romanfigur“, ¹ schrieb Karl Korn 1953.

Aber nun zur Geschichte: Käte und Fred Bogner stehen in ihrem Leben vor einer harten Prüfung, denn ihr „mariage est mis en danger par l'horreur des conditions sociales dans lesquelles il doit se consommer“, ² kommentierte 1953 René Wintzen.

Während in *Kerzen für Maria* oder auch in *Das Abenteuer* der Existenzkampf des Individuums, das versucht, seinen Platz an der Sonne inmitten der Nachkriegsgesellschaft zu erringen, den Brennpunkt der Erzählung bildet, ³ ist hier das Hauptproblem die Rettung der christlichen Ehe durch die zwei Protagonisten. Denn - wie die Mehrzahl der jungen Ehepaare dieser Nachkriegszeit in zerbombten Städten - haben auch sie unter „Wohnungsnot, Geldknappheit“ ⁴ und Verständnislosigkeit ihrer Mitmenschen zu leiden.

Beide Eheleute versuchen auf ihre Weise, der fürchterlichen

¹ KARL KORN, *Eine Ehe in dieser Zeit*. In: „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 4.4.1953.

² „Ehe ist durch die Grausamkeit der sozialen Zustände gefährdet, in denen sie sich vollziehen muss“. In: RENÉ WINTZEN, *Und sagte kein einziges Wort*. In: „Documents“, 8, Paris, Köln, 1953, S. 825.

³ Siehe S. 108 ff. und S. 101 ff. dieser Arbeit.

⁴ HENRI PLARD, *Mut und Bescheidenheit*. In: FERDINAND MELIUS (Hg.), *Der Schriftsteller Heinrich Böll - Ein biographisch-bibliographischer Abriss*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1959, S. 67.

„Enge“¹ ihrer „Wohnung“ und der damit verbundenen Promiskuität zu entfliehen: Fred, der zu „früh von der Gleichgültigkeit erfasst [wird] gegen alles, was ernst zu nehmen andere Männer sich entschlossen haben“,² durch die Flucht von zu Hause,³ Käte indem sie „bei ihren drei Kindern [bleibt und] den aussichtslosen Kampf gegen Schmutz und Armut“⁴ weiterführt. Sie hat schon zwei Kinder durch die Schuld eines profitgierigen Fabrikanten, eines Vetters des Gesundheitsministers, verloren, dessen Ungeziefermittel sich gegen die durch Wanzen und Läuse bei ihren Kindern ausgelöste Infektion als völlig nutzlos erwiesen hatte.⁵ Sie wurde in ihrer „Wohnung“ von ihrem Mann verlassen, eine Wohnung, die durch ihre Beengtheit keine ist, die den beiden eben durch diese Enge kein wahres Eheleben ermöglicht. Und dann der ewige Staub, der Ihr Leben und das der Kinder - insbesondere des Kleinen - so schwer und unmenschlich macht:

Staub legt sich über alle Gegenstände des Zimmers, feiner, kalkiger Puder, der mich zwingt, ein zweites Mal mit dem Staubtuch alles abzureiben. Es knirscht unter meinen Füßen, und durch die dünne Wand der Kabine höre ich das Husten des Kleinen, dem dieser

¹ HENRI PLARD, *Mut und Bescheidenheit*. In: FERDINAND MELIUS (Hg.), *Der Schriftsteller Heinrich Böll - Ein biographisch-bibliographischer Abriss*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1959, S. 67.

² HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953, München, DTV, 1990, S. 35.

³ An. 1, S. 67.

⁴ WILHELM JOHANNES SCHWARZ, *Der Erzähler Heinrich Böll*, Bern, München, Franke, 1967, S. 27.

⁵ An. 2, S. 34 - 35.

widerwärtige Staub in die Kehle geraten ist. Ich fühle die Verzweiflung wie einen körperlichen Schmerz, im Halse einen Wulst von Angst, den ich herunterzuschlucken versuche. Ich würge heftig, ein Gemisch von Staub, Tränen und Verzweiflung gleitet in meinen Magen, und ich nehme nun wirklich den Kampf auf.¹

Während Fred, der den Ehe- und Familienproblemen davongelaufen ist, „planlos auf Friedöfen herumirrt... sich betrinkt“² und alle erreichbaren Spielautomaten mit Groschen füllt, bleibt Käte auf ihrem Platz. Sie ist zwar katholisch, hat aber seit längerer Zeit den Kontakt mit der „institutionalisierten“ Kirche verloren; wie übrigens viele der von Böll beschriebenen Charaktere, die meist nur dem Namen nach noch Mitglieder der katholischen Kirche sind. „Doch Christen sind sie alle im Grunde des Herzens“.³

Zwanzig Jahredanach haben sich der Dichter selbst und seine Frau trotz ihres Austritts aus der Kirche: „Wir sind Deutsche geblieben und Katholiken, aber wir gehören nicht mehr zum deutschen Katholizismus“,⁴ noch als katholisch bezeichnet. Damit hat Böll persönlich realisiert, was er jahrelang vielen seiner Gestalten hatte

¹ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1990, S. 33.

² WILHELM JOHANNES SCHWARZ, *Der Erzähler Heinrich Böll*, Bern, München, Franke, 1967, S. 27.

³ *Ibid.*, S. 58.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Glauben Sie an die Sünde?* Ein Gespräch mit Joseph Limagne. In: „Informations Catholiques Internationales“, Paris, 15.9.1982. Auch in: FRANZ SUTTER (Hg.), *Tintenfass*, Magazin für Literatur und Kunst, Zürich, Diogenes, N. 8, 1983, S. 187. Vgl. auch S. 94 - 96 dieser Arbeit.

machen lassen, obwohl nicht in einer so auffallenden Weise.

Im nächsten Kapitel dieser Arbeit erfährt man übrigens von dem Clown Hans Schnier, dass dieser „keiner Kirche steuerpflichtig“¹ ist.

Wenn man die Geschichte von Fred und Käte weiterverfolgt, so muss man zugeben, dass Käte, obwohl sie die Kirche unregelmäßig besucht, im Grunde ein gläubiger Mensch geblieben ist. Sie betet und ermuntert ihren Mann: „Und niemals denkst du daran, dass Beten das einzige ist, was helfen könnte. Du betest nie, nicht wahr?“² In ihrer tiefsten Demütigung bleibt Gott ihr Trost, ihre „feste Burg:“³

GOTT schien der einzige zu sein, der bei mir blieb in dieser Übelkeit, die mein Herz überschwemmte, meine Adern füllte, rundkreiste in mir wie mein Blut - kalten Schweiß spürte ich und eine tödliche Angst - Augenblicke lang hatte ich an Fred gedacht, an die Kinder, hatte das Gesicht meiner Mutter gesehen, die Kleinen [die verstorbenen Kinder], so wie ich sie im Spiegel sehe - aber sie schwammen alle weg in dieser Flut der Übelkeit -, Gleichgültigkeit gegen sie alle erfüllte mich, und es blieb nichts bei mir als das Wort GOTT.⁴

¹ Siehe S. 185, An. 1 dieser Arbeit.

² HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1990, S. 107.

³ MARTIN LUTHER, *Der XLVI. Psalm. Deus noster ‚refugium et virtus‘*. In: *Canti spirituali*, Brescia, Morcelliana (Hg.), 1982, S. 164.

⁴ An. 2, 5. 96.

Und Gott gibt Käte die Kraft, ihre schwere Last zu tragen. Sie widmet sich weiter liebevoll ihren Kindern: für sie bäckt sie einen Kuchen und mit dem mageren Haushaltsgeld stellt sie für die Zeit ihrer Abwesenheit einen Babysitter ein. Schließlich eilt sie als liebevolle Ehefrau zu ihrem Mann, der sich Geld für ein Hotelzimmer geborgt hatte, um mit ihm allein sein zu können. Dabei vergisst sie nicht - bevor sie weg geht -, sich mit einem ebenfalls auf Pump besorgten Lippenstift schön zu machen: „Schmücke dich, Täubchen, [sagt ihr die Hauswirtin] schmücke dich für die Liebe“. ¹

Dieses geborgte Geld und der auf Pump erworbene Stift sind wie zwei Tropfen von Mitgefühl für das arme Ehepaar in einem Ozean von Lieblosigkeit. Diese Frau beklagt sich nicht und wenn sie es tut, mit einer resignierten Stimme. Sie, könnte man sagen, sagt „kein einziges Wort“, obwohl ihr Leben ein endloser Kampf ist: „Ihr Leben ist eine unaufhörliche Kreuzigung, und ohne Klagen unterwirft sie sich dem Martyrium“. ²

So ist der Buchtitel, der aus dem Lied eines schwarzen Sängers entnommen ist und wiederum das Leiden Christi erzählt, für Käte bestimmt: „...sie schlugen ihn ans Kreuz, schlugen ihn ans Kreuz...

¹ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1990, S. 51.

² WILHELM JOHANNES SCHWARZ, *Der Erzähler Heinrich Böll*, Bern, München, Franke, 1967, S. 27.

und er sagte kein einziges Wort“. ¹ Und dieses Schweigen, diese christliche Geduld, mit der sie ihr Schicksal hinnimmt, sind eigentlich ein stilles Gebet und eine christliche Antwort auf die fehlende Liebe ihrer gefühllosen Mitmenschen, vor denen sie Angst hat.² Dieses Gebet ruft die Gnade hervor, für sie und für die Einheit ihrer Familie:

Käte ist eine Heilige, da sie ihr Kreuz schweigend trägt, und man kann den Schluss des Buches, die Rückkehr Bogners zu den Seinen, als Gnade deuten, die Käte durch ihr Dulden verdient hat. ³

Eine Gnade also, die sie sich durch ihr Dulden, ihr Dasein als liebevolle Mutter und Ehefrau, durch ihr Gebet verdient hat: „Ora et labora“. ⁴ Ihre Lebenseinstellung ist von der Freds weit entfernt, der

durch seinen Egoismus und noch mehr durch seine Trägheit... sich einfach damit zufrieden gibt, sich von den Dingen treiben zu lassen und jeder Entscheidung aus dem Weg [geht].⁵

Doch die Erinnerung an das gemeinsame Gebet mit Käte und die Überzeugung, „dass Gott unschuldig“ ⁶ am Elend und an den

¹ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1990, S. 36. Erste Auslassungspunkte im Text, letzte nicht.

² Vgl. S. 18, An .1; S. 145, An. 1; S .162, An. 1 dieser Arbeit.

³ HENRI PLARD, *Mut und Bescheidenheit*. In: FERDINAND MELIUS (Hg.), *Der Schriftsteller Heinrich Böll- Ein biographisch-bibliographischer Abriss*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1959, S. 78.

⁴ „Bete und arbeite“.

⁵ An. 3, S. 78. Auslassungspunkte nicht im Text.

⁶ Siehe S. 146, An. 3 dieser Arbeit.

Verdrehtheiten des Lebens ist, sind die entscheidenden Faktoren, die ihn zusammen mit der von Käte hervorgerufenen Gnade veranlassen werden, zu seiner Frau zurückzukehren:

Mit ihr verband mich etwas, was Menschen mehr verbindet als miteinander schlafen: es hatte eine Zeit gegeben, in der wir zusammen gebetet hatten.¹

Dieser Vorgang hatte schon Stunden zuvor begonnen, als seine Frau ihn fragte, ob er jemals bete² oder auch als er bei seinem endlosen Herumbummeln eine Kirche betrat: „Ich setzte mich in die Dominikanerkirche und versuchte zu beten“.³

Beten war für Böll ein wesentliches Kriterium für Frömmigkeit und Katholizität. Nur Menschen wie Käte, die wirklich fromm sind können beten; sie bejaht die diesbezügliche Frage des Beichtvaters und gesteht ihm, dass sie

nächtelang dort liege auf [ihrer] schäbigen Couch und alle Gebete bete, die [ihr] einfallen, dass [sie] oft eine Kerze anzünde, um die Kinder nicht zu wecken, und aus dem Gebetbuch die Gebete lese, die [sie] nicht auswendig kenne.⁴

Ein paar Seiten zuvor hat sie auch erzählt:

Es gibt Nächte, in denen ich auf unserer Couch liege und weine, während rings um mich Stille herrscht...

¹HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1990, S. 128. Siehe auch S. 175, An. 3 dieser Arbeit.

² Siehe S. 150, An. 2 dieser Arbeit.

³ An. 1, S. 13.

⁴ *Ibd.*, S. 64.

und ich bete weinend, während ich höre, wie um mich herum mit einem dumpfen Mahlen die Zeit verrinnt".¹

Andere Menschen, die Christen sein möchten, die immer wieder von Erscheinungsformen einer säkularisierten Kirche oder von unfähigen Hirten entmutigt werden, sie möchten beten, aber die Worte fallen in sie zurück wie „stumpfes Geröll“. ² Es sei denn, sie werden von einem „Priester mit Bauerngesicht“³ oder von einem Mönch, der die Knie vor dem Altar unbeholfen beugt,⁴ dazu ermutigt. Oder auch wenn sie Menschen begegnen, die sie „berühren“⁵ die ihr Herz gar umdrehen, wie Käte das ihres Mannes: „Du hast mein Herz nicht berührt, sondern hast es umgedreht“, ⁶ und die bereit sind, mit ihnen zusammen zu beten.

Andere Menschen, wie der Bischof in der Prozession ⁷ oder auch Frau Franke,⁸ sie tun, „als ob sie fromm [wären], tun auch nur so, als ob sie beteten“. ⁹ Beten oder auch das Verlangen danach verbindet die Menschen miteinander und mit Gott. Günter Wirth sagte:

Das Gebet ist also für Böll zweierlei: es ist die Brücke vom menschlichen Alltag zur Allgegenwart Gottes, und es ist zugleich

¹ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer, & Witsch, 1953. München, DTV, 1990, S. 61.

² Siehe S. 106, An. 2 dieser Arbeit.

³ Siehe S. 101, An. 3 dieser Arbeit.

⁴ Siehe S. 118, An. 3 dieser Arbeit. Unterstreichung nicht im Text.

⁵ Siehe S. 117, An. 2 dieser Arbeit.

⁶ Siehe S. 109, An. 1 dieser Arbeit.

⁷ Siehe S. 163, An. 4 dieser Arbeit.

⁸ Siehe S. 159 - 161 dieser Arbeit.

⁹ GÜNTER WIRTH, *Heinrich Böll. Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters*, Berlin, Union, 1967, S. 77.

das Bindeglied zwischen gläubigen Menschen zur Bewährung im Alltag... Frömmigkeit ist demnach für Böll erst dann wirklich echte Frömmigkeit, wenn sie sich mit Menschlichkeit verbindet; die Beachtung religiöser Formen (also Beichte, Genuss des Sakraments, Besuch der Messe, Gebet) erhält ihre eigentliche religiöse Bestimmtheit erst durch Mitmenschlichkeit, durch Nächstenliebe. Mehr noch: Nächstenliebe ohne religiöse Formen, also bloße Mitmenschlichkeit, bedeutet für Böll mehr, als Praktizierung religiöser Formen ohne praktizierte Menschlichkeit.¹

Bezüglich der Sakramente im Werk unseres Autors erklärte Günter Wirth in seiner Studie weiter:

Das Eigentümliche am Sakrament im Werk Bölls besteht darin, dass für ihn das Sakrament nicht allein eine sakrale Handlung im Gottesdienst, sondern das äußere von Christus eingesetzte Zeichen in der Wirklichkeit selbst ist. Der Zusammenstoß des Heiligen Geistes mit dem einzelnen Menschen vollzieht sich für Böll nicht nur in einem einmaligen, immer zu wiederholenden Akt in der Kirche, sondern in den Akten elementarer Menschlichkeit in der alltäglichen unmittelbaren Wirklichkeit.²

In diesen Zusammenhang soll jetzt auf die Gestalt von Frau Franke eingegangen werden, bei der die armen Bogners wohnen, oder besser gesagt: nicht wohnen können. Von der Verachtung, mit der der Dichter

¹ GUNTER WIRTH, *Heinrich Böll. Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters*, Berlin, Union, 1967, S. 77 - 78. Auslassungspunkte nicht im Text.

² *Ibd.*, S. 129. Siehe auch S. 109, zweiter Absatz dieser Arbeit.

über die heuchlerische Art dieser „organisierten“ Katholiken gesprochen hat, ist hier und dort schon die Rede gewesen,¹ einiges wird hierzu noch auf den nächsten Seiten dieser Arbeit gesagt werden.²

Während Käte Bogner keine Zeit - oder vielleicht auch keine Lust oder Veranlagung - hat, sich in sozialen Einrichtungen oder kirchlichen Vereinen zu betätigen, (sie hat genug zu tun bei ihren prekären Familienverhältnissen) braucht Frau Franke eine Rechtfertigung für ihre Lebensart. Denn welchen Sinn hätte sonst ihr Leben, in dem es keine wahre Liebe und keine präzisen häuslichen Aufgaben gibt? Für ihre viel zu große Wohnung, die zwar von der Kirchenbehörde für sie und ihren Mann als angemessen eingestuft wird,³ hat sie sogar eine Putzfrau.⁴

Frau Franke hat keine Kinder zu versorgen und kennt auch keine finanziellen Nöte. Während die „Familie“ Franke „vier Zimmer für sich allein [beansprucht und sogar über ein Sprechzimmer verfügt], in dem Frau Franke die Besucher und Besucherinnen empfängt“,⁵ muss sich die fünfköpfige Familie Bogner mit einem einzigen Zimmer begnügen. Von diesem Zimmer haben sie sogar noch mittels einer Sperrholzwand

¹ Siehe S. 17, An. 1; S. 18, An. 1; S. 23, An. 4; S. 31, An. 2; S. 59, zweiter Abs.; S. 78, An. 1; S. 135, An. 6 dieser Arbeit.

² Siehe S. 242, An. 3; S. 254, An. 2 dieser Arbeit.

³ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer, & Witsch, 1953. München, DTV, 1990, S. 16. Siehe auch S. 157, An. 5 dieser Arbeit.

⁴ Siehe S. 134, zweiter Absatz dieser Arbeit.

⁵ An. 3, S. 16

eine Kabine abgetrennt, in der der „Kleinste schläft und wo der Krempel abgestellt wird“. ¹

Frau Franke gehört mehreren Ausschüssen an. Unter anderem ist sie Vorsitzende einer Wohnungskommission, derselben Kommission, die am Rande der Stadt eine neue Siedlung baut, die aber der Familie Bogner keine Wohnung zugeteilt hat,

weil Fred ein Trinker ist und das Zeugnis des Pfarrers über mich, [so Käte], nicht günstig ausfiel. Er ist böse, dass ich mich nicht an den Veranstaltungen kirchlicher Vereine beteilige. ²

Hätte sich die Wohnungskommission bezüglich einer eigenen Wohnung für die Familie Bogner entschieden, so hätte Frau Franke einerseits ihr „fehlendes“ Esszimmer bekommen, andererseits ihren Ruf „um den einer untadeligen, selbstlosen Frau“ ³ wegen ihrer „Wohnung ohne Esszimmer“ sogar noch bereichern können.

Käte kennt nicht „die Zahl der Komitees [und] der Ausschüsse“, ⁴ in denen Frau Franke aktiv tätig ist, und sie kümmert sich nicht um die zahlreichen Vereine, denen sie angehört. Sie weiß nur, „dass die kirchlichen Behörden [Frau Franke] die Dringlichkeit dieses Raumes bescheinigt haben“, ⁵ des Raumes der ihr und Fred „die Möglichkeit

¹ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953, München, DTV, 1990, S. 16.

² *Ibid.*, S. 17.

³ *Ibid.*, S. 17.

⁴ *Ibid.*, S. 16.

⁵ *Ibid.*, S. 16

garantieren würde, eine Ehe zu führen.“¹ Sicherlich ist der von Frau Franke sehr wahrscheinlich forcierte Beschluss von Seiten der Behörden hier - angesichts der katastrophalen Nachkriegswohnungsverhältnisse - zumindest ziemlich fragwürdig; aber Frau Franke „genießt den Ruf einer Person, die sich uneigennützig für die Belange des Katholizismus einsetzt... [und] allen kirchlich auferlegten Pflichten pünktlich und regelmäßig nachkommt“; ² ihren armen Nachbarn gegenüber zeigt sie jedoch keine Liebe. Offenbar ist der Hass dieser Frau gegen die Familie Bogner so groß, dass sie letzten Endes auf die Möglichkeit verzichtet, über ein weiteres Zimmer zu verfügen. So kann sie die armen Leute in ihrer Reichweite behalten und sie weiter schulmeistern und schikanieren: „Man hört, [fragt sie Käte, als diese nach Hause kommt], dass Ihr Mann Sie endgültig verlassen hat. Hört man recht?“³ Warum wohl dieser Hass? Vielleicht weil die Bogners trotz ihrer räumlichen Beschränkung und Freds Herumtreibens im Gegensatz zu ihr und ihrem Mann eine komplette Familie sind.

Dazu wäre es vielleicht für eine führende Dame der Diözese zu auffällig gewesen - im Falle einer Wohnungszuweisung an die Bogners -, für sich selbst und ihren Mann allein eine noch größere Wohnung zu beanspruchen, gerade in dieser Zeit der Wohnungsnot.

¹ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953, München. DTV, 1990, S. 16.

² WILHELM JOHANNES SCHWARZ, *Der Erzähler Heinrich Böll*, Bern, München, Franke, 1967, S. 57. Auslassungspunkte nicht im Text.

³ An. 1, S. 120.

Um dem Ganzen einen offiziellen Anstrich zu geben, empfängt Frau Franke außerdem jeden Morgen die heilige Kommunion, und einmal im Monat darf sie sogar den Ring des Bischofs küssen, „wenn er die führenden Damen der Diözese empfängt“. ¹

So sieht sie in ihrem beschränkten Horizont ihr Leben ausgefüllt und womöglich bedankt sie sich so beim Herrn: Gott, ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin, die Räuber, Betrüger, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner dort. Ich faste zweimal in der Woche und gebe dem Tempel den zehnten Teil meines ganzen Einkommens. ²

Dürfen Frau Frankes religiöse Übungen und Tätigkeiten in den verschiedenen Komitees und Ausschüssen kirchlicher oder sozialer Art sie von ihren primären christlichen Pflichten entbinden? Wieso ist sie bereit, den anderen, den Entfernteren und Unbekannteren zu helfen, sie zu schulmeistern und für sie zu organisieren, während sie – ohne zu handeln - ja noch schlimmer - mit einem wohlgefälligen, überlegenen Moralgefühl zusieht, wie ihre armen Nachbarn unter der fehlenden unmittelbaren Hilfe wegen ihrer Ehekrise leiden, während sie so dringend ihr Verständnis bräuchten?

¹ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1990, S. 16. Siehe S. 17, An. 1 dieser Arbeit.

² LUKAS, XVIII., 11 - 12. *Das Neue Testament*, Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, herausgegeben im Auftrag der Bischöfe Deutschlands u. a., Stuttgart, Katholische, Bibelanstalt GmbH, 1979, S. 196. Unterstreichung nicht im Text.

Während der Dichter in der selbstlosen, praktischen Humanität der liebevollen Ehefrau und Mutter eine idealisierte „Urchristin“ zeigt, präsentiert er hier „in der besitzgierigen, bigotten Frau [Franke]... ein Bild heuchlerischer Frömmigkeit“, ¹ gegen die zu kämpfen in den letzten sechs Jahren für das arme Ehepaar sich als zwecklos erwiesen hat. ²

Doch Kätes Mitmenschlichkeit, ihre Liebe, ihr Christsein ist in den Augen der „vernünftigen“ Mitmenschen nicht vollkommen, denn sie ist keine organisierte, „praktizierende“ Katholikin. Selbst ihre Gebete finden privat³ oder außerhalb der Gottesdienste statt:

...manchmal morgens... schleiche ich mich für ein paar Augenblicke in eine Kirche, zu Zeiten, in denen kein Gottesdienst mehr stattfindet, und ich empfinde den unendlichen Frieden, der von der Gegenwart Gottes ausströmt. ⁴

Während der sonst schweigsame Herr Franke, vielleicht von seiner dominierenden Frau beherrscht, in Abwesenheit seiner „Eehälfte“, hin und wieder ein gutes Wort - „die Kinder erzählen [Käte, dass er ihnen über den Kopf streicht und ‚Liebes‘ zu ihnen sagt“ ⁵ -, eine Tafel Schokolade oder sogar einen Geldschein für die Kinder übrig hat, ist Frau

¹ ERNST GOETTE, *Das Verhältnis zum Katholizismus im erzählerischen Werk Heinrich Bölls*, Hamburg, 1971, S. 61. Auslassungspunkte nicht im Text.

² HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1990, S. 16.

³ Siehe S. 153, An. 4 und S. 154, An. 1 dieser Arbeit.

⁴ Siehe S. 17, An. 2. Auslassungspunkte nicht im Text.

⁵ *Ibd.*, S. 19.

Franke ganz anders: ¹

...redselig und lebhaft, ohne Zärtlichkeit. Sie stammt aus einem alten städtischen Handelsgeschlecht, das die Gegenstände, mit denen es Handel trieb, von Geschlecht zu Geschlecht wechselte, immer kostbarere fand: Von Öl, Salz und Mehl, von Fisch und Tuch kamen sie zu Wein, dann gingen sie in die Politik, sanken herab zu Grundstücksmaklern, und ich meine heute manchmal, dass sie mit dem Kostbarsten Handel treiben: mit Gott. ²

Frau Franke ist eine typische Repräsentantin jenes Milieukatholizismus, der „sich vorwiegend auf bäuerliche und bürgerliche Anhänger stützt“, jenes Katholizismus, der sich nach dem Krieg entwickelt hatte: „Kirche und Gesellschaft durchdringen sich in jedem Zeitalter und schaffen so den jeweiligen Katholizismus“. ⁴ Ein Katholizismus, der nach der Meinung vieler kritischer Menschen, wie der des gerade zitierten Carl Amery oder unseres Autors, ⁵ keine wirksame Antwort auf die dringenden sozialen Fragen der Nachkriegsgesellschaft geben konnte.

Später, 1963, hat Böll in *Ansichten eines Clowns* Frau Schnier, die Mutter des Clowns, ⁶ ähnlich wie Frau Franke charakterisiert, die nur sanft wird, wenn sie von Geld spricht: „Sie spricht das Wort mit

¹ Siehe S. 17, An. 1 und S. 18, An. 1 dieser Arbeit.

² HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, Köln. München, DTV, 1990, S. 19. Auslassungspunkte nicht im Text.

³ CARL AMERY, *Die Kapitulation oder deutscher Katholizismus heute* Reinheck, Rowolt, 1963. Auch in: HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*. Mit Materialien. Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963, 1985, S. 386. Siehe auch S. 45 - 47 dieser Arbeit.

⁴ *Ibd.* (AMERY), S. 388.

⁵ Siehe S. 31, An. 2, S. 41, An. 1 dieser Arbeit.

⁶ Siehe S. 225 - 231 dieser Arbeit.

einer Sanftmut aus, die... [Käte] erschreckt“¹

Solch einem katholischen Christentum, „das die christliche Botschaft der Liebe in eigensüchtiger Verhärtung geradezu auf den Kopf stellt“,² wollte der Dichter seine Pfeile sicherlich nicht ersparen. Dies gilt hier sowohl für die katholische Funktionärin, die trotz des „täglichen Genusses der Sakramente in Wahrheit keine Nachfolgerin Jesu Christi ist, [als auch für die kirchliche Hierarchie, die] Verrat an [Gottes Wort übt], wenn sie das Salz des Evangeliums dumpf werden lässt“,³ das Salz, das dem Menschen ermöglicht, sein Brot selbst zu backen.⁴

Für die Entlarvung mancher ihres Sinnes beraubter religiöser Klerikalismusformen, schrieb der eben zitierte Günter Wirth, bedient sich Böll hier der Beschreibung einer von einem Kirchenfürsten geleiteten Prozession, „die zwischen den Ruinenfeldern Kölns ihren Prunk entfaltet“,⁵ während einfache Priester, die ihren Beichtkindern „den Hass auf... [ihre] Oberen“⁶ gestehen, um sie für ihre Schwächen und ihr Elend zu trösten, in materieller Not leben. Denn für unseren Autor lag „der Schnitt... [in der menschlichen Gesellschaft] nicht zwischen Gläubigen

¹ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1990, S. 19. Auslassungspunkte nicht im Text.

² WILHELM JOHANNES SCHWARZ, *Der Erzähler Heinrich Böll*, Bern, München, Franke, 1967, S. 57.

³ GUNTER WIRTH, *Heinrich Böll. Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters*, Berlin, Union, 1967, S. 72. Vgl. auch (MATTHÄUS, V., 13. *Das Neue Testament*,_Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, herausgegeben im Auftrag der Bischöfe Deutschlands u. a., Stuttgart, Katholische Bibelanstalt, GmbH, 1979, S. 23.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Brief an einen jungen Katholiken*. In: ALFRED HORNÉ (Hg.), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart, Ring, 1958, S. 130.

⁵ HENRI PLARD, *Mut und Bescheidenheit*. In: FERDINAND MELIUS (Hg.), *Der Schriftsteller Heinrich Böll - Ein biographisch-bibliographischer Abriss*,_Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1959, S. 78.

⁶ Siehe S. 65, An. 1 dieser Arbeit.

und Ungläubigen, sondern zwischen Egoisten und Altruisten, den Sklaven der Welt und den Dienern der Gnade.¹ So der auch zuvor zitierte Henri Plard. Nach Günter Wirths Ansicht gelang es Böll in eindrucksvoller Weise, „den säkularisierten Charakter dieser Prozession herauszuarbeiten und damit den Charakter der Macht bloßzustellen, die die Kirche als Institution über Menschen gewonnen hat“.²

„Gott [aber, gesteht Fred ein, ist] unschuldig“³ an dieser seiner Kirche, bekreuzigt sich und kniet vor der Monstranz am Rande dieser Prozession nieder. Der Brennpunkt dieser Prozession ist auch in Freds verbitterten Überlegungen der Bischof, dem noch andere Würdenträger folgen:

Mit dem Rot der Martyrer bekleidet, schritt der Bischof ganz allein zwischen der Sakramentsgruppe und dem Chor des Gesangsvereins dahin... Der Bischof ging gerade, hatte die Hände gefaltet, und ich konnte sehen, dass er nicht betete, obwohl er die Hände gefaltet hatte die Augen geradeaus gerichtet hielt.⁴

Nachdem man auf den vorhergehenden Seiten feststellen konnte, wie bedeutend das Gebet für den Dichter war,⁵ muss die Darstellung eines solchen Bischofs als scharfe Anklage betrachtet werden. So äußerte

¹ HENRI PLARD, *Mut und Bescheidenheit*. In: FERDINAND MELIUS (Hg.), *Der Schriftsteller Heinrich Böll - Ein biographisch-bibliographischer Abriss*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1959, S. 79.

² GÜNTER WIRTH, *Heinrich Böll. Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters*, Berlin, Union, 1967, S. 68.

³ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953, München, DTV, 1990, S. 41. Siehe auch S. 146, An. 3 dieser Arbeit.

⁴ *Ibid.* (BÖLL), S. 41. Siehe auch S. 68, An. 2 - 4 und S. 69, An. 1 dieser Arbeit. Auslassungspunkte nicht im Text.

⁵ Siehe S. 106, Ab.2; S. 116, Ab. 1; S. 121, Ab. 2; S. 150, An. 4; S. 152, An. 4; S. 153 - 155; S. 160, An. 4 dieser Arbeit.

sich Günter Wirth weiter: „Ein Bischof, der seine Hände faltet und dem man ansieht, dass er doch nicht betet - hier stellt sich die sichtbare Kirche selbst in Frage“. ¹

Bölls Zorn richtet sich hier aber nicht nur gegen einen hohen geistlichen Würdenträger, sondern auch gegen eine Kirche, eine Gesellschaft und einen Staat, „die immer sehr gut miteinander arbeiten“, ² und solche Hirten dulden. Und noch schlimmer: sie unternehmen nichts für eine bessere Zukunft: „Das Schlimmste, das ich kenne, ist Untertänigkeit“, ³ erklärte der Dichter gegenüber René Wintzen Mitte der siebziger Jahre. Bei der weiteren Beschreibung des Bischofs wird Böll noch deutlicher, indem er seine Gestalt durch andere Charakterzüge erweitert, „deren Doppeldeutigkeit nicht zu übersehen ist“: ⁴

Das goldene Kreuz auf seiner Brust baumelte leicht hin und her im Rhythmus seiner Schritte. Der Bischof hatte einen fürstlichen Schritt, weit holten seine Beine aus, und bei jedem Schritt hob er die Füße in den roten Saffianpantöffelchen ein wenig hoch, und es sah wie eine sanfte Veränderung des Stehschrittes aus. ⁵

¹ GUNTER WIRTH, *Heinrich Böll. Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters*, Berlin, Union, 1967, S. 68.

² Siehe S.29, An. 1; S. 44; S. 49; S. 84 - 85; S. 242 – 245 dieser Arbeit.

³ Siehe S. 62

, An. 2 dieser Arbeit.

⁴ ERNST GOETTE, *Das Verhältnis zum Katholizismus im erzählerischen Werk Heinrich Bölls*, Hamburg, 1971, S. 64.

⁵ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953, München, DTV, 1990, S. 41. 164

Denn durch den „Stechschritt“ und das „baumelnde“ Kreuz des Bischofs, die die Prozession in eine Art Militärparade verwandeln, wird die Kritik an Pomp und Äußerlichkeit der Religion auf die Spitze getrieben.

Vierzehn Jahre später hat der Dichter den Aufwand „jener lähmenden Veranstaltung“¹ (Adenauers Staatsbegräbnis) mit derselben für die Prozession gerade verwendeten Schärfe beschrieben:

...zwischen Ritterkreuzträgern und Kardinälen... moderne Staatsmänner, moderne Prälaten, moderne Politiker und moderne Militärs, die den Kölner Dom besetzt hielten... zwei Stände, die nicht nur gerade die Demokratie erfunden haben, sondern ihr auch nachweisbar unfreundlich gesonnen sind: der Klerus und das Militär; diese beiden Stände sind immer modern, immer gesellschaftsfähig gekleidet.²

Auch hier spricht Böll mit großer Besorgnis von den alten und neuen sehr engen Verbindungen dieser Stände, und seine Furcht vor erneuten „verhängnisvollen“³ Verstrickungen wird deutlich in der Anspielung auf das Ritterkreuz, das man wieder trägt - wenn auch etwas modernisiert und demokratisiert - und „aus dem man die Häkchen herausgekratzt hat“.⁴

Wenn man die Beschreibung des Bischofs weiter liest, scheint man direkt die noch verbitterter gewordene Stimme Freds zu hören, der weiter

¹ HEINRICH BÖLL, *Georg Büchners Gegenwartigkeit*, 1967. In ders.: *Neue politische und literarische Schriften*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1973, S. 11.

² *Ibid.*, S. 11 - 1 2. Auslassungspunkte nicht im Text. Vgl. auch S. 29, An. 1 dieser Arbeit.

³ Siehe S. 164, An. 2 dieser Arbeit.

⁴ An. 1, S. 12.

erzählt, der Bischof sei Offizier gewesen und sein „photogen[es Asketengesicht eigne sich gut als] Titelblatt für religiöse Illustrierte“. ¹ Nach Günter Wirth wird hier „die Potenzierung aller bisherigen Aussagen Bölls über das ‚Pfäffentum‘“ ² erreicht. Denn neben den gerade erwähnten Eigenheiten des Bischofs hatte man schon auf den vorangegangenen Seiten die Möglichkeit, ein anderes Element seiner Persönlichkeit, das Fred gleich nach der Prozession aus einem düsteren Zimmer beobachtet, kennen zu lernen, nämlich, dass der Bischof es liebe, seiner Stimme einen dialektalen Tonfall zu geben, um populär zu werden und dass er auf eine langweilige Art und Weise halbe Wahrheiten in seinen Predigten verkünde. ³

Mit keiner größeren Anschuldigung konnte Böll den Kirchenfürsten treffen. Somit wird dem Bischof vorgeworfen, dass dasjenige, was lebendige, frische Kraft hätte sein sollen, in der „Routine“ seines vierzigjährigen Wirkens seine Vitalität verloren hat und deswegen nicht mehr zu gebrauchen ist. Im Evangelium Matthäi (V., 13) liest man:

Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man es wieder salzig machen? Es taugt zu nichts mehr; es wird weggeworfen und von den Leuten zertreten. ⁴

¹ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1990, S. 41.

² GÜNTER WIRTH, *Heinrich Böll. Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters*, Berlin, Union, 1967, S. 68.

³ Siehe S. 146, An. 1 dieser Arbeit.

⁴ MATTHÄUS, V., 13. *Das Neue Testament*, Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, herausgegeben im Auftrag der Bischöfe Deutschlands u. a., Stuttgart, Katholische Bibelanstalt, GmbH, 1979, S. 23.

Auch die Tatsache, dass die Predigt des Bischofs von Lautsprechern vielfach verstärkt in Freds Zimmer dringt, macht diese dadurch nicht wahrhaftiger. Dass einer der höchsten Würdenträger der Kirche „halbe Wahrheiten“ verkündet, „weil ihm die Unmittelbarkeit echten Glaubens zu fehlen scheint“, ¹ schrieb Heinrich Mohling 1974 „lässt auch auf die Verlogenheit eines Teils des Klerus und der Gläubigen schließen, die die „Wahrheit“ ihres Oberhirten kritiklos akzeptieren. „Die Predigt, [hatte Peter Härtling Jahre zuvor bemerkt]... lügt eine Zuflucht vor, die Böll für Fred und Käte abstreitet. Sie sind Geschöpfe einer ehrlicheren Peripherie“. ²

Wie man zuvor gesehen hat, beendet Fred seine verbitterten Überlegungen über den Oberhirten mit der Feststellung, der Bischof sei dumm. ³ Und als ob dies nicht genug wäre, kommt noch ein Steinchen in das Mosaik der Persönlichkeit dieses Kirchenfürsten: Fred erzählt seiner Frau später, der Bischof habe das Privileg, die Bibliothek einer Dreizehnzimmervilla zu benutzen, die fast das ganze Jahr leer stehe und sonst von niemanden benutzt werden dürfe, vor allem nicht von Kindern, weil die Hausherrin „sie nicht mag“. ⁴ Diese Villa gehört einem reichen

¹ HEINRICH MOLING, *Heinrich Böll - eine christliche' Position?*, Zürich, Juris, 1974, S.108.

² PETER HÄRTLING, *Notizen zu dem Buch ‚Und sagte kein einziges Wort‘*. In: MARCEL REICH-RANICKI (Hg.), *In Sachen Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968. München, DTV, 1975, S. 181. Auslassungspunkte nicht im Text.

³ Siehe S. 146, An. 1 dieser Arbeit.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV. 1990, S. 92.

Engländer, der, wie der Bischof selbst, einer „der wenigen zünftigen Danteforscher [ist], die es noch gibt“. ¹ So hat der Bischof die Möglichkeit, sich seinen Lieblingsforschungen zu widmen. Er partizipiert auf diese Weise aber an der sozialen Ungerechtigkeit, indem er in dem weiträumigen, fast ausschließlich unbewohnten Dreizehnzimmerhaus Dante-Studien treibt, während die meisten Menschen keine Wohnung hatten.²

Während sein feiner Ästhetengeist sich bei einer Kanne Tee der „Höllenvisionen im Werk des Dichters“ ³ erfreut, übersieht er, so Günter Wirth, die Hölle, die für viele seiner Diözesanen tägliche, tragische Realität ist. Er vergisst die Hölle, in der etwa die arme Familie seines Telefonisten Fred Bogner zu leben hat; noch schlimmer: er übersieht auch die Hölle, die angesehene Diözesanen, katholische Funktionäre - wie Frau Franke -, durch ihr Beispiel und ihre Unfähigkeit ihren Mitmenschen täglich bereiten.

„Ein Bischof, der nicht betet; ein Bischof, der einer Prozession den Charakter einer Art Parade gibt, ein Bischof, der sich als religiöses Werbemittel für eine Illustrierte eignet“, ⁴ der seiner Stimme einen Hauch von Dialekt gibt, um populär zu wirken,⁵ ein Bischof vor

¹ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1990, S. 92.

² Vgl. S. 83 - S. 84, Ab. 1 dieser Arbeit.

³ GÜNTER WIRTH, *Heinrich Böll. Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters*, Berlin, Union, 1967, S. 82.

⁴ Ibd. S. 68. Siehe auch S. 164, An. 1 dieser Arbeit.

⁵ Siehe S. 145, zweites Zitat dieser Arbeit.

allem, der in der Zeit der Wohnungsknappheit keine Solidarität für die Bedürfnisse seiner Mitmenschen zeigt und gemeinsame Sache macht mit jemandem, der sein Dreizehnzimmerhaus für sich allein behält und nur für drei Monate im Jahr bewohnt; hier konnte Böll die höchste kirchliche Hierarchie nicht härter treffen, wie Günter Wirth bemerkte.¹

Wilhelm Johannes Schwarz schrieb 1967 zurecht: „Neben zahlreichen Affirmationen der christlichen Botschaft findet man recht scharfe Kritik am Klerus, besonders aber an den höheren Würdenträgern der Kirche“.²

So war der in der Zeitschrift „Labyrinth“ erschienene, bereits erwähnte Aufsatz *Hast Du was, dann bist Du was*,³ deren Mitbegründer Böll war, vor allem eine scharfe Antwort auf den Fastenshirtenbrief des Kölner Erzbischofs und Kardinals Frings.⁴ In diesem Hirtenbrief, schreibt unter anderem Böll, „wird das HAST DU WAS, DANN BIST DU WAS zum wohltemperierten theologischen Unterbau für alle Ratschläge, die ein Kirchenfürst seinen Erzdiözesanen schuldig ist“.⁵ Und der Dichter endet seine Attacke mit der polemischen Frage: „HAST DU NICHTS, BIST DU KEIN CHRIST?“⁶

¹ GÜNTER WIRTH, *Heinrich Böll. Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters*, Berlin, Union, 1967, S. 68.

² WILHELM JOHANNES SCHWARZ, *Der Erzähler Heinrich Böll*, Bern, München, Franke, 1967, S. 59.

³ HEINRICH BÖLL, *Hast Du was, dann bist Du was*, 1961. In ders.: *Aufsätze, Kritiken, Reden*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1967. Siehe S. 87, An. 1 - 3; S. 181, Ab. u. Zi. 2 dieser Arbeit.

⁴ HANS JOACHIM BERNHARD, *Radikalität der Kritik und Zerstörung der Utopie*. In ders.: *Die Romane Heinrich Bölls. Gesellschaftskritik und Gemeinschaftsutopie*, Berlin/DDR, Rütten & Loening, 1970, S. 294 -295. Siehe auch S. 87, An. 1 - 3 dieser Arbeit.

⁵ An. 3 (*Hast Du was, dann bist Du was*), S. 111.

⁶ *Ibid.*, S. 112. Siehe auch S. 87, Ab. 1 dieser Arbeit.

Sicherlich harte Worte gegen einen offiziellen Verkünder des Wortes. Wie dann der Dichter bald nach Erscheinen von *Und sagte kein einziges Wort* in Interviews übrigens erklärt hat, „trage [der Bischof des Romans] Züge von Frings“. ¹ Dies vor allem im Zusammenhang mit der Tatsache, dass der Kölner Erzbischof Frings auch literarisches Interesse hatte und „ein renommiertes Mitglied der Shakespeare-Gesellschaft“ ² war.

Aber nun zurück zur Prozession. Böll begnügt sich nicht nur mit einer heftigen Kritik am Bischof, denn „benché nel repertorio dello scrittore molti personaggi siano più colpevoli e più repellenti di lui, nessuno viene così duramente ridicolizzato come questo principe della Chiesa“. ³ Böll lässt vor den enttäuschten Augen des verbitterten Fred weitere Prozessionsteilnehmer defilieren, wobei sich der Ton der Kritik abschwächt: „die Entlarvung geht - sozusagen hierarchischen Gesetzen folgend – weiter“: ⁴ „In kleinen Abständen folgten die Domherren. Von den Domherren hatten nur zwei das Glück, ein Asketengesicht zu haben, alle anderen waren dick“. ⁵

Der Baldachin mit der Monstranz wird von vier Männern im Smoking

¹ GÜNTER WIRTH, *Heinrich Böll. Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters*, Berlin, Union, 1967, S. 82.

² *Ibd.*, S. 82. Vgl. auch S. 167, Ab .2 - S. 168 dieser Arbeit.

³ „obwohl in der Galerie des Schriftstellers viele Gestalten schuldiger und abstoßender sind als er, wird keiner so sehr lächerlich gemacht wie dieser Kirchenfürst“ In: ANNA MARIA DELL'AGLI, *Moralismo tedesco del dopoguerra nell'opera di Heinrich Böll*. In: „Annali dell'Istituto Universitario Orientale Sezione Germania“, B. 2, Napoli, 1959, S. 123.

⁴ An. 1, S. 69.

⁵ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1990, S. 41.

getragen. Es folgen andere, deren Anzüge gut sitzen, „nur bei zweien von den Männern saßen sie nicht so gut und [Fred] sah sofort, dass es Arbeiter waren.“¹ Es handelt sich offensichtlich um Anzüge, die man den Arbeitern geliehen hatte, um ihnen die Teilnahme an der Prozession zu ermöglichen: „Es ist ja bekannt, dass der Bischof ein sehr starkes soziales Empfinden hat“.² Wie stark? Kann man hier nicht von Religion als „Opium“ für das Volk sprechen?³

Mönche kommen vorbei, sie verzichten auf den „sanften Stechschritt“⁴ des Bischofs und schreiten „im wohlabgemessenen Tempo der Innerlichkeit“⁵ an den Gläubigen und an Fred vorbei, der sich eine weitere Bemerkung nicht ersparen kann: die Mönche brauchen ihre Hände nicht heuchlerisch zu falten, ohne zu beten, denn sie können „sie in ihren weiten Ärmeln verbergen“⁶ und schon durch ihre tiefsinnig gebeugten Köpfe andeuten, „wie feierlich ihnen zumute“⁷ ist.

Über die Pfarrer, die vorbei kommen, bemerkt Fred, wie bei den Domherren, dass die meisten nicht das Glück haben, „wie Asketen auszusehen, [und dass manche sogar] sehr dick... und sehr gesund“⁸

¹ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1990, S. 42.

² Ibd., S. 42.

³ HEINRICH BÖLL, *Karl Marx*, 1960. In ders.: *Aufsätze, Kritiken, Reden*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1967, S. 84 ff.

⁴ Siehe S. 164, An. 5 dieser Arbeit.

⁵ An. 1, S. 42.

⁶ Ibd., S. 42.

⁷ GÜNTER WIRTH, *Heinrich Böll. Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters*, Berlin, Union, 1967, S. 69.

⁸ An. 1, S. 42.

wirken, während „die meisten Leute an den Straßenrändern schlecht“¹ aussehen. An seinen beiden Kindern, die zusammen mit anderen Schulkindern vorbeikommen, erkennt Fred, dass sie arm sind,² und deswegen die geeignetsten sind, an dieser Prozession teilzunehmen. Im Matthäusevangelium ist es zu lesen: „Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen“.³

„Die Hostie – der eigentliche religiöse Inhalt der Prozession!“,⁴ bemerkte zu recht Günter Wirth, kann Fred und die anderen Menschen am Straßenrand schlecht sehen; trotzdem verbeugt er sich und bekreuzigt sich vor dem Leib Christi,⁵ der verdeckt wird von den Menschen, die sich selbst zur Schau stellen. Von Menschen, die

mehr um äußere Repräsentation, als um spezifisch christliche Substanz besorgt sind... [die glauben], das Göttliche in Sakrament und Wort zu verwalten und dabei Gefahr [laufen], wertlose äußere Hülsen zu verkaufen.⁶

Genauso beanspruchen in der Erzählung *Die Waage der Baleks*,⁷ die Baleks - die ein Musterbeispiel kapitalistischer Ausbeutung [darstellen,

¹ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953, München, DTV, 1990, S. 42.

² Siehe S. 68, An. 2 - 4 und S. 69, An. 1 dieser Arbeit.

³ MATTHÄUS, XVIII., 3. *Das Neue Testament*, Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, herausgegeben im Auftrag der Bischöfe Deutschlands u. a., Stuttgart, Katholische Bibelanstalt, GmbH, 1979, S. 58.

⁴ GÜNTER WIRTH, *Heinrich Böll. Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters*, Berlin, Union, 1967, S. 69.

⁵ Siehe S. 146, An. 3 dieser Arbeit.

⁶ HEINRICH MOLING, *Heinrich Böll – eine ‚christliche‘ Position?*, Zürich, Juris, 1974, S. 108 -109.

⁷ HEINRICH BÖLL, *Die Waage der Baleks. Ernste und heitere Kurzgeschichten*, Lübeck, Mathiesen, 1958. Auch in: VIKTOR BÖLL (Hg.), *Das Heinrich Böll-Lesebuch*, München, DTV, 1982, S. 89 ff.

die] Gerechtigkeit“¹ für sich allein. Die Geschichte spielt in einem böhmischen Dorf, wo diese seit Generationen ganz alleine eine Waage besitzen, auf der alles was von den armen Leuten erarbeitet oder von den Kindern gesammelt wird, gewogen wird und die – wie sich dann herausstellt - doch nicht richtig funktioniert. Und wie in dieser Erzählung die Baleks und somit die herrschende Schicht getadelt wird, weil sie die Waage ihrer wahren Funktion, nämlich der Gerechtigkeit beraubt haben, so werden hier die Prozession und ihre Teilnehmer - vor allem aber der Ranghöchste - hart kritisiert.

Nach Günter Wirth wird die Prozession:

zu einer Schau klerikalen Machtbewusstseins, zu einer Parade weltlicher Torheiten von Dienern der Kirche und vor allem zu einer Demonstration der Verflochtenheit des Klerikalismus mit den herrschenden sozialen Schichten.²

Hier wird eine Verflechtung der Kirche mit den herrschenden Klassen und weltlichen Institutionen gesehen, mit denen sie austauschbar erscheint. Diese Austauschbarkeit wird unter anderem dadurch ausgedrückt, dass unmittelbar nach Beendigung der Prozession „die Transparente mit den kirchlichen Symbolen“³ durch solche der nahe bevorstehenden Fachausstellung

¹ CESARE CASES, *„Die Waage der Baleks“ - dreimal gelesen*. In: MARCEL REICH-RANICKI (Hg.), *In Sachen Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968. München, DTV, 1975, S. 175.

² GUNTER WIRTH, *Heinrich Böll. Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters*, Berlin Union, 1967, S. 70. Vgl. S. 29, An. 1; S. 44; S. 49; S. 84 - 85; S. 165, An. 2; S. 242 - 245 dieser Arbeit.

³ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1990, S. 45.

des Drogistenverbandes ersetzt werden, ¹ wie Heinz Hengst erkannte. ²

Allerdings, vielleicht um seine harten Worte der Kritik gegen die Hierarchie zu dämpfen, lässt Böll am Ende der Geschichte ausgerechnet durch einen jener Priester, einen Prälaten, der durch seine „gepflegten Hände, [seine] präzise Rasur“³ den Armen ihre Armut und die Schäbigkeit ihrer Armseligkeit noch deutlicher zum Bewusstsein bringt, anstatt ihnen helfen zu können“, ⁴ Fred nach Hause schicken ⁵ nach Hause zu seiner Frau, mit der derselbe Prälat ihm ein Zusammentreffen schon ermöglichte, indem er ihm Stunden zuvor Geld geborgt hat:

„Kommen Sie“, sagte er. Ich hielt die Hände auf, er legte die beiden Scheine in meine Rechte, häufte die Nickelmünzen darauf und sagte: „Fünfunddreißig, mehr kann ich wirklich nicht“. „O danke“ sagte ich... und... ging zur Tür. Als ich mich umwandte, sah ich, dass er hinter mir her eine segnende Geste machte, und so sah ich ihn dort stehen, ehe ich die Tür schloss: mit hilflos herabhängenden Armen und knallrotem Kopf. ⁶

¹ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1990, S. 45.

² HEINZ HENGST, *Die Frage nach der ‚Diagonale zwischen Gesetz und Barmherzigkeit‘*. In: HEINZ LUDWIG ARNOLD (Hg.), *Heinrich Böll*, München, Text + Kritik, H. 33, 1982, S. 101.

³ S. 40, An. 1.

⁴ GUNTER WIRTH, *Heinrich Böll. Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters*, Berlin, Union, 1967, S. 83.

⁵ S. 130, An. 1.

⁶ *Ibd.*, S. 40. Auslassungspunkte nicht im Text.

Trotz aller Widrigkeiten der Armut, des forcierten Zusammenlebens, der Flucht Freds von zu Hause, und aller Schikanen und schlechter Vorbilder, denen die Bogners ausgesetzt sind, findet Fred am Ende die Kraft, wieder nach Hause zurückzukehren, nach Hause zu seiner Frau und zu seinen Kindern, die er nicht aufgehört hat zu lieben:

„Ich habe Schokolade für sie, und wir kaufen ihnen [den Kindern] Luftballons, auch ein Eis will ich ihnen zahlen. Ich gebe dir Geld für sie mit, und sage ihnen, dass es mir leid tut, weil ich - ich habe sie geschlagen -. Ich war im Unrecht.“¹

Dies hatte zuvor Fred seiner Frau gegenüber am Telefon erwähnt. Dabei halfen sicherlich Kätes Gebete und die Erinnerung an bessere, gemeinsam verbrachte Zeiten, deren sich Fred erinnert, als er seine Frau in der Stadt zufällig erblickt, ohne von ihr bemerkt zu werden:

Ich sah ihre Hände,² sah sie genau, sie, mit der mich soviel verband wie mit keinem Menschen auf dieser Welt: mit der ich nicht nur zusammen geschlafen hatte, gegessen, gesprochen, zehn Jahre lang ohne eine Unterbrechung - mit ihr verband mich etwas, was Menschen mehr verbindet als miteinander schlafen: Es hatte eine Zeit gegeben, in der wir zusammen gebetet hatten.³

¹ HEINRICH BOLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1990, S. 48 - 49.

² Siehe S. 111, An. 3 dieser Arbeit.

³ S. 128, An. 1. Siehe auch S. 153, An. 1 dieser Arbeit.

Mit ihrer schweigend¹ ertragenen Kreuzigung - sie sagt ja „kein einziges Wort“, - mit ihrer unerschütterlichen Liebe zu ihren Kindern und zu ihrem Mann und mit ihren Gebeten² „triumphiert Käte über die Welt, wie Christus durch sein Opfer und seine unerschütterliche Liebe über die Sünde“,³ kommentierte Henri Plard Ende der fünfziger Jahre.

Doch für Freds Entschluss, nach Hause zurückzukehren und für das damit verbundene, wieder gefundene „Familienglück“ ist es wohl auch entscheidend, „dass Gott unschuldig“⁴ ist an der menschlichen Verlogenheit und Engherzigkeit und dass er sich vor Gott beugen kann, „ohne ein Heuchler zu sein“.⁵

Damit wollte Böll noch einmal unterstreichen, wie wichtig es ist, dass neben Kirchenfürsten mit ihrem „fürstlichen Schritt“⁶ oder ihrer einstudierten Mundart,⁷ und „orthodoxen“, der praktischen unmittelbaren Liebe aber nicht fähigen Katholikinnen⁸ auch andere Menschen wahre Christen sein können; Menschen etwa die - „ertappt“

¹ Siehe S. 144, letzter Absatz dieser Arbeit.

² Siehe S. 150, letzter Absatz; S. 153, An. 4; S. 154, An. 1; S. 160, An. 4 dieser Arbeit.

³ HENRI PLARD, *Blut und Bescheidenheit*. In: FERDINAND MELIUS (Hg.), *Der Schriftsteller Heinrich Böll - Ein biographisch-bibliographischer Abriss*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1959, S. 68.

⁴ Siehe S. 146, An. 3 dieser Arbeit.

⁵ Siehe S. 146, An. 3 dieser Arbeit.

⁶ Siehe S. 164, An. 5 dieser Arbeit.

⁷ Siehe S. 145, drittes Zitat dieser Arbeit.

⁸ Siehe S. 159, letzter Absatz dieser Arbeit.

bei einer segnenden Geste - erröten, ¹ dafür aber einer unauffälligen Mitmenschlichkeit fähig sind ² und andere, die ihren Nächsten allein mit ihren liebenswürdigen Manieren berühren. ³

Von den zeitgenössischen, ausländischen Rezensionen sei hier wieder ein Ausschnitt aus dem Artikel von René Wintzen erwähnt:

Avec ce roman, Heinrich Böll s'affirme comme un grand écrivain catholique. Cette place dans les Lettres allemandes était vacante depuis la mort d'Elisabeth Langgässer. Heinrich Böll vient de la prendre et de la renouveler.⁴

Aus dem deutschen Sprachraum ein Kommentar von Roland Wiegenstein: Böll hat hier ein Buch „über das Sakrament der Ehe [geschrieben. Für ihn ist die Ehe nichts] Vorläufiges, das sich nach Belieben aufheben lässt, [sobald das Zusammenleben nicht mehr möglich ist]: was... geistlich, geistig und im Fleische“ ⁵ verbunden worden ist, ist für Böll unauflöslich.

Zehn Jahre später hat auch der Clown Hans Schnier sein eheloses

¹ Siehe S. 174, An. 6 dieser Arbeit.

² Siehe S. 174, An. 6 dieser Arbeit.

³ Siehe S. 117, zweiter Absatz dieser Arbeit.

⁴ „Mit diesem Roman behauptet sich Heinrich Böll als einer der bedeutenden katholischen Schriftsteller. Dieser Platz in der deutschen Literatur war seit dem Tod von Elisabeth Langgässer [1950] vakant. Heinrich Böll hat ihn übernommen und erneuert“. In: RENÉ WINTZEN, *„Und sagte kein einziges Wort“*. In: „Documents“, 8, Paris, Köln, 1953, S. 825. Siehe auch S. 69, An. 2 dieser Arbeit.

⁵ ROLAND H. WIEGENSTEIN, *Und sagte kein einziges Wort*. In: „Frankfurter Hefte“, 8, H. 6, 1953. S. 475. Auslassungspunkte nicht im Text.

Zusammenleben mit Marie Derkum für unauflösbar erklärt, nur auf Grund eben dieses Zusammenlebens.

Aber während Käte und Fred Bogner wieder zusammengefunden haben, ist für den Clown und „seine“ Marie kein gemeinsames Leben mehr möglich, wie man auf den nächsten Seiten bei der Betrachtung von *Ansichten eines Clowns*¹ sehen wird.

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986. Siehe S. 179 - 235 dieser Arbeit.

I.2.5. *Ansichten eines Clowns*

In dem 1963 erschienenen Roman *Ansichten eines Clowns*¹ kann man - wie Jochen Vogt in seinem Buch über *Heinrich Böll*² 1987 geschrieben hat -, „ohne allzu große Vereinfachung... zwei thematische Schwerpunkte ausmachen, die zugleich Zielpunkte von Bölls Gesellschaftskritik sind“.³

Der eine Schwerpunkt liegt in der Eheproblematik und gipfelt in der Frage, „ob und wie die Ehe (als Modell zwischenmenschlicher Bindung überhaupt) in einer Sozialordnung möglich ist, deren Moralität korrumpiert ist“.⁴ Somit ist dieser Roman die Fortschreibung eines zentralen Themas im Böllschen Werk seit *Und sagte kein einziges Wort*⁵ oder auch *Haus ohne Hüter*.⁶ Allerdings wird in diesem Zusammenhang vor allem auf das katholische Eherecht eingegangen, wie man in den späteren Ausführungen sehen wird.

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963.

² JOCHEN VOGT, *Heinrich Böll*. München, C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1978, 1987.

³ *Ibid.*, S. 83. Auslassungspunkte nicht im Text.

⁴ *Ibid.*, S. 83.

⁵ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. Siehe auch S. 141 - 178 dieser Arbeit.

⁶ HEINRICH BÖLL, *Haus ohne Hüter*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1954.

Der andere Schwerpunkt greift eines der wichtigsten Leitmotive von *Billard um halbzehn*¹ auf, nämlich das Verhalten der zeitgenössischen Gesellschaft, speziell „ihrer ‚Würdenträger‘ zur Vergangenheit“² im Zusammenhang mit Nazidiktatur und Krieg.

Auch nach Marcel Reich-Ranicki setzt „sich der Roman aus zwei Bestandteilen zusammen: einer sozialkritischen Darstellung und einer erotischen Geschichte“.³ So kann man zusammen mit Hans Joachim Bernhard

die *Ansichten eines Clowns*... in gewisser Hinsicht [als eine] Bestandsaufnahme eines Autors [bezeichnen], der durch die gesellschaftliche Entwicklung gezwungen ist, neue Positionen zu gewinnen. Sie bedeuten die Absage an alle Konzessionen gegenüber der Allianz von offiziellem Katholizismus und herrschender Klasse.⁴

1966 schrieb Albrecht Beckel:

Dieses Buch ist also auch das erste des Autors, das eine im Kern kirchliche, genauer gesagt, kirchenrechtliche Frage aufwirft, die in die Theologie eines Sakramentes hineinragt, in die Theologie der Ehe.⁵

¹ HEINRICH BÖLL, *Billard um halbzehn*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1959.

² JOCHEN VOGT, *Heinrich Böll*, München, C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1978, 1987, S. 83. Vgl. auch S. 162, An. 1; S. 259, Ab. 2; S. 260, Ab. 2; S. 262, Ab. 1 – 2; S. 263, An. 1 dieser Arbeit.

³ MARCEL REICH-RANICKI, *Die Geschichte einer Liebe ohne Ehe*. In: „Die Zeit“, N. 19, 10.5.1963. Auch in: HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*. Mit Materialien. Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963, 1985, S. 331.

⁴ HANS JOACHIM BERNHARD, *Radikalität der Kritik und Zerstörung der Utopie*. In ders.: *Die Romane Heinrich Bölls. Gesellschaftskritik und Gemeinschaftsutopie*, Berlin/DDR, Rütten & Loening, 1970, S. 304. Auslassungspunkte nicht im Text.

⁵ ALBRECHT BECKEL, *Mensch, Gesellschaft, Kirche bei Heinrich Böll*, Osnabrück, Fromm, 1966. S. 77. Siehe auch S. 35, An. 1 dieser Arbeit.

Allerdings sah Beckel weder das Ethethema noch die Kritik am Katholizismus als zentrales Anliegen des Romans. Sein Kernthema war für ihn „der Prozess der Vereinsamung des empfindsamen, extremen Individualisten“, ¹ eines Individualisten, der sich von der „anständigen“ Gesellschaft, von der Kirche - „Synonym für klerikalen Konformismus – ‚sezessioniert‘“. ² In der Tat ist „Sezession“ das Wort, das Günter Wirth, anderen Beispielen folgend, für einen solchen Vorgang benutzte. ³

Über die Entstehung der Geschichte hat der Dichter selbst in einem Interview der siebziger Jahre mit Heinz Ludwig Arnold folgende Erklärung gegeben: Er habe „einige Zeit mit Freunden eine Zeitschrift gemacht, [die] ‚Labyrinth‘“ ⁴ hieß. Als er und seine Freunde die Zeitschrift „drangeben [mussten], nicht nur aus finanziellen Gründen“, ⁵ sondern auch weil sie nicht mehr wussten, wie es weitergehen sollte, schrieb jeder der Herausgeber eine Erklärung für das Scheitern der Zeitschrift. Bölls Erklärung war „eine Interpretation der Theseus-Sage“, ⁶ in der er, was das Schicksal des Clowns betrifft, eine Übereinstimmung sah:

¹ ALBRECHT BECKEL, *Mensch, Gesellschaft, Kirche bei Heinrich Böll*, Osnabrück, Fromm, 1966, S. 86.

² GÜNTER WIRTH, *Heinrich Böll. Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters*, Berlin, Union, 1967, S. 6.

³ *Ibid.*, S. 6 - 9.

⁴ HEINRICH BÖLL / HEINZ LUDWIG ARNOLD, *Im Gespräch: Heinrich Böll mit Heinz Ludwig Arnold*, München, Boorberg, 1971, S. 38. Siehe auch S. 169, letzter Absatz dieser Arbeit.

⁵ *Ibid.* (Böll/Arnold), S. 38.

⁶ *Ibid.*, S. 38

Es ist eigentlich die Geschichte von Theseus und Ariadne: Theseus im Labyrinth, Ariadne schneidet den Faden ab und da sitzt er da. Und das Labyrinth, und das kann ich in dem Fall wirklich sagen, weil ich den Zusammenhang, den Kontext kenne, ist der politische deutsche Katholizismus. Das ist ganz einfach.¹

Tatsächlich ist „der politische deutsche Katholizismus‘... Thema und Widerpart in diesem Buch“;² allerdings, wie man auch weiter sehen wird, durch die Brille und aus der höchst subjektiven Perspektive des Clowns betrachtet.

Der Dichter selbst bekannte in seinem Nachwort 1985 zu *Ansichten eines Clowns*: „In meinem Buch ist viel versteckt von der Geschichte der Bundesrepublik“.³ Ein paar Zeilen weiter:

Unverheiratet zusammen zu leben ist [heute] nicht nur gebräuchlich, es ist akzeptiert, in katholischen Kreisen genauso wie in nicht kirchlichen, und doch ist *Ansichten eines Clowns* ein Eheroman, fast dem Bibelwort entsprechend: Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht trennen.⁴

In *Ansichten eines Clowns* bedient sich Böll zum ersten Mal eines „Nichtkatholiken als Hauptfigur“, schrieb Albrecht Beckell 1966; einer Figur allerdings, sagte er weiter, die sich „tief versteckt

¹ HEINRICH BÖLL / HEINZ LUDWIG ARNOLD, *Im Gespräch: Heinrich Böll mit Heinz Ludwig Arnold*, München, Boorberg, 1971, S. 38-39.

² HEINRICH JÜRGENBEHRING, *Liebe, Religion und Institution. Die theologisch-politische Thematik im Werk Heinrich Bölls*, Bielefeld, 1982, S. 170.

³ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*. Mit Materialien. Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963, 1985, S. 414.

⁴ *Ibid.*, S. 414.

⁵ ALBRECHT BECKEL, *Mensch, Gesellschaft, Kirche bei Heinrich Böll*, Osnabrück, Fromm, 1966. S. 75.

und unbewusst nach dem Katholischsein“¹ sehnt. Auch Marcel Reich-Ranicki hatte drei Jahre zuvor dieselbe Meinung vertreten:

Zu intensiv ist die kritische Teilnahme des Clowns Schnier am dargestellten katholischen Milieu und zu sehr regt ihn die Fragwürdigkeit seiner Repräsentanten auf, als dass wir glauben könnten, wir hätten es mit einem Nicht-Katholiken zu tun.²

Wie dem auch sei, Bölls Tendenz, sich nichtkatholischer Hauptfiguren in den folgenden Romanen zu bedienen, hat sich hier fortgesetzt. Allerdings ist in *Ansichten eines Clowns* sowohl die Darstellung des offiziellen Katholizismus als auch die Kritik an der zeitgenössischen Gesellschaft so vorherrschend, dass

die Gralshüter und Schatzbewahrer des westdeutschen Katholizismus nur die ‚beißende Kritik‘ entnommen [haben], und... haben bei jeder sich bietenden Gelegenheit Böll und Amery ins Schussfeld bekommen.³

Günter Wirth erwähnte in diesem Zusammenhang weiter ein Referat des Kardinals Döpfner Ende August 1963 in Fulda, in dem dieser vor Katholischen Bischöfen aus Westdeutschland, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz über

¹ ALBRECHT BECKEL, *Mensch, Gesellschaft, Kirche bei Heinrich Böll*, Osnabrück, Fromm, 1966, S. 15.

² MARCEL REICH-RANICKI, *Ein Buch des Missmuts und der Liebe*. In: „Die Zeit“, 10.5.1963. Auch in ders.: *Mehr als ein Dichter. Über Heinrich Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1986, S. 43.

³ GÜNTER WIRTH, *Heinrich Böll. Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters*, Berlin, Union, 1966, S. 150. Siehe auch S. 87, An. 6 dieser Arbeit. Auslassungspunkte nicht im Text. Unterstreichung des Autors.

„jüngste Publikationen“ nonkonformistischer Katholiken [sprach; darin wurde]... ein falsches, spiritualistisches Leitbild der Kirche entwickelt, eine ‚Kirche der Heiligen‘, die... im Vergleich zu der Kirche gesetzt werde, die sich als Lebensprinzip in der Gesellschaft verstehe‘.¹

Allerdings wurde Böll in diesem Referat noch nicht direkt genannt. Acht Wochen später aber richtete der Westberliner Monsignore Erich Klausener an den Autor eine diesbezügliche öffentliche Anfrage, wovon übrigens in der vorliegenden Arbeit, im Zusammenhang mit Bölls Auseinandersetzungen mit der Kirche, schon die Rede war.²

Aber nun zu der Geschichte: Zentrale Gestalt und Ich-Erzähler des Romans ist Hans Schnier, das „schwarze Schaf“³ aus der Industriellenfamilie der „Braunkohlenschniers“:⁴

Seit siebzig Jahren verdienen die Schniers an den Wühlarbeiten, die die heilige deutsche Erde erdulden muss: Dörfer, Wälder, Schlösser fallen vor den Baggern wie die Mauern Jerichos.⁵

Gleich am Anfang der Geschichte erfährt man von seinem Beruf und seinem Alter:

¹ GÜNTER WIRTH, *Heinrich Böll. Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters*, Berlin, Union, 1966, S. 150 - 151. Auslassungspunkte nicht im Text.

² Siehe S. 87, letzter Absatz und S. 88 dieser Arbeit.

³ Siehe S. 122, Abs. 2; S. 125, Abs. 3 dieser Arbeit.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 86.

⁵ *Ibd.*, S. 24.

Ich bin ein Clown, offizielle Berufsbezeichnung: Komiker, keiner Kirche steuerpflichtig, siebenundzwanzig Jahre alt... In der Badewanne lese ich Zeitungen, lauter unseriöse... und singe mit mäßiger lauter Stimme ausschließlich Liturgisches: Choräle, Hymnen, Sequenzen, die mir noch aus der Schulzeit in Erinnerung sind.¹

In der Tat haben seine strenggläubigen protestantischen Eltern ihren Sprössling auf eine katholische Schule geschickt, indem sie „der Nachkriegsmode konfessioneller Versöhnlichkeit... huldigten“² Da er selbst nicht religiös „nicht einmal kirchlich“³ ist, bedient er sich der liturgischen Texte und Melodien als Therapie gegen „Melancholie und Kopfschmerz“;⁴ zwei Leiden, die sich mit immer wachsender Heftigkeit seiner bemächtigt haben, seitdem Marie ihn verlassen hat, „um Züpfner, diesen Katholiken zu heiraten“.⁵ Bis dahin hatte Marie Derkum, die Tochter eines kleinen Papierwarenhändlers mit Hans „more uxorio“⁶ gelebt, mit ihm, der wiederum „von der Atmosphäre im Elternhaus angewidert“,⁷ Ende der fünfziger Jahre seine Familie noch vor dem Abitur verlassen und seither als Komiker und

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963, München, DTV, 1986, S. 7 - 8. Auslassungspunkte nicht im Text.

² *Ibid.*, S. 8. Auslassungspunkte nicht im Text.

³ *Ibid.*, S. 8. Siehe auch S. 64, erster Absatz dieser Arbeit.

⁴ S. 2, An. 1.

⁵ *Ibid.*, S. 7.

⁶ „wie eine Ehefrau“.

⁷ HANS JOACHIM BERNHARD, *Radikalität der Kritik und Zerstörung der Utopie*. In ders.: *Die Romane Heinrich Bölls. Gesellschaftskritik und Gemeinschaftsutopie*, Berlin/DDR, Rütten & Loening, 1970, S. 300.

Clown für sie beide den Lebensunterhalt verdient hatte.

Schließlich erträgt die katholische Marie ihr weder staatlich noch kirchlich abgesegnetes Zusammenleben mit Hans nicht mehr, denn sie ist nicht stark genug, das Außenseiterdasein ihres Lebensgefährten „auf die Dauer zu teilen und dem Einfluss der gesellschaftlichen Konventionen zu widerstehen“.¹ So flüchtet sie „in den ‚Schutz‘ der katholischen Lebensordnung“.²

Mit dieser Flucht trennt aber Marie den Faden, der Hans im Labyrinth der bundesrepublikanischen Gesellschaft jener Jahre sowohl Halt als auch Lebensmut gibt, sodass der Clown am Ende des Romans - auch sein berufliches Glück hat ihn verlassen - auf der Treppe des Bonner Bahnhofs als Bettler sitzend zu singen anfängt: „Der arme Papst Johannes, hört nicht die CDU, er ist nicht Müllers Esel, er will nicht Müllers Kuh“; ³ und wartet auf „seine“ Marie, um sie zu einer Entscheidung zwischen ihm und Züpfner zu zwingen, denn „eines Tages muss sie ja hier vorbei kommen“.⁴

Während in *Kerzen für Maria* der Gang zum Bahnhof den Vertreter

¹ ARNOLD DÖRR, *Christliche und gesellschaftliche Motive in Romanen Heinrich Bölls*, Berlin, 1980, S. 44.

² HANS JOACHIM BERNHARD, *Radikalität der Kritik und Zerstörung der Utopie*. In ders.: *Die Romane Heinrich Bölls. Gesellschaftskritik und Gemeinschaftsutopie*, Berlin/DDR, Rütten & Loening, 1970, S. 300.

³ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963, München, DTV, 1986, S. 251 u. 253. Vgl. auch S.43, An.2 dieser Arbeit.

⁴ ALBRECHT BECKEL, *Mensch, Gesellschaft, Kirche bei Heinrich Böll*, Osnabrück, Fromm, 1966, S. 41.

auf eine bessere, veränderte Zukunft hoffen lässt, bedeutet derselbe Weg für den Clown sein Abstieg in die „Gosse“. ¹ Denn auch seine Versuche, einen Menschen zu finden, der außer schönen Worten konkrete Hilfe bieten kann, sind fehlgeschlagen.

Mit der Trennung von Marie beginnt der künstlerische Abstieg des Clowns, der zu Beginn der Geschichte von einer abgebrochenen Tournee in seine Heimatstadt Bonn zurückkehrt.

An Hand der Telefongespräche, der Reflexionen und eines Gesprächs mit seinem Vater, der ihn besucht, gibt Hans Auskunft über seine eigene Vergangenheit und über die Entwicklung seiner Beziehung zu Marie. Der ganze Handlungsablauf ist auf wenige Stunden begrenzt und erfolgt fast ausschließlich in der Wohnung des Clowns: „Es war schon dunkel als ich in Bonn ankam“ ² erzählt Hans zu Beginn des Romans, und am Ende sagt er: „Es war noch nicht halb zehn, als ich im Aufzug runter fuhr... Es war kühl draußen, Märzabend“. ³

In des Clowns Ansichten und Gesprächen dieser wenigen Stunden wird aber nicht nur über sein privates Leben, sondern auch über die „Bundesrepublik, [die 1963, als das Buch] erschien, vierzehn Jahre alt war“, ⁴ in der der Katholizismus und seine

¹ Siehe S. 120, Anm. 3 dieser Arbeit. Vgl. ALBRECHT BECKEL, *Mensch, Gesellschaft, Kirche bei Heinrich Böll*, Osnabrück, Fromm, 1966, S. 41. Siehe auch HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 12.

² *Ibd.* (*Ansichten eines Clowns*), S. 7.

³ *Ibd.*, S. 252.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*. Mit Materialien. Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963, 1985, S. 414. Siehe auch S. 182, Ari. 3 dieser Arbeit.

Männer eine große Rolle gespielt haben, etwas ausgesagt.¹

In *Ansichten eines Clowns*, schrieb 1963 Marcel Reich-Ranicki,

wird der Problematik des Katholizismus (allerdings im lokalen Maßstab) weit mehr Raum gewidmet. Was in früheren Büchern Bölls nur ein Element seiner Zeitkritik war und nicht das Wesentlichste, rückt entschieden in den Vordergrund und beherrscht große Teile des Buches.²

Jedoch zusammen mit einem gewissen Provinzialismus muss im Buch schon etwas mehr vorhanden sein, wenn man an seinen Erfolg zum Beispiel in der Sowjetunion denkt.³

Bevor nun auf die Proteste näher eingegangen wird, auf diese „sozialkritische Darstellung“,⁴ soll der „Protestant“ oder besser gesagt seine private „erotische Geschichte“⁵ mehr aus der Nähe betrachtet werden.

Während der Erzählung der Ehegeschichte werden noch andere Gestalten präsentiert, mit denen der Clown in Form telefonischer Gespräche (oder auch durch seine Erinnerungen an frühere Begegnungen) seinen Ansichten und Einsichten Luft machen kann.

Damit werden wichtige Momente der Geschichte erläutert, die vor

¹ Siehe S. 84 - 85, S. 161, zweiter Absatz dieser Arbeit.

² MARCEL REICH-RANICKI, *Die Geschichte einer Liebe ohne Ehe*. In: „Die Zeit“, N. 19, 10.5.1963. Auch in: HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*. Mit Materialien. Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963, 1985, S. 332.

³ Siehe S. 33, An. 1 dieser Arbeit.

⁴ Siehe S. 180, An. 3 dieser Arbeit.

⁵ Siehe S. 180, An. 3 dieser Arbeit.

allem mit zweien der für diese Arbeit bedeutenden Themen zu tun haben, nämlich mit dem katholischen Eherecht und mit der Kritik an Kirche und Gesellschaft, oder besser gesagt an einigen ihrer Repräsentanten. Diese sind hier Mitglieder des Kreises „Fortschrittliche Katholiken“¹ oder Teilnehmer des im Hause Schnier stattfindenden jour fixe,² „die alle dem politischen, ökonomischen oder klerikalen Establishment zugerechnet werden können“.³

Wie bereits erwähnt,⁴ haben Hans und Marie bis zu dem Zeitpunkt, in dem der Roman beginnt, fünf Jahre ohne „Standesamt und Priester“ zusammengelebt, nachdem Hans sie an einem Freitag Abend verführt hatte.⁵

In dem von Hanno Beth 1980 herausgegebenen Band *Heinrich Böll* schrieb Bernd Balzer:

In diesem Roman unterwirft Böll das bisherige Konzept zur Verwirklichung des Individuums in der Liebesbeziehung einer Nagelprobe: er setzt mit dem Roman dort ein, wo sonst das happy end war und überprüft so die Tragfähigkeit seines Konzepts.⁶

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 16.

² *Ibd.*, S. 190.

³ ARNOLD DÖRR, *Christliche und gesellschaftliche Motive in Romanen Heinrich Bölls*, Berlin, 1980, S. 54. Siehe S. 161, zweiter Absatz dieser Arbeit.

⁴ Siehe S. 185, An. 6 - 7 dieser Arbeit.

⁵ An. 1, S. 42.

⁶ BERND BALZER, *Humanität als ästhetisches Prinzip - Die Romane Heinrich Bölls*. In: HANNO BETH (Hg.), *Heinrich Böll*. Eine Einführung in das Gesamtwerk in Einzelinterpretationen, Königstein/Ts., Scriptor-Verlag, 1980, S. 49.

Als Marie nämlich einsieht, dass Hans nicht bereit ist, auf ihre religiösen Lebensvorstellungen einzugehen, verlässt sie ihn in „metaphysische[m] Schrecken“¹ und unter dem Einfluss des moralischen Drucks, der von Seiten des Kreises Fortschrittlicher Katholiken seit Jahren ausgeübt wird, um den katholischen Funktionär Züpfner zu heiraten.

Marie liebt zwar nicht diese „weltliche... Eminenz des deutschen Katholizismus“,² aber dieser kann ihr doch das „wahre Leben“,³ das heißt die Realisierung jener Ordnungsprinzipien bieten, die die Liebe zu Hans auf die Dauer doch nicht in ihr gelöscht haben. Zumal ihre „Ehe“ mit Hans nach kirchlicher, aber auch nach staatlicher Auffassung keine ist, vielmehr gilt sie als Konkubinat.

In der Einsamkeit seiner Wohnung erinnert sich Hans an die wohl entscheidendste Auseinandersetzung mit Marie:

Ihr metaphysischer Schrecken bezog sich einzig und allein auf meine Weigerung, uns standesamtlich trauen, unsere Kinder katholisch erziehen zu lassen. Wir hatten noch gar keine Kinder, sprachen aber dauernd darüber, wie wir sie anziehen, wie wir mit ihnen sprechen, wie wir sie erziehen wollten, und wir waren uns in allen Punkten einig, bis auf die katholische Erziehung. Ich war einverstanden, sie

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 73.

² *Ibd.*, S. 94. Auslassungspunkte nicht im Text.

³ *Ibd.*, S. 205.

taufen zu lassen. Marie sagte, ich müsse es schriftlich geben, sonst würden wir nicht kirchlich getraut. Als ich mich mit der kirchlichen Trauung einverstanden erklärte, stellte sich heraus, dass wir auch standesamtlich getraut werden mussten - und da verlor ich die Geduld, und ich sagte, wir sollten doch noch etwas warten, jetzt käme es ja wohl auf ein Jahr nicht mehr an, und sie weinte und sagte, ich verstehe eben nicht, was es für sie bedeute, in diesem Zustand zu leben und ohne die Aussicht, dass unsere Kinder christlich erzogen würden. Es war schlimm, weil sich herausstellte, dass wir in diesem Punkt fünf Jahre lang aneinander vorbeigeredet hatten. Ich hatte tatsächlich nicht gewusst, dass man sich staatlich trauen lassen muss, bevor man kirchlich getraut wird. Natürlich hätte ich das wissen müssen, als erwachsener Staatsbürger und ‚vollverantwortliche männliche Person‘... ich wurde richtig böse, als ich erfuhr, dass man... zum Standesamt‘, musste, bevor man kirchlich getraut werden konnte, und als Marie dann noch davon anfang, dass ich mich schriftlich verpflichten müsse, unsere Kinder katholisch zu erziehen, bekamen wir Streit. Das kam mir wie Erpressung vor, und es gefiel mir nicht, dass Marie so ganz und gar einverstanden mit dieser Forderung nach Abmachung war. Sie konnte ja die Kinder taufen lassen und sie so erziehen, wie sie es für richtig hielt... und als ich dann sagte, ja, gut, ich würde alles tun... wurde sie böse...¹

Damit wird das Hauptproblem des Clowns erhellt, nämlich die Grundproblematik der Ehe, die hier in *Ansichten eines Clowns* im Vergleich

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 73-74. Auslassungspunkte nicht im Text.

zu *Und sagte kein einziges Wort*¹ wohl schon andere Tönungen annimmt. Zumal des Clowns Ansichten nicht mehr

an Angst und Passivität gebunden sind... wie oft bei Bölls Ich-Erzählern in den Kriegs- und Nachkriegsgeschichten... [sie sind] in eigenwilliger und erzählerisch reizvoller Weise, geprägt von gesellschaftlicher Erkenntnis, Aggressivität und dann - erst - Resignation.²

Dies schrieb 1987 Jochen Vogt. Ein Protestierender, ein Kämpfer der seine Insignien auf die Dauer aufgibt, wie bei Böll, dessen schriftstellerische Kraft seines Schaffens in den letzten Jahren nachließ?³

In diesem Roman hat unser Autor auf jeden Fall noch einmal die Möglichkeit, seine Gedanken über die von außen verfügte, gesetzlich geregelte, also über die institutionalisierte Ehe darzulegen.

In dem Interview, das der Dichter im Herbst 1975 mit René Wintzen führte, äußerte er sich folgendermaßen über die Thematik:

Ich denke mir, dass da ganz neue Formen entstehen müssen, die natürlich für die Frauen nicht belastend sein dürfen, weil sie auch eine rechtliche Sicherung brauchen. Vor allem müsste der Unterschied zwischen ehelichen und unehelichen Kindern aufgehoben werden. Ich könnte mir denken, dass ein unverheiratetes Zusammenleben die Menschen mehr bindet

¹ Siehe S. 141 - 178 dieser Arbeit.

² JOCHEN VOGT, *Heinrich Böll*, München, C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1978, 1987, S. 81. Siehe auch S. 16, An. 5 - 6, S. 32, letzter Absatz und S. 33 erster Absatz dieser Arbeit. Auslassungspunkte nicht im Text.

³ Siehe S. 21, An. 1 dieser Arbeit.

als eine Ehe, weil diese Pflicht und die rechtliche Institutionalisierung eines Vorgangs wie Beischlaf: ich habe ein Recht darauf, du hast ein Recht darauf, zu absurd ist, um wirklich zu tragen.¹

Auch Fred Bogner hatte über zwanzig Jahre zuvor seiner Käte in dem Morgengespräch, das die zwei Hauptprotagonisten von *Und sagte kein einziges Wort* in einem Hotelzimmer führten, erklärt: „Es wäre schön, dich wieder zusehen in einem Leben, in dem ich dich lieben könnte, so lieben wie jetzt, ohne dich zu heiraten“.²

In der Tat kann man schon an Hand dieser Beispiele erkennen, welch wichtigen Platz das Thema Ehe und somit Familie und Kinder in Bölls erzählerischen und publizistischen Werken einnimmt.³

Dennoch, sagte 1963 Marcel Reich-Ranicki im Zusammenhang mit der in *Ansichten eines Clowns* enthaltenen Eheproblematik:

Nichts wäre abwegiger, als anzunehmen, Böll habe etwa das Sakrament der Ehe anzweifeln wollen. Es kann aber vermutet werden, dass er eine liberalere und verständnisvollere Regelung der sehr strengen und übrigens erst seit 1918 gültigen katholischen Vorschriften für Mischehen im Sinne gehabt hat.⁴

¹ HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 52.

² HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1990, S. 115. Unterstreichung des Verfassers.

³ Siehe S. 76, Ab. 1; S. 148; S. 150, Ab. 2; S. 152; S. 175; S. 176, Ab. 1, 2 dieser Arbeit.

⁴ MARCEL REICH-RANICKI, *Ein Buch des Missmuts und der Liebe*. In: „Die Zeit“, 10.5.1963. In ders.: *Mehr als ein Dichter. Über Heinrich Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1986, S. 47. Siehe auch S. 196, An. 3; S. 197, An. 1 dieser Arbeit.

Aber nun wieder zu des Clowns Ansichten. Im Gegensatz zur kirchlichen Auffassung, wonach seine „Ehe“ mit Marie ein Konkubinat ist, sieht Hans in seiner Verbindung zu Marie den Charakter einer gültigen Ehe. Denn sie wurde in beiderseitiger Übereinstimmung geschlossen.

Auch die Tatsache, dass Hans „eines Abends auf... [Maries] Zimmer ging, um mit ihr die Sachen zu tun, die Mann und Frau miteinander tun... [worüber sich] halb Bonn... empören würde... ‚und so kurz vor dem Abitur‘“, ¹ verdeutlicht sowohl die Entfernung, ² von den zeitgenössischen Moralvorstellungen, als auch das Drängen der Liebe, derentwegen die Grenzen der allgemeinen Moralität überschritten werden. Für Marie allerdings nicht auf die Dauer.

Auch in *Kerzen für Maria* fühlen sich die zwei Liebenden verpflichtet, eine falsche Anständigkeit gegenüber der Hotelbesitzerin vorzuspielen?³

Das Paar von *Ansichten eines Clowns*, vor allem aber Hans, ist ein Opfer der katholischen Rechtsordnung und gleichzeitig der Vorurteile eines „Verbandsdenken“[s, das sich anmaßt], im Namen ganzer Bevölkerungsgruppen zu sprechen, zu urteilen“. ⁴ Worte wie „abstrakte Ordnungsprinzipien“

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 39 u. 42. Auslassungspunkte nicht im Text.

² Siehe S. 181, erster Absatz dieser Arbeit.

³ Siehe S. 113 - 114 dieser Arbeit.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*. Mit Materialien. Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963, 1985, S. 411. Siehe auch S. 18, An. 2 - 3 dieser Arbeit.

[erbofen den Clown und erinnern ihn] an eine Folterkammer“.¹ In den besagten heftigen Auseinandersetzungen sagt Marie unter anderem, „es ginge jetzt nicht mehr um sie und [Hans], sondern um die ‚Ordnung‘“. ² Nun, diese Ordnung ist „abstrakt“, ohne jegliche Rücksicht auf die konkrete Lebenssituation beider; Hans vermutet noch dazu, Marie sei nicht von sich allein auf diese Ideen gekommen: „Irgendwas an diesem Gespräch gefällt mir nicht - es klingt nicht nach dir!“³

Als Hans am Morgen darauf erwacht, findet er ohne großes Erstaunen einen Zettel von Marie, denn er ahnte ihr Vorhaben. Der Clown liest: „Ich muss den Weg gehen, den ich gehen muss“, ⁴ und ein wenig enttäuscht über die lakonische Mitteilung kommentiert er: „Sie war fast fünfundzwanzig, und es hätte ihr etwas Besseres einfallen müssen“. ⁵ Denn er erkennt wohl die Leere, die sich nur schlecht in der wohlklingenden, ein wenig leichtfertigen Nachricht verbirgt und beinahe wie eine Floskel klingt.

Der Clown befindet sich nämlich in einer eigenartigen Situation, was das katholische Eherecht betrifft. Denn obwohl er selbst der katholischen Kirche nicht angehört,⁶ wird er aber gleichzeitig „unter deren

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 74.

² *Ibd.*, S. 75.

³ *Ibd.*, S. 76.

⁴ *Ibd.*, S. 79.

⁵ *Ibd.*, S. 79.

⁶ Siehe S. 185, An. 1 dieser Arbeit.

Rechtsauffassungen gezwungen“, ¹ indem das kirchliche Recht auch für ihn, einen Nichtkatholiken, ausgelegt wird. Auch für Albrecht Beckel war es „höchst zweifelhaft, [ob man bezüglich der Verbindung zwischen Hans Schnier und Marie Derkum von einem] ‚Konkubinat‘“ ² sprechen dürfte:

Denn der Sache nach war von beiden Partnern übereinstimmend alles gewollt, was zu einer Ehe gehört, außer der Form. Wir haben hier den in der Kirchengeschichte wohlbekannten Tatbestand der clandestinen Ehe vor uns, die nicht öffentlich, sondern formfrei geschlossen worden ist. Solche Ehen waren früher als gültig und sakramental anerkannt. Erst das Tridentinum 1545-1565 hat aus Gründen der Rechtssicherheit und der Feststellung eines inhaltlich fehlerfreien Ehwillens den Formzwang der kirchlichen Trauung eingeführt, aber ihn in Deutschland mangels Verkündigung der Beschlüsse von Trient nicht allgemein durchsetzen können, so dass man hier bis 1906 zwischen sog. tridentinischen und nichttridentinischen Orten unterschied. An den nichttridentinischen Orten, an denen die Beschlüsse von Trient unverkündet geblieben waren, galt die Formfreiheit weiter. Erst 1908 wurde durch Pius X. für die ganze Kirche ein neues geltendes Recht geschaffen, das im wesentlichen der heutigen Rechtslage nach dem kirchlichen Rechtsbuch von 1917 entspricht. ³

¹ HEINRICH JÜRGENBEHRING, *Liebe, Religion und Institution. Die theologisch-politische Thematik im Werk Heinrich Bölls*, Bielefeld, 1982, S. 175.

² ALBRECHT BECKEL, *Mensch, Gesellschaft, Kirche bei Heinrich Böll*, Osnabrück, Fromm, 1966, S. 78.

³ *Ibid.*, S. 78.

Auch heute unterscheidet man zwischen einer öffentlichen und einer geheimen Ehe. Im *Lexikon für Theologie und Kirche* liest man:

Der Form nach ist die Ehe eine öffentliche (m. publicum), wenn sie in der von der Kirche vorgeschriebenen Rechtsform (in facie ecclesiae) abgeschlossen wird, oder eine geheime (m. clandestinum), wenn sie ohne solche eingegangen wird.¹

Wie man sieht, schloss Albrecht Beckel: „Gilt auch heute grundsätzlich, dass die Ehe von Nichtkatholiken untereinander formfrei zustande kommt und gleichwohl gültig ist“.²

Der Clown beruft sich auf diese kirchliche Rechtslage, aber er „vergisst“, dass Marie katholisch ist. Im übrigen interessiert ihn die Rechtsposition der katholischen Kirche nicht, zumal er ihr nicht angehört. Für ihn ist nur die Liebe, die Bindung zu Marie wichtig. Diese hat für ihn nämlich den Charakter einer Ehe, die Natur eines „Bund[es] der Treue und des Vertrauens, der Hilfe... [Hier befindet man sich] auf biblischem Boden. [In der Tat haben die alttestamentarischen Propheten diesen Bund] zwischen Gott und dem Volke Israel... mit einer Ehe verglichen“,³ schrieb Georg Teichtweier 1982.

Im diesem Böllschen Werk wird tatsächlich zum ersten Mal um eine

¹ *Lexikon für Theologie und Kirche*, Freiburg, Herder, 1931, III., Sp. 557.

² ALBRECHT BECKEL, *Mensch, Gesellschaft, Kirche bei Heinrich Böll*, Osnabrück, Fromm, 1966, S. 79.

³ GEORG TEICHTWEIER, *Sexualität - Ehe - Ehelosigkeit*, Theologie im Fernkurs, Domschule e. V. (Hg.), Würzburg, 1982, Aufbaukurs, H. 23, S. 38.

theologische Auffassung gerungen. ¹ Der Anruf des Prälaten Sommerwild steigert den Zorn des Clowns noch weiter und gibt ihm Anlass, dem Geistlichen vorzuwerfen, Marie in „Unzucht und Ehebruch“² getrieben zu haben. Zuvor hat Hans in dem Telefongespräch mit Kinkel, dem intellektuellen „Kopf des Kreises“³ Fortschrittlicher Katholiken Sommerwild gegenüber weitere Beschuldigungen geäußert:

„wenn...[Marie] mit Züpfner verheiratet ist, wird sie erst richtig sündig. Soviel habe ich von eurer Metaphysik kapiert: es ist Unzucht und Ehebruch, was sie begeht, und Prälat Sommerwild spielt dabei die Rolle des Kupplers.“⁴

Auch Kinkel übrigens wird auf Grund seiner Doppelmoral nicht von der beißenden Kritik des Clowns verschont, einer Doppelmoral, die in der Tat die meisten Mitglieder des Kreises kennzeichnet. Während Kinkel in der Öffentlichkeit Aufrichtigkeit demonstriert und sogar eine Broschüre mit dem Titel: *Wege zu einer neuen Ordnung*⁵ herausgibt, sieht es hinter den Kulissen anders aus. In dem Telefongespräch mit ihm kann Hans – neben Gestank von Fleischbrühe,

¹ Siehe S. 180, An. 5 u. S. 181, An. 1 dieser Arbeit.

² HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 130.

³ *Ibid.*, S. 84.

⁴ *Ibid.*, S. 94. Auslassungspunkte nicht im Text.

⁵ *Ibid.*, S. 85.

als hätten sie einen ganzen Ochsen gekocht – [auf Grund seiner mystischen Begabung], durchs Telefon Gerüche wahrzunehmen... - sogar Geräusche eines Handgemenges hören... Ausrufe wie ‚du ekelhaftes Bist‘, ‚Du brutales Schwein‘, [die aus der Wohnung eines Mannes kommen], der als die ‚graue Eminenz des deutschen Katholizismus‘ bezeichnet [wird. Zudem hindert der „höhere“ moralische Anspruch diesen Juristen und ehemaligen Theologiestudenten], der als einer... [der] fähigsten Sozialpolitiker‘¹

gilt, diesen nicht daran, gestohlene Barockmadonnen² zu sammeln.

In seiner Studie über Heinrich Böll bemerkte Günter Wirth: „Einige Züge von Kinkel sind gleichsam auch aus dem ‚Charakterbild‘ des bundesdeutschen Politikers Rainer Barzel... entnommen“.³

Aber zurück zum Telefongespräch zwischen Sommerwild und Schnier. Dem Clown zufolge habe dieser „Marie ein verfluchtes gepanschtes Zeug eingetrichtert“,⁴ und argumentiert weiter:

‚Aber in Ihrer Heiligen Schrift steht doch die Sache von dem reinen, klaren Wasser - warum schenken Sie das nicht aus?‘ ‚Vielleicht‘, [antwortet der Geistliche], weil ich am Ende einer langen Kette stehe, die das Wasser aus dem Brunnen schöpft... und das Wasser ist nicht mehr ganz so frisch... [Außerdem haben] manche Menschen Durst... und... ihnen Gepanschtes lieber sein könnte als gar nichts zu trinken‘.⁵

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 91, 85. Auslassungspunkte nicht im Text.

² *Ibd.*, S. 95.

³ GÜNTER WIRTH, Heinrich Böll. *Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters*, Berlin, Union, 1966, S. 171. Auslassungspunkte nicht im Text. Vgl. auch S. 215, An. 5 dieser Arbeit.

⁴ An. 1, S. 130.

⁵ *Ibd.*, S. 131. Auslassungspunkte nicht im Text. Unterstreichung des Verfassers. Siehe auch S. 116, An. 1 dieser Arbeit.

Damit will der Prälat die seiner Ansicht nach manchmal notwendige Verkündigung eines gefälschten, oder besser gesagt, der Situation zu sehr angepassten Wortes verteidigen.¹ Auch sein Standpunkt, dass Marie möglicherweise in einem „Widerstreit zwischen Natur und Übernatur“² gewesen sei, als sie sich gegen ihn und für Züpfner entschied, wird von Hans als Heuchelei angesehen; zumal der Geistliche im Zusammenhang mit der Bezeichnung „Konkubinat“ bewiesen hat, mit zweierlei Maßstäben zu messen, sozusagen unterschieden nach Kasten. Denn während der Prälat einerseits das Zusammenleben eines katholischen Schriftstellers - „er ist [ja] der feinsinnigste Autor, der die Bezeichnung christlich verdient“;³ - (argumentiert dieser), mit einer geschiedenen Frau akzeptiert, verwirft er andererseits die Beziehung eines gleichfalls feinsinnigen christlichen Arbeiters – so Hans - der auch mit einer geschiedenen Frau lebt, „deren drei Kinder er sogar ernährt, [und den sein Pfarrer eines Tages] unter gewissen Drohungen... [auffordert], dem unsittlichen Treiben ein Ende zu setzen.“⁴

Auch der Vorschlag Sommerwilds, der Clown könne Marie auch lieben „ohne mit ihr zusammenzuleben“⁵ überzeugt diesen nicht:

¹ Siehe S. 50 dieser Arbeit.

² HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 128.

³ *Ibd.*, S. 89. Siehe auch S. 243, zweiter Abs.; S. 245, An. 2 - 3 dieser Arbeit.

⁴ An. 2, S. 88 - 89. Auslassungspunkte nicht im Text.

⁵ *Ibd.*, S. 131.

„Alles, was über diese drastische Sache gesagt, gepredigt und gelehrt wird, ist Heuchelei. Ihr haltet im Grunde eures Herzens diese Sache für eine aus Notwehr gegen die Natur in der Ehe legitimierte Schweinerei - oder macht euch Illusionen und trennt das Körperliche von dem, was außerdem noch zu der Sache gehört - aber gerade das, was außerdem dazu gehört, ist das Komplizierte. Nicht einmal die Ehefrau, die ihren Ehemann nur noch erduldet, ist nur Körper - und nicht der dreckigste Trunkenbold, der zu einer Dirne geht, ist nur Körper, sowenig wie die Dirne. Ihr behandelt diese Sache wie eine Sylvesterrakete - und sie ist Dynamit.“¹

Der Clown widersetzt sich der Aufspaltung zwischen körperlicher und geistiger Liebe. Dafür macht er die Kirche verantwortlich. Beide Formen sollen sich gegenseitig vervollständigen. Auch sein Schöpfer Heinrich Böll hatte fünf Jahre zuvor dieselbe Meinung vertreten:

Die Spaltung der Liebe in die sogenannte körperliche und die andere ist angreifbar, vielleicht unzulässig; es gibt nie rein die körperliche, nie rein die andere; beide enthalten immer eine Beimischung der anderen, sei es auch nur eine winzige.²

Unserem Autor war es außerdem unmöglich gewesen, „das, was man irrigerweise die körperliche Liebe nennt, zu verachten; sie [sei] die Substanz eines Sakraments“.³

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 132.

² HEINRICH BÖLL, *Brief an einen jungen Katholiken*. In: ALFRED HORNÉ (Hg.), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart, Ring, 1958, S. 118.

³ *Ibd.*, S. 118. Siehe auch S. 75, An. 3 dieser Arbeit.

Diese Meinung musste sich bei Böll im Laufe der Jahre noch weiter erhärtet haben, wenn er in diesem Zusammenhang Mitte der siebziger Jahre nichts Geringeres als die „heilige Familie“ bemühte. Für ihn sei diese kein geeignetes Vorbild für die christliche Ehe, da sie

weder juristisch noch biologisch [als] eine Familie [betrachtet werden könne]... Maria ist eine Jungfrau, Joseph ist, ich finde, ein sehr sympathischer, anständiger Mensch, und Jesus ist das göttliche Kind. ¹

Damit wollte Böll die seiner Meinung nach bestehende Untrennbarkeit beider Elemente, der körperlichen und geistigen Liebe in der Ehe verdeutlichen. Übrigens, abgesehen von

der Gestalt der sogenannten Josefsehe... in der die Partner in gegenseitigem Einvernehmen für die ganze Dauer der Ehe auf sexuelle Intimität verzichten... kann und soll... in der Ehe als bergender Institution und in ihrer sakramentalen Prägung... menschliche Sexualität in ihrer vollen Inhaltlichkeit erlebt werden, von der gegenseitigen Besenkung und Befriedigung angefangen bis zur bewussten Zeugung neuen Lebens. ²

So äußerte sich auch der Synodalbeschluss *Christlich gelebte Ehe und Familie*, erklärte Georg Teichtweier weiter:

¹ HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretien avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Hintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 54. Auslassungspunkte nicht im Text.

² GEORG TEICHTWEIER, *Sexualität - Ehe - Ehelosigkeit*, Theologie im Fernkurs, Domschule e.V. (Hg.), Würzburg, 1982, Aufbaukurs, H. 23, S. 32. Auslassungspunkte nicht im Text. Unterstreichung des Autors.

„Die unbefangene, sittlich verantwortete Verwirklichung der Geschlechtlichkeit in der Ehe bietet den Partnern vielfache positive Möglichkeiten: sie fördert die personale Entwicklung des Mannes und der Frau, vermittelt die Erfahrung lustvoller Hingabe, vertieft die Freude am Ehepartner, setzt opferbereiten Verzicht voraus, stärkt den Willen, füreinander da und in Treue verbunden zu sein, und trägt so zum Gelingen der Ehe bei. Die sexuelle Begegnung in der Ehe ist aber nicht nur auf die Vollendung der Gatten und auf deren vertiefte Zusammengehörigkeit, sondern ebenso auch auf die Weckung neuen Lebens und auf die Erziehung der Kinder hingeordnet.“¹

Vergleicht man das eben Zitierte mit dem besagten abendlichen Gespräch zwischen Hans und Marie,² so scheint hier eine der möglichen Erklärungen für das Scheitern ihrer „Ehe“ vorzuliegen. War der Clown opferbereit genug, war er gewillt, die erhofften Kinder christlich zu erziehen, wie dies seine Partnerin wünschte? Oder war sein abschließendes „ja“ nur ein von der ernsten Situation diktiert, gleichgültiger Vorwand, um das Mädchen bei sich zu behalten, wie Marie dies auch erkennt? „Das tust du jetzt nur aus Faulheit, und nicht, weil du von der Berechtigung abstrakter Ordnungsprinzipien überzeugt bist.“³

¹ GEORG TEICHTWEIHER, *Sexualität - Ehe - Ehelosigkeit*, Theologie im Fernkurs, Domschule, e.V. (Hg.), Würzburg, 1982, Aufbaukurs, H. 23, S. 32 - 33.

² Siehe S. 191, An. 1 dieser Arbeit.

³ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 74. Vgl. auch S. 191, An. 1 dieser Arbeit.

Allerdings soll hier Maries Verhalten weder gebilligt noch kritisiert werden, denn das Mädchen selbst scheint sich über ihre gegensätzlichen Gefühle nicht im klaren, zwischen ihrer Fixierung auf die Ordnungsprinzipien und ihrer Abhängigkeit von Hans nicht bewusst zu sein.

Nachdem sie, von Hans verführt, ihren Vater verlassen musste¹ und darauf mit Hans ein Leben zu zweit begann, immer gespalten zwischen diesen zwei Fronten, der Liebe zu ihrem Clown und den dadurch nur teilweise verdrängten Ordnungsprinzipien, hatte sie so keine eigene Identität entwickeln können. Ihr genügt es, wenn sie von Zeit zu Zeit „katholische Luft' [im] Kreis“² genießen kann. Und auch der durch den Einfluss der Ästheten des Kreises ausgelöste Wunsch nach Konzerten- und Theaterbesuchen, nach Gemeinschaftsabenden im Kreis, verdrängen - allerdings nicht auf die Dauer - ihre innere Sehnsucht nach einer geordneten Ehe, nach christlich erzogenen Kindern, und - warum nicht - nach künstlerischen Erfolgen ihres Mannes und der „damit verbundene[n] Anhebung [ihrer] gesellschaftlichen Position“.

Soll man daraus folgern, dass dieser Bund zwischen Marie und Hans scheitert „weil er von der Kirche nicht gesegnet war?“⁴ fragte sich Marcel

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 64.

² *Ibid.*, S. 77.

³ ARNOLD DÖRR, *Christliche und gesellschaftliche Motive in Romanen Heinrich Bölls*, Berlin, 1980, S. 43.

⁴ MARCEL REICH-RANICKI, *Ein Buch des Missmuts und der Liebe*. In: „Die Zeit“, 10.5.1963. In ders.: *Mehr als ein Dichter. Über Heinrich Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1986, S. 47.

Reich-Ranicki, und bemerkte weiter, dass Heinrich Böll diese Frage weder bejahe noch verneine.¹

Aber zurück zum Telefongespräch zwischen Hans und dem Prälaten Sommerwild, der erstaunt ist, wie viel der Clown

„über die Sache nachgedacht [hat und sagt weiter]: Ihnen fehlt jede, aber auch die geringste Vorstellung von Recht und Gesetz. Diese Dinge - wie kompliziert sie auch sein mögen - müssen doch geregelt werden“.²

Gegen diese Vorschriften wehrt sich jedoch der Clown, denn gerade sie sind es, die sein Leben zerstört haben, wie er es auch scharf bemerkt:

„von euren Regeln habe ich ein bisschen mitbekommen. Ihr schiebt die Natur auf ein Gleis, das ihr Ehebruch nennt - wenn die Natur in die Ehe einbricht, bekommt ihr es mit der Angst zu tun. Gebeichtet, verziehen, gesündigt - und so weiter. Alles gesetzlich geregelt“.³

Wie sein Schöpfer hat der Clown nichts übrig für dieses automatische Freisprechen von Schuld.⁴ Genauso wenig kann er billigen, dass er ausgerechnet von einem Geistlichen wegen seiner Veranlagung zur Monogamie und mit einem solchen Paternalismus verspottet wird:

¹ MARCEL REICH-RANICKI, *Ein Buch des Missmuts und der Liebe*. In: „Die Zeit“, 10.5.1963. In ders.: *Mehr als ein Dichter. Über Heinrich Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1986, S. 47.

² HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 132. Hervorhebung des Autors.

³ *Ibid.*, S. 132.

⁴ Siehe S. 65, An. 3 dieser Arbeit.

Er lachte. Sein Lachen klang gemein. ‚Schnier‘, sagte er, ‚ich merke schon, was mit Ihnen los ist. Offenbar sind Sie so monogam wie ein Esel... [und] das Schreckliche an Ihnen ist, dass sie ein unschuldiger, fast möchte ich sagen, reiner Mensch sind. Kann ich Ihnen helfen... ich meine...¹

Nach dem Gespräch denkt Hans verbittert darüber nach:

Aber fast alle gebildeten Katholiken haben diesen gemeinen Zug, entweder hocken sie sich hinter ihren Schutzwall aus Dogmen, werfen mit aus Dogmen zurecht gehauenen Prinzipien um sich, aber wenn man sie ernsthaft konfrontiert mit ihren ‚unerschütterlichen Wahrheiten‘, lächeln sie und beziehen sich auf die menschliche Natur‘. Notfalls setzen sie ein mokantes Lächeln auf, als wenn sie gerade beim Papst gewesen wären und der ihnen ein Stückchen Unfehlbarkeit mitgegeben hätte. Jedenfalls, wenn man anfängt, ihre kaltblütig verkündeten und ungeheuerlichen Wahrheiten ganz ernst zu nehmen, ist man entweder ein ‚Protestant‘ oder humorlos. Redet man ernsthaft mit ihnen über die Ehe, fahren sie Heinrich den Achten auf, mit dieser Kanone schießen sie schon seit dreihundert Jahren, damit wollen sie kundtun, wie hart ihre Kirche ist, aber wenn sie kundtun wollen, wie weich sie ist, welch ein großes Herz sie hat, kommen sie mit Besewitz-Anekdoten, erzählen Bischofswitze, aber nur unter ‚Eingeweihten‘, worunter sie - ob sie sich links oder rechts fühlen, spielt dann keine Rolle - ‚gebildet und intelligent‘ verstehen.²

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 132 u. 133. Erste Auslassungspunkte nicht im Text, letzte ja.

² *Ibid.*, S. 135.

Auf den nächsten Seiten wird Heinrich Böll, ähnlich wie seine Romangestalt Hans Schnier dasselbe Misstrauen gegenüber dem Papsttum äußern.¹ Jetzt soll über eine weitere Feststellung von Günter Wirth berichtet werden. Wie dieser Kritiker erkannte, komme in *Ansichten eines Clowns* das Naturrecht „das im Zentrum katholischen theologischen Denkens steht“, ² voll zur Geltung. In der Tat kann man im 22. Abschnitt der *Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute* folgendes lesen:

Da in ihm [Jesu] die menschliche Natur angenommen wurde, ohne dabei verschlungen zu werden, ist sie dadurch auch schon in uns zu einer erhabenen Würde erhöht worden. Denn er der Sohn Gottes, hat sich in seiner Menschwerdung gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt. Mit Menschenhänden hat er gearbeitet, mit menschlichem Geist gedacht, mit einem menschlichen Willen hat er gehandelt, mit einem Menschenherzen geliebt. Geboren aus Maria, der Jungfrau, ist er in Wahrheit einer aus uns geworden, in allem uns gleich außer der Sünde. ³

Und im 39. Abschnitt liest man:

Obschon der irdische Fortschritt eindeutig vom Wachstum des Reiches Christi zu unterscheiden ist, so hat er doch große Bedeutung für das Reich Gottes, insofern er zu einer besseren Ordnung der menschlichen Gesellschaft beitragen kann. Alle guten Erträgnisse der Natur und unserer Bemühungen nämlich, die Güter menschlicher

¹ Siehe S. 253 dieser Arbeit.

² GUNTER WIRTH, *Heinrich Böll. Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters*, Berlin, Union, 1966, S. 164.

³ *Die Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute. ‚Gaudium et Spes‘*, 1965. In: *Das Zweite Vatikanische Konzil*, Freiburg, Herder, 1966 ('86), III., S. 353.

Würde, brüderlicher Gemeinschaft und Freiheit müssen im Geist des Herrn und gemäß seinem Gebot auf Erden gemeht werden; dann werden wir sie wieder finden, gereinigt von jedem Makel, lichtvoll und verklärt...

Hier auf Erden ist das Reich Gottes schon im Geheimnis da; beim Kommen des Herrn erreicht es seine Vollendung.¹

Übrigens kann hier nicht die Rede von „Widerstreit zwischen Natur und Übernatur“² sein. An dieser Stelle, wie Günter Wirth auch bemerkte, „ist deren Dialektik herausgearbeitet, und es ist gerade diese Dialektik, die den franziskanischen, adventlichen Geist in Bölls Roman bestimmt“.³

Franz von Assisi (1182 - 1226) hatte keine Bedürfnisse für sich selbst, jedoch sorgte er so sehr für die seiner Mitmenschen, dass sogar ein Papst wie Innozenz III. (1198 - 1216), der von sich behauptete: „Wie der Mond sein Licht von der Sonne empfängt, so nimmt die königliche Gewalt den Glanz ihrer Würde von der päpstlichen Macht“,⁴ seine ersten Klosterregeln mündlich genehmigte (1210).

Auch Marie hat es eigentlich Hans, der selbst nicht katholisch ist, zu

¹ *Die Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute. 'Gaudium et Spes'*, 1965. In: *Das Zweite Vatikanische Konzil*, Freiburg, Herder, 1966 ('86), III., S. 395 u. 397. Auslassungspunkte nicht im Text.

² Siehe S. 200, An. 2 dieser Arbeit.

³ GÜNTER WIRTH, *Heinrich Böll. Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters*, Berlin, Union, 1966, S. 166.

⁴ GEORG SCHWAIGER, *Die Kirche in der Geschichte*, Theologie im Fernkurs, Domschule e.V. (Hg.), Würzburg, 1982, Grundkurs, H. 15, S. 26.

verdanken, dass sie „katholisch geblieben“¹ ist. Der Clown erinnert sich:

[Marie] hatte fürchterliche Glaubenskrisen, aus Enttäuschungen über Kinkel, auch über Sommerwild, und ein Kerl wie Blothert hätte wahrscheinlich sogar den Heiligen Franziskus zum Atheisten gemacht. Sie ging eine Zeitlang nicht einmal mehr zur Kirche, dachte gar nicht daran, sich mit mir kirchlich trauen zu lassen, sie verfiel in eine Art Trotz und ging erst drei Jahre, nachdem wir aus Bonn weg waren, in den Kreis, obwohl die sie dauernd einluden. Ich sagte ihr damals, Enttäuschung sei kein Grund.²

An dieser Stelle sei hier wieder an die Erklärung unseres Autors erinnert, in der gegenüber der eigentümlichen religiösen Lebenseinstellung seiner Eltern Dankbarkeit zum Ausdruck kommt für das was in ihm an Religiosität geblieben war.³

Zurück zum Telefongespräch mit Sommerwild. Wenn schon die „tröstenden Worte“,⁴ die der Prälat in seiner privaten Unterredung mit Hans gebraucht, von diesem nur als „auf äußere Wirkung bedachte Eloquenz“⁵ entlarvt werden - sodass der Vertreter der Kirche nach Hans' Meinung „genauso gut Kur- oder Konzertdirektor... [oder auch] ein gepflegter Schlagersänger sein könnte“,⁶ so wird seine in öffentlichen Aussprachen

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 223.

² *Ibid.*, S. 223.

³ Siehe S. 66, An. 2 dieser Arbeit.

⁴ Siehe S. 106 - 107 dieser Arbeit.

⁵ ARNOLD DÖRR, *Christliche und gesellschaftliche Motive in Romanen Heinrich Bölls*, Berlin, 1980, S. 58.

⁶ S. 110, An. 1 dieser Arbeit.

gebrauchte Wortgewandtheit mit noch schärferen Tönen attackiert. An diesem Punkt lässt Böll wirklich seine Peitsche wieder einmal heftig knallen¹ denn „hier spricht der Dichter auf jeden Fall direkt durch den Clown. [Das schärfste Urteil, das Hans über den Prälaten fällt, heißt]: Er ist ein Ästhet“...² Und

Ästheten bringt man wohl am besten mit wertvollen Gegenständen um, damit sie sich noch im Tode über einen Kunstfrevel ärgern... Ich musste unbedingt einen wertvollen Kunstgegenstand aus Metall auftreiben, aus Bronze oder Gold, vielleicht auch aus Marmor, aber ich konnte ja schlecht vorher nach Rom fahren und aus den vatikanischen Museen etwas klauen.³

Bei diesen Überlegungen des Clowns ist seine Entfernung von der „guten Gesellschaft“,⁴ die ihn seines Schatzes beraubt hat, bis zu den extremsten Konsequenzen gezogen. Auch seine Erinnerung an die Predigten dieses Geistlichen fällt ebenso negativ aus. Der Clown denkt rückblickend:

Die Vorführung ist peinlicher, als Sommerwilds Behörden erlauben sollten. Da lese ich doch lieber Rilke, Hofmannsthal, Newman einzeln, als dass ich mir aus den dreien eine Art Honigwasser zurechtmischen lasse. Mir brach während der Predigt der Schweiß

¹ Vgl. Vorspruch; S. 12, Ab. 1; S. 264 dieser Arbeit.

² GÜNTER WIRTH, *Heinrich Böll. Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters*, Berlin, Union, S. 167.

³ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 108. Auslassungspunkte nicht im Text.

⁴ Siehe S. 181, Anm. 1-3 und S. 194, Anm. 2 dieser Arbeit.

aus. Mein vegetatives Nervensystem verträgt bestimmte Erscheinungsformen von Unnatur nicht. Dass das Seiende sei und das Schwebende schwebe - mir wird angst, wenn ich solche Ausdrücke höre. Da ist es mir schon lieber, wenn ein hilfloser dicklicher Pastor von der Kanzel die unfassbaren Wahrheiten dieser Religion herunterstammelt und sich nicht einbildet, ‚druckreif‘ zu sprechen.¹

An dieser Stelle ist die Erinnerung an Fred Bogners verbitterte Worte dem Bischof gegenüber in *Und sagte kein einziges Wort* unvermeidlich: „Der Bischof war dumm... Das Vokabularium seiner Predigten scheint theologischen Stichwortverzeichnissen entnommen.“² Außerdem sei hier auch an den Zorn des Dichters gegenüber jenen Predigten erinnert, die „von glänzenden Rhetorikern zurechtgeschneidert werden [und schließlich denke man an sein Verständnis gegenüber Priestern, denen] hin und wieder noch ein Stammeln unterläuft“,³ wovon in *Brief an einen jungen Katholiken* die Rede ist.

Prälat Sommerwild, der in *Ansichten eines Clowns* stellvertretend für die Amtskirche steht, gehört jener Kategorie von Menschen an, für die „Moral immer noch mit sexueller Moral identifiziert“⁴ wird. Infolgedessen bereitet es diesen Leuten keine Schwierigkeit, sich z. B. zu rühmen,

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 110 - 111.

² Siehe S. 145, Zit. 3 dieser Arbeit.

³ HEINRICH BÖLL, *Brief an einen jungen Katholiken*. In: ALFRED HORNÉ (Hg), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart, Ring, 1958, S. 129. Siehe auch S. 238, An. 1 - 3 dieser Arbeit.

⁴ *Ibid.*, S. 113.

„an zwei Weltkriegen teilgenommen zu haben“, ¹ oder auch für die Bundeswehr einzutreten.² Hierzu sei folgender aus dem *Nachwort zu Carl Amery - Die Kapitulation* stammender Passus erwähnt:

Der deutsche Katholizismus ist in einer geschickten Lage: Wird er nach seiner Loyalität gefragt, zeigt er das Konkordat vor, dessen unselige Folgen Carl Amery exakt beschreibt; wird er um seiner Loyalität willen angegriffen, zeigt er die katholischen Widerstandskämpfer vor, aber ich wiederhole: Widerstand war Privatsache, der offizielle Status war der des Konkordats. ³

An dieser Stelle muss man wieder darauf hinweisen, dass Hitler ohne den Schutz des zwischen der Reichsregierung und dem Vatikanstaat bestehenden Konkordats⁴ sich sehr wahrscheinlich Vieles mehr gegen die katholische Kirche und ihre Institutionen erlaubt hätte, wie auch viele ehrlich antinationalsozialistisch gesinnte Menschen erkannt hatten. ⁵

Allerdings gab es trotz dieses Abkommens zahlreiche und schwerwiegende, von der Hitler-Regierung veranlasste Unterdrückungsmaßnahmen gegen die Kirche, so z. B. unter anderem:

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 108. Siehe S. 166, erster Absatz dieser Arbeit.

² HEINRICH BÖLL, *Brief an einen jungen Katholiken*. In: ALFRED HORNÉ (Hg.), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart, Ring, 1958, S. 125.

³ HEINRICH BÖLL, *Nachwort zu Carl Amery ‚Die Kapitulation‘*, 1963. In ders.: *Aufsätze, Kritiken, Reden*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, S. 136.

⁴ Siehe S. 35, An. 1 - 2 dieser Arbeit.

⁵ Siehe S. 36, letzter Absatz dieser Arbeit.

Verbot sämtlicher katholischer Organisationen, der Jugendverbände und Vereine... Entfernung klösterlicher Lehrkräfte von den staatlichen Schulen... Beschränkung des Religionsunterrichts an den Schulen... Zentral gesteuerte Schauprozesse, die das Ansehen der Priester und besonders der Ordensleute untergraben sollten. ¹

Dies, um nur einige Maßnahmen der damaligen deutschen Regierung zu nennen. Außerdem kann man nicht „tout court“ ² sagen: „Widerstand war Privatsache“.³ Waren die „über siebzig Noten und Memoranden, [die der Heilige Stuhl]... in dem Zeitraum von der Ratifizierung des Reichskonkordates (10. September 1933) bis zum Erlass der Enzyklika *Mit brennender Sorge* (14. März 1937)“ ⁴ an die Reichsregierung richtete, „Privatsache?“ Zumal sich Papst Plus XI. zu dieser Enzyklika an die deutschen Katholiken

nach eingehender Beratung mit den Vertretern der deutschen Bischöfe (Adolf Bertram von Breslau, 1859-1945, Joseph Schulte von Köln, 1871-1941, Michael von Faulhaber von München, 1869-1952, Clemens August Graf Galen von Münster, 1878-1946, Konrad Graf von Preysing von Berlin, 1880-1950) entschlossen hatte. ⁵

Waren die rund viertausend katholischen Priester, die vielen Geistlichen anderer christlicher Kirchen, die Tausende katholischer

¹ GEORG SCHWAIGER *Die Kirche in der modernen Welt - Von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, Theologie im Fernkurs, Domschule, e.V. (Hg.), Würzburg, 1982, Aufbaukurs, H. 14, S. 41. Auslassungspunkte nicht im Text.

² „kurz und gut“.

³ Siehe S. 212, An. 3. Vgl. auch S. 32, zweiter Abs. dieser Arbeit.

⁴ S. 42, An. 1. Siehe auch S. 36 dieser Arbeit.

⁵ S. 42, An. 1.

Laien, die „ihrer religiösen Haltung wegen“, ¹ während der Hitlerherrschaft getötet wurden, alles „Privatsache?“

Gerade in diesem Zusammenhang scheinen Bölls Ansichten zu unnachgiebig, wie jene des Clowns auf den vorangegangenen Seiten, ² der sich, wie auf den nachfolgenden Seiten noch aufgezeigt wird, nicht nur wie sein Schöpfer Böll mit scharfen Angriffen gegenüber Kirchenvertretern begnügt, sondern unter seinem Beil auch noch andere Köpfe rollen lässt.

Außer dem bereits erwähnten Kinkel, von dessen Doppelmoral schon die Rede war, ³ werden noch weitere Kreismitglieder vorgestellt. Jetzt, wie auf den vorangehenden Seiten bereits erwähnt, ⁴ gilt die Kritik der Gesellschaft, vor allem aber der engen Beziehung, die der Clown zwischen Kirche und Gesellschaft sieht oder zu sehen glaubt.

Fredebeul, in *Ansichten eines Clowns* Minister und CDU Wahlredner, ist für Hans ein lebendiges Beispiel für die Verfilzung von Religion, Kirche und Politik:

Er ist krankhaft ehrgeizig, hat wahrscheinlich immer die Hand auf dem Telefon liegen, um anzurufen oder Anrufe anzunehmen, von Ministerialdirektoren, Redakteuren, Zentralkomitees, Dachverbänden und von der Partei. ⁵

¹ GEORG SCHWAIGER, *Die Kirche in der modernen Welt - Von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, Theologie im Fernkurs, Domschule, e.V. (Hg.), Würzburg, 1982, Aufbaukurs, H. 14, S. 45.

² Siehe S. 206, An. 2 dieser Arbeit.

³ Siehe S. 198 und S. 199 An. 1 - 3 dieser Arbeit.

⁴ Siehe S. 49 - 51; S. 206, An. 2; S. 209, An. 2 dieser Arbeit.

⁵ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963, München, DTV, 1986, S. 80. Vgl. auch S. 43, An. 2 dieser Arbeit.

Von ihm sagt man außerdem, „er sei mit ‚Schnauze und Ellenbogen‘ Minister geworden. Er gilt als Schurke, Intrigant“...¹

Nach dem unbefriedigenden Telefongespräch mit Frau Fredebeul, die der Clown gern hat,² denkt dieser: „Es [tut] mir leid, dass ich so böse mit ihr war, ich war am Ende“,³ und er macht die Sache ihrem Mann gegenüber nur noch ärger. Vielleicht will er sich für sein Verhalten entschuldigen. Fredebeul, denkt Hans verbittert, ist „ein opportunistischer Schwätzer, der um jeden Preis Karriere machen will und seine Großmutter ‚fallen lassen‘ würde, wenn sie ihm hinderlich wäre“. ⁴

Auch bei dieser Beschreibung dachte Günter Wirth an Rainer Barzel, an einen Politiker, der „ziemlich weit ‚links‘ [begonnen hatte und der sich dann später] an die Spitze der antikommunistischen Aktion ‚Rettet die Freiheit‘ [setzte]; schließlich Ende 1962, in der Zeit, in der Böll seinen Roman abschloss, [wurde dieser Minister], um dann 1966 als ‚Ka Ka Ka‘ - Katholischer Kanzler-Kandidat – hervorzutreten“.⁵

An dieser Stelle sei an die zuvor erwähnte Erklärung Bölls erinnert, in der der Dichter zugab, in *Ansichten eines Clowns* sei „viel

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963, München, DTV, 1986, S. 207.

² *Ibd.*, S. 80.

³ *Ibd.*, S. 83. *Ibd.*, S. 84.

⁵ GÜNTER WIRTH, *Heinrich Böll. Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters*, Berlin, Union, S. 170 -171. Vgl. auch S. 199, An.3 dieser Arbeit.

versteckt von der Geschichte der Bundesrepublik“, ¹ und an die schon 1958 abgegebene Erklärung, in der der Dichter die „Fast-Kongruenz von CDU und Kirche“² scharf verurteilte.

Mit dem folgenden Passus aus dem Roman wird ein weiterer Aspekt der im katholischen Kreis herrschenden Atmosphäre geschildert: „jene in kirchlichem Bereich durchaus nicht selten anzutreffende Praxis, die versucht, Andersdenkende ‚zurechtzuhobeln‘“.³

Hans denkt nach:

Sie Frau [Fredebeul] war noch Schülerin, als er [Fredebeul] sie zum ersten Mal mit in den Kreis brachte, und die Art, wie sie da saß, mit ihren hübschen Augen den theologisch - soziologischen Auseinandersetzungen folgte, machte mich ganz elend. Ich sah ihr an, dass sie viel lieber tanzen oder ins Kino gegangen wäre... Ich ging schließlich auf Sommerwilds Balkon [bei dem der Abend stattfand], weil ich das Gerede nicht mehr ertragen konnte. Sie selbst hatte das ganze Palaver ausgelöst, weil sie - übrigens vollkommen außer dem Zusammenhang des Gesprächs, das eigentlich über Größe und Grenzen des Provinzialismus ging - gesagt hatte, sie fände einiges, was Benn geschrieben hätte, doch ‚ganz hübsch‘. Daraufhin wurde Fredebeul, als dessen Verlobte

¹ Siehe S. 182, An. 3 dieser Arbeit.

² Siehe S. 52, An. 1; S. 43, An. 2 dieser Arbeit.

³ HEINRICH JÜRGENBEHRING, *Liebe, Religion und Institution. Die theologisch-politische Thematik im Werk Heinrich Bölls*, Bielefeld, 1982, S. 183.

sie galt, knallrot, denn Kinkel warf ihm einen seiner berühmten sprechenden Blicke zu: ‚Wie, das hast du noch nicht bei ihr in Ordnung gebracht?‘ Er brachte es also selbst in Ordnung und schreinerte das arme Mädchen zurecht, indem er das ganze Abendland als Hobel ansetzte. Es blieb fast nichts von dem netten Mädchen übrig, die Späne flogen, und ich ärgerte mich über diesen Feigling Fredebeul, der nicht angriff, weil er mit Kinkel auf eine bestimmte ideologische Linie ‚verschworen‘ ist, ich weiß jetzt gar nicht mehr, ob links oder rechts, jedenfalls haben sie ihre Linie, und Kinkel fühlte sich moralisch verpflichtet, Fredebeuls Braut auszurichten. Auch Sommermild rührte sich nicht, obwohl er die Kinkel und Fredebeul entgegen gesetzte Linie vertritt, ich weiß nicht welche: wenn Kinkel und Fredebeul links sind, ist Sommerwild rechts, oder umgekehrt. ¹

Sowohl hier bei Kinkel als auch bei Frau Franke,² in *Und sagte kein einziges Wort*, an welche man auf Grund ihrer erzieherischen Ansprüche der Familie Bogner gegenüber in diesem Zusammenhang denkt, erkennt man deutlich Bölls Standpunkt, wonach kein Mensch versuchen soll, seine Mitmenschen unbedingt auf eine vorgefasste Linie zu bringen, sondern mehr Verständnis und Hilfsbereitschaft für sie aufzubringen.

Doch zwischen all diesen negativen Gestalten von Kreismitgliedern

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 80 - 81. Auslassungspunkte nicht im Text.

² Siehe S. 17, An. 1; S. 158, erster Absatz dieser Arbeit.

erinnert sich der Clown an zwei weitere Menschen desselben Zirkels, welche eindeutig positive Züge tragen. Vorerst denkt er an Monika Silvs, die für ihn „die Rolle des reinen Menschen, des uneigennütigen, helfenden Engelwesens spielt“, ¹ wie Wilhelm Johannes Schwarz bemerkte. Von ihr denkt Hans, nachdem er in seine warme, saubere Wohnung, für die diese junge Frau, netterweise „wie sie immer war“ ² gesorgt hat, zurückgekehrt ist, dass seine Zärtlichkeit für sie „sich bis nahe an den Punkt [erstreckt, an dem ihm seine] unselige Veranlagung zur Monogamie Grenzen gesetzt hat“. ³

Monika Silvs gehört jener Kategorie Menschen an, die allein mit ihrer Stimme, („Sie lachte und sagte: ‚Sie haben Einfälle‘. Beim Klang ihrer Stimme wurde ich zum erstenmal schwankend in meiner Monogamie...“), ⁴ mit ihrem Lächeln ihre Mitmenschen berühren und ihnen ein Leben versinnbildlichen, „wie es hätte sein können“, ⁵ wie in ihren Träumen.

Man erinnere sich hier an Ilona Kartök ⁶ in *Wo warst du, Adam?*, oder an das Mädchen von der Imbissstube ⁷ in *Und sagte kein einziges Wort*.

Ein anderes Mitglied des katholischen Kreises, der in des Clowns

¹ WILHELM JOHANNES SCHWARZ, *Der Erzähler Heinrich Böll*, Bern, München, Franke, 1967, S.97.

² HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 19.

³ *Ibd.*, S. 19.

⁴ *Ibd.*, S. 201. Auslassungspunkte nicht im Text.

⁵ S. 98, An, 1.

⁶ Siehe S. 16, An. 3; S. 259, erster Absatz; S. 268, letzter Absatz; S. 269 dieser Arbeit.

⁷ Siehe S. 117, An. 2 dieser Arbeit.

Erinnerung positiv gesehen wird, ist paradoxerweise Heribert Züpfner,¹ der Mann, der seinen Platz an Maries Seite eingenommen hat. Hans mag ihn wegen seiner Gewissenhaftigkeit und Unbestechlichkeit,² die er z.B. an jenem besagten Abend bewies, an dem im katholischen Kreis heftig über die zwei Fälle von Konkubinat diskutiert wurde³ und Kinkel in Bezug auf das Existenzminimum die Anekdote von jenem Mann erzählte, „der zwischen fünfhundert Mark und dreitausend im Monat das nackte Elend erlebt hatte“.⁴ In diesem Augenblick, erinnert sich Hans weiter, „bat mich [Züpfner] um eine Zigarette, um seine Schamröte mit Rauch zu verhüllen“.⁵

Später, als der Clown „bis obenhin im Schaum“⁶ liegt, versucht er sich das Leben zu zweit von Züpfner und Marie vorzustellen:

Die Vorstellung, dass sie mit Züpfner jeden Morgen um dieselbe Zeit frühstücken würde, bevor er in seinen Wagen stieg und in sein katholisches Büro fuhr, machte mich fast fromm. Ich betete darum, dass es nie sein würde: Frühstück mit Züpfner. Ich versuchte mich Züpfner vorzustellen: braunhaarig, hellhäutig, gerade gewachsen, eine Art Alkibiades des deutschen Katholizismus, nur

¹ Siehe S. 190, erster und zweiter Absatz dieser Arbeit.

² HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 207.

³ Siehe S. 200 dieser Arbeit.

⁴ S. 89, An. 2.

⁵ *Ibid.*, S. 89.

⁶ *Ibid.*, S. 117.

nicht so leichtfertig... Wenn ich ehrlich war, müsste ich Züpfner zu den vier Katholiken, die mir als solche erschienen, hinzuzählen: Papst Johannes, Alec Guinness, Marie, Gregory - und Züpfner.¹

Hart und verbittert sind die Ansichten dieses Clowns, wenn er behauptet, es gebe auf der Welt nur diese vier Katholiken.² Hier zeigt sich, dass er den Katholizismus insgesamt mit dem des Kreises Fortschrittlicher Katholiken identifiziert. Gab es bis jetzt in seinem Leben wirklich keinen anderen hilfsbereiten Katholiken? Was ist mit Kaplan Heinrich Behlen, der ihn und Marie in einer Weise unterstützte, dass sein eigener Pfarrer ihn aufforderte, „die Nächstenliebe nicht zu weit zu treiben?“³ oder was ist mit den vielen Katholiken, die zu ihm und Marie „sehr nett“⁴ waren, als sie in der Nähe der Kirche wohnten, wo Heinrich Behlen Kaplan war?

Mit dieser Feststellung scheint der Clown ausgerechnet Mitchristen zu suchen, die ihm entweder wegen ihrer materiellen Entfernung, oder auch ihrer objektiven Situation wegen nicht helfen können. Denn in seiner Vorstellung hat ihm Heribert Züpfner Marie weggenommen.

Doch während sich einerseits sein unerbittlicher Zorn über Leute wie

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 117.

² *Ibid.*, S. 73. Siehe auch S. 32, dritter Absatz dieser Arbeit.

³ An. 1, S. 161.

⁴ *Ibid.*, S. 160.

den Prälaten Sommerwild, oder über die anderen Kreismitglieder wie Kinkel oder Fredebeul ergießt, zeigt dieser Clown für seinen direkten Rivalen im Grunde evangelisches Verständnis: „Liebt eure Feinde“, ¹ und zählt ihn sogar zu den „vier echten Katholiken“, die er kennt.

Doch in einem Augenblick des Nachdenkens, in dem sein Zorn etwas verflogen ist, erkennt der Clown, es gäbe neben diesen vier, sicher noch viele andere „glaubwürdige Katholiken... Pastöre, deren Predigten [er sich] mit angehört“ ² habe. Mit diesem Zugeständnis, erinnert sich Hans, habe er sogar Marie aus ihrer religiösen Krise geholfen. ³

Gerade in diesen oft dem Zorn des Clowns entsprungenen Gedanken erkennt man seinen Schöpfer. ⁴

Im folgenden Abschnitt soll beschrieben werden, wie der Clown über seine Familie denkt. Dabei werden weitere Gestalten aus der Nähe betrachtet, wie immer durch seine Brille. In dieser streng protestantischen Familie wird sein Vater im Vergleich zur Mutter wesentlich positiver dargestellt, da dieser sich im Gegensatz zu seiner Frau nicht dem Nationalsozialismus verschrieben hatte. Er rettete ja während der Nazidiktatur Frau Wieneken, eine Bekannte, vor der

¹ MATTHÄUS, V., 44. *Das Neue Testament*. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift herausgegeben im Auftrag der Bischöfe Deutschlands u. a., Stuttgart, Katholische Bibelanstalt, GmbH, 1979, S. 26.

² HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 223.

³ *Ibid.*, S. 223. Siehe auch S. 209, An. 2 dieser Arbeit.

⁴ Siehe S. 32, letzter Absatz u. S. 33, erster Absatz.

der Erschießung.¹ Vor allem aber kann Hans die schützende Hand seines Vaters nicht vergessen, als sein Jungvolkführer Herbert Kalik, den er wegen seines Fanatismus „Nazischwein“² genannt hatte, und der sich jetzt nach dem Krieg eine weiße Weste zugelegt hat, für ihn, den Clown „Härte, Härte, unnachgiebige Härte“³ forderte.

Als sein Vater nach dem Besuch im Begrif f ist, zu gehen und seinen Sohn Hans bittet: „Kannst du mir nicht auch was Nettes sagen?“,⁴ antwortet ihm dieser:

„Doch... es war nett von dir, dass du mir die Hand auf die Schulter gelegt hast, als diese Idioten mich verurteilten - und es war besonders nett, dass du Frau Wieneken das Leben gerettet hast, als der schwachsinnige Major sie erschießen lassen wollte.“⁵

Hans kann seinem Vater dieses Geständnis machen, weil er sieht, dass dieser im Grunde mit seinem Sohn fühlt. Seinem Vater lässt man eine Rolle spielen, für die er sich hervorragend eignet, nicht nur weil er „Vernunft [und] Güte ausstrahlt, sondern auch gütig ist“.⁶ Am Ende macht dieser das Spiel sogar mit und tritt für Prinzipien ein, an die er selbst nicht glaubt:

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 175.

² *Ibd.*, S. 26.

³ *Ibd.*, S. 26.

⁴ *Ibd.*, S. 175.

⁵ *Ibd.*, S. 175.

⁶ *Ibd.*, S. 143.

Was machte diesen liebenswürdigen Mann, meinen Vater, so hart und so stark, warum redete er da am Fernsehschirm von gesellschaftlichen Verpflichtungen, von Staatsbewusstsein, von Deutschland, sogar von Christentum, an das er doch nach eigenem Geständnis gar nicht glaubte, und zwar so, dass man gezwungen war, ihm zu glauben? Es konnte doch nur das Geld sein, nicht das konkrete, mit dem man Milch kauft und Taxi fährt, sich eine Geliebte hält und ins Kino geht - nur das abstrakte. ¹

Zuvor, während des Bades, hatte Hans schon an seinen Vater, der nicht nur an einer Badeartikelfabrik beteiligt ist, gedacht:

Ob ich mir Zigaretten kaufe, Seife, Schreibpapier, Eis am Stiel oder Würstchen: mein Vater ist daran beteiligt. Ich vermute, dass er sogar an den zweieinhalb Zentimetern Zahnpasta, die ich gelegentlich verbrauche, beteiligt ist. ²

Unvermeidlich ist es, sich an dieser Stelle an Onkel Franz in *Nicht nur zur Weihnachtszeit* zu erinnern, an diesen herzensguten, gutsituierten, christlichen Fruchtimporteure und Gemüsehändler, ³ der ohne Überzeugung, an der abendlichen Weihnachtsfeier teilnehmen muss; ⁴ zumal Hans' Vater, genau wie Onkel Franz, sich eine „standesmäßige“ ⁵

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 175.

² *Ibid.*, S. 118.

³ Siehe S. 125, An. 4 u. S. 126, An. 1 dieser Arbeit.

⁴ Siehe S. 131, letzter Absatz u. S. 132, erster Absatz dieser Arbeit.

⁵ Siehe S. 133, letzter Absatz dieser Arbeit.

Geliebte leistet, eine gewisse Bela Brosen, bei der Hans auch - vergeblich wie er befürchtet, - finanzielle Hilfe sucht.¹ Was aber mehr in die Augen springt, ist die Beharrlichkeit, mit der sowohl Böll als auch der Clown über konkretes und abstraktes Geld, bzw. überhaupt über Geld und Kapital sprechen.

Man erinnere sich hier an den schon erwähnten Aufsatz *Hast Du was, dann bist Du was*, in dem sich der Dichter gegen den Erwerb von Anteilseigentum oder Aktien aussprach, zumal dies ausgerechnet von einem Kirchenfürsten gefordert wurde.² Oder man denke auch an Bölls *Brief an Joseph Caspar Witsch* über dieselbe Thematik.

In einem anderen zeitgenössischen Aufsatz erklärte unser Autor:

Die westliche Welt - die sich u. a. auch christlich deklariert - hat heute wie vor hundert Jahren, als Marx seine Theorien entwickelte, keine Antwort bereit als die der Wohltätigkeit und der Unantastbarkeit des Privateigentums.⁴

Wie Günter Wirth bemerkte, sei es kein Geheimnis, „dass sich Böll zwischen dem *Billard*- und dem *Clown*-Roman mit Marx und dem Marxismus beschäftigt hat“.⁵ Dazu muss auch an Bölls frühe Lektüre von Marx'

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 178 - 182.

² Siehe S. 87, Ab.1; S. 169, Ab. 3 dieser Arbeit.

³ Siehe S. 126, Anm. 2 dieser Arbeit.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Karl Marx*, 1960. In ders.: *Aufsätze, Kritiken, Reden*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1967, S. 87.

⁵ GÜNTER WIRTH, *Heinrich Böll. Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters*, Berlin, Union, S. 175.

Schriften erinnert werden.¹ Wie Günter Wirth weiter bemerkte, sei es kein Zufall, dass Böll in diesem Zusammenhang die Kirche hineinziehe. Denn mit ihrer Apologetik des Privateigentums² diene sie einerseits der Stabilisierung des kapitalistischen Systems, andererseits aber trete sie sowohl indirekt durch christliche Unternehmen, als auch direkt auf dem Kapitalmarkt in Erscheinung.³ Somit attackiert der Dichter und Katholik das Bündnis zwischen Klerus und Kapital.

Mit der Beschreibung von Frau Schnier - eigentlich in gewisser Hinsicht eine andere Frau Franke⁴ will der Autor wieder die Opportunisten tadeln, Menschen die kein Erinnerungsvermögen besitzen⁵ Menschen, die ihre eigenen Interessen als allgemeines Wohl verkaufen wollen, Menschen, denen der Begriff Humanität fremd ist. „Büffel“⁶ wurden sie in *Billard um halbzehn* genannt.

Es ist deshalb kein Zufall, dass Hans sich bei der ersten Rückblende auf die Familie ausgerechnet an jenen Tag - im Februar 1945⁷ - erinnert, an dem seine Mutter -inzwischen „Präsidentin des Zentralkomitees der Gesellschaftern zur Versöhnung rassischer Gegensätze“⁸ seine Schwester Henriette

¹ Siehe S. 72, An. 3 dieser Arbeit.

² Siehe S. 87, An. 1 - 3 dieser Arbeit.

³ GÜNTER WIRTH, *Heinrich Böll. Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters*, Berlin, Union, S. 176.

⁴ Siehe S. 17, An. 1; S. 18, An. 1; S. 155, Ab. 2; S. 162 Ab. 2 dieser Arbeit.

⁵ Vgl. S. 78, An. 1; S. 238, An. 4; S. 240, erster Absatz; S. 258, erster Absatz dieser Arbeit.

⁶ Vgl. S. 62, An. 1; S. 77, erster Absatz ; S. 258 - 264 dieser Arbeit.

⁷ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 22.

⁸ *Ibid.*, S. 29.

in den Tod schickte, indem sie nämlich das Mädchen nicht daran hinderte, sich freiwillig bei der Flak zu melden. Schon in demselben Augenblick, in dem sie bei Tisch von ihrer Tochter spricht, zeigt sie, dass ihre Gedanken nicht bei der in Lebensgefahr schwebenden Tochter sind, sondern bei dem „verschwenderischen“ Sohn, der ruhig vor ihr sitzt und isst:

„Ausflug. Unsinn. Sie ist nach Bonn gefahren, um sich bei der Flak zu melden, schäle den Apfel nicht so dick. Junge, sieh mal hier“, sie nahm tatsächlich die Apfelschalen von meinem Teller, schnippelte daran herum und steckte die Ergebnisse ihrer Sparsamkeit, hauchdünne Apfelscheiben, in den Mund. ¹

Der Clown erinnert sich weiter an jenen Tag, an dem es zum Essen „Brennsuppe, als Hauptgericht Kartoffeln mit einer Soße und zum Nachtisch einen Apfel“ ² gab. Bei der Besprechung mit seinem Vater gesteht er ihm: „Wir sind nie richtig satt geworden, wenigstens zu Hause nicht“. ³ Seinen Hunger, seinen Hunger vor allem nach Kartoffeln, erzählt er weiter, konnte er zu Hause nur im geheimen stillen, wenn die Eltern weg waren und die Dienstmädchen welche kochten: „Pellkartoffeln mit Butter, Salz und Zwiebeln [und unter] der Bedingung absoluter Verschwiegenheit [konnten sie sich] mit Kartoffeln voll schlagen“. ⁴

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 23.

² *Ibd.*, S. 23.

³ *Ibd.*, S. 167.

⁴ *Ibd.*, S. 168.

Und freitags auch bei der Arbeiterfamilie Wieneken, „wenn es Geld gab“,¹ gab es für die Industriellenkinder reichlich Kartoffelsalat und dazu schnitt Frau Wieneken für die Kinder frische Brotscheiben ab, die sie „auffingen und mit Apfelkraut beschmierten“.²

Was den Clown traurig macht, ist die Tatsache, dass seine Mutter, während sie sich als unfähig erweist, ihrer Familie gegenüber Emotionen zu zeigen, andererseits bereit ist, Freundlichkeit und Großzügigkeit gegenüber den Repräsentanten der herrschenden Ideologie oder gegenüber Menschen zu zeigen, die sie für würdig und anständig³ hält.

Dies hat sie einst während der Naziherrschaft bewiesen, als sie ihren Garten „großzügigerweise“⁴ für die Ausbildung von Kindern an der Panzerfaust, woran auch Hans und sein Bruder Leo teilnahmen, zur Verfügung stellte; vor allem aber durch die Rechtfertigung von Henriettes Meldung zur Flak:

„Du wirst doch einsehen‘...‘, sagte sie mit ihrer sanften Stimme...: ‚Du wirst doch einsehen, dass jeder das Seinige tun muss, die jüdischen Yankees von unserer heiligen deutschen Erde wieder zu vertreiben‘. Sie warf mir einen Blick zu. Mir wurde unheimlich, sie sah dann Leo mit dem gleichen Blick an, und es

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 168.

² *Ibid.*, S. 168.

³ Vgl. S. 78, An. 1; S. 262 - 263 dieser Arbeit.

⁴ S. 25, An. 1.

schien mir, als sei sie drauf und dran, auch uns beide gegen die jüdischen Yankees zu Felde zu schicken. ‚Unsere heilige deutsche Erde‘, sagte sie, ‚und sie sind schon tief in der Eifel drin‘. ¹

Wie der Clown verbittert bemerkt, stand für seine Mutter nicht das Wohl ihrer Kinder an erster Stelle, sondern ihre kapitalistischen Interessen:

Diese Besorgnis um die heilige deutsche Erde ist auf eine interessante Weise komisch, wenn ich mir vorstelle, dass ein hübscher Teil der Braunkohlenaktien sich seit zwei Generationen in den Händen unserer Familie befindet. ²

Nach dem Krieg zeigt Frau Schnier bei ihren „jours fixes“ jenen Nachkriegsopportunisten, wovon an anderer Stelle dieser Arbeit die Rede ist. ³ Was Hans rückblickend an diesen Empfangstagen seiner Mutter aufregt, ist die „Harmlosigkeit der zurückgekehrten Emigranten“, ⁴ und vor allem ihre Bereitschaft, an die von ihren ehemaligen Verfolgern „laut hinausposaunten Bekenntnisse zur Demokratie“ ⁵ zu glauben.

Hier scheint man wirklich Böll zu hören, der nach vielen negativen katholischen Gestalten auch eine Frau evangelischen Bekenntnisses

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 23 - 24. Auslassungspunkte nicht im Text.

² *Ibid.* S. 24.

³ Vgl. S. 82 - 83; S. 229, An. 2; S. 233, Ab. 3; S. 238, Ab. 2; S. 240; S. 262 - 263 dieser Arbeit.

⁴ S. 190, An. 1

⁵ *Ibid.*, S. 190.

wegen ihrer opportunistischen Bindungen zur jeweiligen herrschenden Klasse attackiert. ¹ Übrigens konnte weder Böll noch der Clown, der hier für ihn spricht, Verständnis für ein solches Verhalten aufbringen. Man weiß ja bereits aus den vorhergehenden Seiten, welche große Bedeutung die Familie, die Gestalten von Mutter, Vater, Ehepartnern, Kindern, für den Dichter hatten. ²

Wie Käte in *Und sagte kein einziges Wort* Frau Franke nicht verzeihen kann, dass sie ihre „christliche Mitmenschlichkeit“ nur für anonyme Menschen, nicht aber für sie und ihre Familie, die ihre Liebe, vor allem aber das Verständnis ihrer reichen Nachbarin brauchen, übrig hat, ³ so wenig kann der Clown das Verhalten seiner Mutter billigen. Denn während sie offiziell für die „Versöhnung rassischer Gegensätze“ ⁴ eintritt, ist sie nicht im Stande, Reue für den - wenn auch indirekt - verursachten Tod ihrer Tochter Henriette zu zeigen. So dass Hans, als seine Mutter sich geschäftsmäßig am Telefon meldet:

„Zentralkomitee der Gesellschaften zur Versöhnung rassischer Gegensätze“, [so antwortet]: „Hier spricht ein durchreisender Delegierter des Zentralkomitees jüdischer Yankees, verbinden Sie mich mit ihrer Tochter“. Ich war selbst erschrocken... Sie sagte: „Das kannst du wohl nicht vergessen, wie?“ Ich war

¹ Siehe S. 84; S. 233, Ab.3; S. 238, Ab. 2; S. 240; S. 262 - 263 dieser Arbeit.

² Siehe S. 60 - 61; S. 76 - 78; S. 175 dieser Arbeit.

³ Siehe S. 17, An. 1; S. 157 - 159 dieser Arbeit.

⁴ Siehe letztes Zitat dieser Seite.

selbst nahe am Weinen und sagte leise: ‚Vergessen? Sollte ich das, Mama?‘¹

Hans kann außerdem nicht vergessen oder auch übersehen, dass seine Mutter nicht imstande ist, sowohl christliche als auch menschliche Hilfsbereitschaft für die wahren Bedürfnisse ihrer ärmeren Mitmenschen zu zeigen, für Menschen, die sie kurz und gut für verschwenderisch und geldgierig hält.² Zumal er einmal beobachten konnte, wie seine Mutter - deren Sparsamkeitstheorien und Praktiken offensichtlich nur für ihre Familie und für die Menschen gelten, die nicht ihrer Großzügigkeit „würdig“ sind - „im Keller heimlich in ihre Vorratskammer ging, sich eine dicke Scheibe Schinken abschnitt... [die] sie unten aß, stehend, mit den Fingern, hastig...“³

Bei diesem Anblick, wie er sich später erinnert, war der Clown „eher gerührt als entsetzt“.⁴ Diese Szene musste jedoch schon tiefere Spuren in der Erinnerung des Clowns hinterlassen haben. Für ihn ist das Verhalten seiner Mutter so gravierend, dass er sich für sie schämt und gar nicht imstande ist, seinem Vater anlässlich anderer Geständnisse davon zu erzählen. Er will dieses Geheimnis sogar „mit ins Grab nehmen“;⁵ wie eine Todsünde deren man sich schämt und denkt, sie sei nicht

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 31, 32. Auslassungspunkte nicht im Text.

² Siehe S. 134, letzter Absatz, S. 135, erster Absatz dieser Arbeit.

³ An. 1, S. 239. Auslassungspunkte nicht im Text.

⁴ *Ibid.*, S. 239.

⁵ *Ibid.*, S. 239.

zu verzeihen. Dabei ist es sekundär, dass dieses Vergehen von einem anderen Menschen begangen wird. Denn gerade mit dieser Erkenntnis und mit den zuvor aufgeführten Ansichten, werden beim Clown eine - wenn auch in mancher Hinsicht ziemlich subjektive¹ - Sensibilität und ein Urteilsvermögen sichtbar, dass man auf ihn – wieder auf einen Außenseiter und ein schwarzes Schaf² - getrost den Vorspruch des Romans anwenden kann:

Die werden es sehen, denen von Ihm noch nichts verkündet ward, und die verstehen, die noch nichts vernommen haben.³

Wie Günter Wirth 1967 erkannte⁴ und Heinrich Böll 1985 bestätigte gilt dieses Bibelzitat, das bei Jsaia LII., 15 vorkommt und bei Paulus im Römerbrief XV., 21 wiederkehrt, als Schlüssel für das Verstehen des Romans:

Hätte man nicht auch an diesem Motto ‚knabbern‘ können statt den dümmsten aller Fehler zu begehen, Autor und ‚Held‘ total zu identifizieren?⁵

fragte sich der Autor in dem Nachwort 1985 zu *Ansichten eines Clowns*.

Wie schon erwähnt⁶ lehnte Heinrich Böll eine totale Identifikation

¹ Siehe S. 32, An.4 ; S. 182, erster Absatz dieser Arbeit.

² Siehe S. 122 dieser Arbeit.

³ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, Vorspruch u. S. 196. Auch: ISAIAS, LII., 15 u. PAULUS, *Römerbrief*, XV., 21. *Die Bibel. Altes und Neues Testament*. Einheitsübersetzung, herausgegeben im Auftrag der Bischöfe Deutschlands u. a., Stuttgart, Katholische Bibelanstalt, GmbH, 1980, S. 858 u. S. 1278.

⁴ GÜNTER WIRTH, *Heinrich Böll. Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters*, Berlin, Union, S. 155.

⁵ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*. Mit Materialien, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963, 1985, S. 411.

⁶ Siehe S. 32, Anm. 4 dieser Arbeit.

seiner Ansichten mit denen des Clowns oft und entscheidend ab: „Ich bin nicht der Clown, vielleicht bin ich sogar eher der Vater des Clowns“,¹ sagte er Mitte der siebziger Jahre in Paris, und auch:

Ich glaube, dass ein Autor im gesamten Werk vorhanden ist und dass man das ganze Werk immer vor Augen haben muss, in seiner ganzen Entwicklung, auch in seinen Widersprüchen.²

Und gerade auf Grund dieser vom Autor zugestandenen Widersprüche, auf Grund seiner anerkannten Gegenwärtigkeit in dem Werk kann man schließen, dass Bölls Ansichten häufig im gesamten Roman zu finden sind, wobei sie oft mit denen des Clowns identisch oder diesen wenigstens ähnlich sind.³

Auch wenn man folgenden, aus Lukas XVI., 8 stammenden umgeschriebenen bzw. ergänzten Passus aus *Ansichten eines Clowns* mit einer Erklärung Bölls aus dem Ende der fünfziger Jahre vergleicht, scheint sich diese These bis zu einem gewissen Punkt zu bestätigen. Denn gerade wenn man Bölls gesellschaftliches Engagement⁴ mit des Clowns Entfernung von der Gesellschaft vergleicht, merkt man, wie sehr ihre Ansichten verschieden sein können. Aber zu einem weiteren Berührungspunkt.

Der Clown denkt am Anfang des Romans an seinen christlichen Agenten

¹ HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979, München, DTV, 1981 ('85), S. 67.

² *Ibid.*, S. 66.

³ Siehe S. 193, An. 1; S. 201, An. 2; S. 205, An. 4; S. 209, An. 3; S. 211, An. 3; S. 212, An. 3; S. 224, An. 2 - 4 ; S. 233, An. 3 dieser Arbeit.

⁴ Siehe S. 32, zweiter Absatz; S. 87, An. 1 - 3; S. 169, dritter Absatz dieser Arbeit.

Kostert, nachdem dieser seine Gage heruntergedrückt und er ihn durch die Tür mit: „Sie mieser christlicher Vogel“¹ angefahren hatte:

Die Kinder dieser Welt sind nicht klüger, sie sind auch menschlicher und großzügiger als die Kinder des Lichts.²

In *Eine Welt ohne Christus* hatte Böll einige Jahre zuvor erklärt:

Mich haben nie so sehr die Christen überzeugt und getröstet als die anderen, außerhalb der Kirchen Stehenden, die von der christlichen Liturgie angezogen wurden: Atheisten, in deren Gesichtern ich eine adventistische Sehnsucht sah, die mich mehr überzeugten als die oft so schreckliche Überzeugtheit der Christen, die so sicher sind, ‚ihren Gott zu haben‘.³

Sowohl nach den Ansichten des Clowns als auch Bölls Worten zufolge können Ungläubige, Außenseiter, „Kinder dieser Welt“, „die noch nichts vernommen haben“,⁴ jene Sensibilität besitzen, mit der sie imstande sind, Unmenschlichkeit, Opportunismus, Engherzigkeit, Heuchelei aufzudecken, also Untugenden, mit denen Menschen wie die Mutter des Clowns, Prälat Sommerwild, christliche Funktionäre wie Kinkel und Fredebeul sich stets über Wasser zu halten wissen.

Es ist kein Zufall, dass der Vorspruch von *Ansichten eines Clowns*,

¹ HEINRICH BÖLL. *Ansichten eines Clowns*, Köln. Kiepenheuer & Witsch, 1963, München. DTV, 1986, S. 13.

² *Ibid.*, S. 13. Vgl. auch LUKAS, XVI., B. *Das Neue Testament*. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, herausgegeben im Auftrag der Bischöfe Deutschlands u. a., Stuttgart, Katholische Bibelanstalt, GmbH, 1979, S. 191.

³ HEINRICH BÖLL, *Eine Welt ohne Christus*. In: KARLHEINZ DESCHNER (Hg.), *Was halten Sie vom Christentum?*, München, List, 1957, S. 24. Siehe auch S. 23, An. 4 dieser Arbeit.

⁴ Siehe S. 231, An. 3 dieser Arbeit.

der zusammen mit dem anderen umgeschriebenen biblischen Wort aus Lukas, für das Verständnis des Romans - und, warum nicht, für eine der wiederkehrenden Thematiken in Bölls Werk wirklich wichtig ist, - dem Clown von einem Pater, von einem gewissen Strüden, einem Mann, den im Priesterseminar „keiner ernst... nimmt“¹ am Telefon vorgetragen wird. Dieser Vorspruch kommt von einem Geistlichen, der doch zuvor seine Unfähigkeit bewiesen hat, die Forderung christlicher Nächstenliebe in die Praxis umzusetzen: „Seele“, sagte er kalt, „Bruder, Gefahr“. Er hätte genauso gut: Müll, Mist, Melkeimer sagen können“,² referiert enttäuscht der Clown über ihn.

Und es ist auch kein Zufall, dass das andere zuvor über den Außenseiter gefällte Urteil von dem Bruder des Clowns, der katholische Theologie studiert, kommt, von einem jungen Konvertiten, der hin und her gerissen zwischen seiner unabweisbar christlichen Pflicht, seinem Bruder konkrete Hilfe zu leisten und dem Risiko wegen eines eventuellen Zuspätkommens eine „Adhortation“³ zu riskieren, sich für das Nichtstun entscheidet und im Seminar bleibt.

So zeigt sich sowohl bei dem Geistlichen, der doch an einem Ort lebt, wo die Studenten zu „zukünftige Seelsorgern ausgebildet werden [an einem Ort, wo er] das Wort Seele schon gehört haben“⁴ muss, als

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 246. Auslassungspunkte nicht im Text.

² *Ibid.*, S. 70. Vgl. auch S. 103, An. 3 dieser Arbeit.

³ Anm. 1, S. 242.

⁴ *Ibid.*, S. 70.

auch bei dem jungen Theologiestudenten, der der brüderlichen Liebe unfähig ist, bei dem Prälaten Sommerwild oder etwa bei den katholischen Funktionären, der Widerspruch zwischen dem Anspruch der Kirche durch ihre Hirten und Funktionäre, für das Wohl ihrer anvertrauten Seelen zu sorgen und der oft bewiesenen Unfähigkeit ihrer Männer.

Doch Böll glaubte an Christus und glaubte, „dass 800 Millionen Christen auf dieser Erde das Antlitz dieser Erde verändern könnten“.¹ Nun, bevor im nächsten Abschnitt der Versuch unternommen wird, auf die in dieser Arbeit gestellten und zum Teil auch schon behandelten Fragen eine Antwort zu geben, möchte man zusammen mit Marcel Reich-Ranicki folgendes feststellen:

Nicht darum also geht es mir, dass Böll immer wieder nur die menschlichen Schwächen katholischer Funktionäre aufs Korn nimmt und von Konformismus, von der Heuchelei und der Hartherzigkeit, vom Snobismus und von der Eitelkeit; spricht. Wichtiger erscheint mir, dass er davon eben nur spricht.²

So könnte diese Gesellschaft verändert werden!

¹ HEINRICH BÖLL, *Eine Welt ohne Christus*. In: KARLHEINZ DESCHNER (Hg.), *Was halten Sie vom Christentum?*, München, List, 1957, S. 23.

² MARCEL REICH-RANICKI, *Ein Buch des Missmuts und der Liebe*. In: „Die Zeit“, 10.5.1963. In ders.: *Mehr als ein Dichter. Über Heinrich Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1986. S. 44.

SCHLUSSBETRACHTUNG

Nachdem man nun am Schluss dieser Untersuchung angelangt die Möglichkeit hatte, einige der Äußerungen, Stellungnahmen, Erzählungen und Romane Heinrich Bölls zum Thema Religion sowie verschiedene Stationen und Situationen seines Lebens kennen zu lernen, tauchen unvermeidlich neue Fragen auf, die übrigens hier und dort - wenn auch nur vorläufig - schon beantwortet wurden.

Zunächst: Was für ein Mensch, Bürger, Schriftsteller, was für ein Christ, und Katholik war Böll? Sicherlich nicht einer der bequemsten,¹ die sich so einfach in die große Zahl der Nachkriegsdeutschen einreihen ließen und die gegenüber den Besatzern „sehr subordiniert, ungeheuer vorsichtig, sehr brav“² waren; dieselben Deutschen, die gewollt oder ungewollt Europa durch Feuer und Schwert verwüstet hatten, wie dies übrigens - mehr oder weniger - auch für andere kriegsführende Mächte während des zweiten Weltkrieges,³ an dem auch Heinrich Böll „sechs Jahre lang“⁴ teilgenommen hatte, zutrifft.

¹ Siehe S. 15, An. 1; S.17, An. 1; S. 18, An. 1; S. 19, An. 1; S. 29, An. 1; S. 31, An. 2; S. 33, An. 5; S. 41, An. 1; S. 45, An. 2; S. 49, An. 1; S. 62, An. 1 - 2; S. 63, An. 1; S. 65, An. 3; S. 78, An. 1; S. 82, An. 1; S. 86, An. 2; S. 93 - 94; S. 96, Ab. 2; S. 106, Ab. 1 - 2; S. 121, Ab. 3; S. 122; S. 124, An. 1; S. 134, Ab. 2 - 3; S. 135; S. 138, An. 8; S. 139; S. 143, An. 5; S. 144 - 147; S. 151, Ab. 2; S. 164, An. 2 - 3; S. 165; S. 168, Ab. 3 - S. 169; S. 172 - 173; S. 192 - 193; S. 198 - 199; S. 201 - 202, Ab. 1 u. Zi. 1; S. 205 - 206; S. 210 - 213; S. 215 - 217; S. 224; S. 228 - 230; S. 232 - 233; S. 238, An. 2; S. 241, An. 4; S. 242, An. 1 u. 3; S. 245, An. 3; S. 254, An. 2; S. 258, Ab. 1; S. 261; An. 1; S. 263, An. 1; S. 265, An. 1 dieser Arbeit.

² HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 25. Siehe auch S. 62, An. 2 dieser Arbeit.

³ Mit dem Unterschied, dass diese den Zweiten Weltkrieg gewonnen hatten; die Deutschen nicht.

⁴ MARCEL REICH-RANICKI, *Letzter Abschied*. In: „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 8.10.1955. In ders.: *Mehr als ein Dichter. Über Heinrich Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1986, S.113. Siehe auch S. 73 - 79 dieser Arbeit.

Dieser Tatsache war sich der Autor schon weitgehend bewusst, als er seine Kriegs- und Nachkriegsgestalten zwischen den von Deutschen und Alliierten verursachten Trümmern agieren ließ:

Tatsächlich, die Menschen, von denen wir schrieben, lebten in Trümmern, sie kamen aus dem Kriege, Männer und Frauen in gleichem Maße verletzt, auch Kinder. Und sie waren scharfäugig: sie sahen,¹

erklärte er 1952 in *Bekennnis zur Trümmerliteratur*. Diese Bezeichnung fand Böll zutreffend für die Nachkriegsliteratur.²

1956 drückte sich der Dichter noch deutlicher aus und erklärte in Selbstkritik,³ er selbst brauche, um kreativ zu werden, Trümmer und Trümmerstaub zum Atmen:

Wie andere Weihrauchstäbchen entzünden, lasse ich - um mich in die richtige Stimmung zu versetzen - von meinen Söhnen ein wenig Trümmerstaub im Schlafzimmer ausbeuteln,⁴

fügte der Autor hinzu. So weit ging die Ironie oder vielmehr der Zorn⁵ Bölls gegenüber bestimmten Formen des Ästhetizismus, die vielen Staats- und Kirchenmännern die wahren Prioritäten vergessen ließ. Man denke auch

¹ HEINRICH BÖLL, *Bekennnis zur Trümmerliteratur* 1952. Auch in: VIKTOR BÖLL (Hg.), *Das Heinrich Böll-Lesebuch*, München, DTV, 1982, S. 96. Unterstreichung des Verfassers.

² Siehe auch S. 100, zweiter Absatz dieser Arbeit.

³ HEINRICH BÖLL, *Selbstkritik*, 1956. In ders.: *Aufsätze, Kritiken, Reden*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1967, S. 373 ff.

⁴ *Ibid.*, S. 373.

⁵ Vgl. S. 149, An. 1 dieser Arbeit.

an den bereits drei Jahre zuvor beschriebenen Bischof, der durch einen gewissen Dialektbeiklang populär wirken will.¹ Oder man erinnere sich an jene

glänzenden Rethoriker... [deren] Gestik, das fein ausgeklügelte Mienenspiel, Wortgehudel, Wortgesudel (alles vor dem Spiegel und auf Tonband viele Male ausprobiert [werden], bevor es an... [die] Ohren dringt... [die] Augen erreicht, bevor es bei... [den Gläubigen] ‚ankommt‘),²

von denen 1958, also zwei Jahre danach die Rede war. Man denke schließlich an Prälat Sommerwilds Predigten, an diese Art Honigwasser,³ wie sich der Clown ausdrückt.

Genauso wenig, wie Böll sich vorstellen konnte, dass sich, „eine Masse von gläubigen Nazis“⁴ von heute auf morgen in überzeugte Demokraten verwandeln könnte, war er ebenso wenig von der hundertprozentigen Korrektheit der ehemaligen Feinde, der Besatzungstruppen überzeugt. Sicherlich fehlte dem damals geschwächten,⁵ kurz zuvor heimgekehrten Böll der objektive Blick für die Situation.⁶ Und wenn auch manche seiner

¹ Siehe S. 146, An. 1; S. 166; S. 211, An. 1 u. erster Absatz dieser Arbeit.

² HEINRICH BÖLL, *Brief an einen jungen Katholiken*. In: ALFRED HORNÉ (Hg.), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart, Ring, 1958, S. 129. Auslassungspunkte nicht im Text. Siehe auch S. 211, An. 1 - 3 dieser Arbeit.

³ Siehe S. 210, letztes Zitat dieser Arbeit.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 25.

⁵ *Ibid.*, S. 138. Siehe auch S. 82 dieser Arbeit.

⁶ Die Objektivität die auch später manchmal zumindest fragwürdig erschien, auf Grund seines Zorns und seiner Emotionalität. Siehe: S. 30, Ab. 2; S. 32, Ab. 3; S. 33, Ab. 1; S.266, An.1 dieser Arbeit.

rückblickenden Erklärungen die verflossene Zeitspanne und den dazugehörenden „senno di poi“¹ unumgänglich zeigen, waren jedoch so manche der seinerzeitigen Fakten und Missstände für den Autor selbst, aber auch für andere kritische Leute nicht mehr zu übersehen.

Eines dieser Fakten war die von den drei Westbesatzungsmächten tatkräftig unterstützte Wiederaufrüstung der Bundesrepublik, die ab Mitte der fünfziger Jahre auf Grund der „permanenten Konfrontation“,² d.h. des inzwischen ausgebrochenen Kalten Krieges zwischen den zwei Supermächten betrieben wurde.

In diesem Zusammenhang geschah es auch - wie Böll weiter berichtete, - dass man zwar einerseits „kleine Fische“ mit Nazivergangenheit, eben auf Grund ihrer Vergangenheit, eingesperrt ließ oder auf andere Weise in Schrecken versetzte, andererseits jedoch „größere Fische“,

die als Kriegsverbrecher verurteilt waren... auf Anraten von Adenauer... [von einem dafür zuständigen General der Westmächte] aus der Haft in Urlaub [schickte] mit dem stillschweigenden Einverständnis, die brauchen nie mehr wiederzukommen.³

Auch Friedrich Heer erzählte in seiner anlässlich des fünfzigsten

¹ „inzwischen gewonnene Erfahrung“.

² HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 10.

³ *Ibid.*, S. 10. Auslassungspunkte nicht im Text.

Geburtstages von Heinrich Böll (1967) erschienenen Publikation *Zur Situation des westdeutschen Katholizismus*¹ von „Persilscheine[n, von] Gefälligkeitsbestätigungen ..., die deutsche Bischöfe und Kirchenmänner Politikern, Beamten, Professoren“,² Wirtschaftsmanagern und eben allen jenen, die darum gleich nach 1945 nachsuchten, ausstellten. Dabei handelte es sich um Führungszeugnisse, „die diese Männer von ihrer politischen Belastung als Handlungsgehilfen des NS-Regimes entlasten sollten“.³

Und gerade dieses Mitmachen, diese Kongruenz⁴ zwischen Kirche, Staat und Regierung hat Böll der Kirche, ihren Männern und dem Verbandkatholizismus immer vorgeworfen.

Nachdem unser Autor in seiner Rezension über Carl Amerys *Fragen an Welt und Kirche* „ein letztes Mal ‚zur Feder greift‘“,⁵ um sich über Probleme des innerdeutschen Katholizismus zu äußern, erklärte er Amery für zu fair... nach soviel miesen und verlogenen Beschimpfungen.... [die er] anlässlich eines so ruhigen und sachlichen Buches wie *Die Kapitulation*⁶ über sich ergehen lassen

¹ FRIEDRICH HEER, *Zur Situation des westdeutschen Katholizismus*. In: „Werkhefte“, H. 12, Jg. 21, München, 1967, S. 377 ff.

² *Ibid.*, S. 382.

³ *Ibid.*, S. 382.

⁴ Siehe S. 38, An. 2. Vgl. auch S. 44; S.49; S. 242 - 245 dieser Arbeit.

⁵ HEINRICH BÖLL, *Warum so zartfühlend?*, 1967. In ders.: *Aufsätze, Kritiken, Reden*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1967, S. 366. Vgl. CARL AMERY, *Fragen an Welt und Kirche*, Reinbek, Rowolt, 1967.

⁶ *Ibid.* (Böll), S.368. Auslassungspunkte nicht im Text. Hervorhebung des Autors. Siehe S. 45 - 49 dieser Arbeit.

Unserem Dichter selbst erging es nicht besser nach: *Und sagte kein einziges Wort*¹ *Brief an einen jungen Katholiken*,² *Ansichten eines Clowns*,³ um nur einige seiner für die vorliegende Arbeit wichtigen Streitobjekte zu nennen.

So äußerte sich Böll in der bereits erwähnten Rezension weiter:

Warum so zartfühlend? So schlimm, wie er nun wirklich ist, ist ja dieser etablierte Katholizismus erst nach 1945 geworden; so mies, wie er zwischen 1948 und 1966 war, war er nicht vor und nicht während der Nazizeit.⁴

Damit drückte unser Autor seine Solidarität mit einem Gleichgesinnten aus. Mit der Zeit - zumindest dem Empfinden des Dichters nach - wurde der westdeutsche Katholizismus nicht „besser“. Ungeachtet der schon so oft abgegebenen Erklärungen, er wende sich nun anderen Themen zu,⁵ griff Böll bis zu seinem Tod immer wieder Themen wie Religion, Christentum, Katholizismus auf.⁶

Hier ein Ausschnitt aus einem Interview des Westdeutschen Rundfunks vom Jahre 1977:

¹ Siehe S. 83, An. 4 - 6; S. 142, An. 2 - 3 dieser Arbeit.

² Siehe S. 88 dieser Arbeit.

³ Siehe S. 87 - 88; S. 183 - 184 dieser Arbeit.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Warum so zartfühlend?*, 1967. In ders.: *Aufsätze, Kritiken, Reden*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1967, S. 368.

⁵ Siehe S. 25, An. 4 dieser Arbeit.

⁶ Siehe S. 29, An. 1; S. 31, An. 1; S. 33, An. 4; S. 41, An. 1; S. 46, An. 4; S. 58, An. 1 - 2; S. 63, An. 1 2; S. 64, An. 1; S. 65; S. 71, An. 1; S. 78, An. 1; S. 83 - 84; S. 86, An. 2; S. 93, An. 7; S. 94, An. 3 - 5; S. 95, An. 5; S. 96, An. 2; S. 98, An. 2; S. 135, An. 6; S. 194, An. 4; S. 202, An. 1; S. 231, An. 3 -5; S. 242, An. 1 - 2; S. 245, An. 5; S. 246, An. 3; S. 254, An. 2 dieser Arbeit.

Ich glaube nicht, dass der deutsche Katholizismus regenerierbar ist... Die deutschen Katholiken und der deutsche Katholizismus hat sich eigentlich seit der Reformation nicht mehr aus seiner defensiven aggressiven, primitiv apologetischen Position gelöst und nach '45 - denn wir reden ja über den Zustand - ist der völlig eingeschüchtert und geistig unfruchtbar geworden.¹

Auch im Nachwort seines 1985 wiedererschienenen Buches *Ansichten eines Clowns*² (mit Materialien und einem aktuellen Wort des Autors), fragte sich Böll noch immer,

wie repräsentativ katholische Verbände, Organisationen und ihre publizistischen Organe für die immerhin erhebliche statistische Masse von ungefähr 26 Millionen deutscher Katholiken³ [seien].

Auch das Adjektiv „christlich“ wurde vom Autor immer abgelehnt, denn seiner Ansicht nach war das Wort von einer bestimmten konservativen Partei Deutschlands ziemlich missbraucht worden:⁴ „Die CDU hat in diesem Land das Christentum... zerstört“,⁵ bekannte Böll 1965.

In *Rose und Dynamit*⁶ (1958) hatte der Autor schon erklärt: „Es gibt

¹ HEINRICH BÖLL, *Interview von Erich Koch* für WDR, Fernsehen III. Programm, 10.4.1977. Auch in: VIKTOR BÖLL und RENATE MATTHAEI (Hg.), *Querschnitte. Aus Interviews; Aufsätzen und Reden von Heinrich Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1977, S. 177. Vgl. auch S. 41, An. 3 dieser Arbeit.

² HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*. Mit Materialien, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963, 1985.

³ *Ibid.*, S. 411.

⁴ Siehe S. 43, An. 2; S. 44 dieser Arbeit.

⁵ HEINRICH BÖLL, *Interview mit mir selbst*. In: „Die Welt“, 1965. Auch in: ALBRECHT BECKEL, *Mensch, Gesellschaft, Kirche bei Heinrich Böll*, Osnabrück, Fromm, 1966, S. 11.

⁶ HEINRICH BÖLL, *Rose und Dynamit*, 1958. In ders.: *Aufsätze, Kritiken, Reden*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1967, S. 44 ff.

keinen christlichen Stil, gibt keine christlichen Romane; es gibt nur Christen, die schreiben“.¹

Jahre danach antwortete der Dichter auf die Frage von A. Rummel, ob es eine christliche Literatur gebe und auf dessen Behauptung, er sei ein christlicher ja sogar ein katholischer Schriftsteller – allerdings sehr distanziert von „katholischen Zonen“² -, dass es ihm ziemlich gleich geworden sei, wie man ihn nenne, er wisse nur, was er sei oder besser gesagt: „was [er] sein möchte“.³

Gerade an dieser Stelle könnte man einen offensichtlichen Widerspruch entdecken, wenn man sich an Bölls Erklärungen gegenüber christlichen Parteien erinnert.⁴ Auch „christliche Parteien“ nennen sich und werden auch „christlich“ genannt. Wenn man jedoch ihre Mitglieder fragen würde, ob sie sich für christlich halten, würden sie wahrscheinlich wie Böll antworten.

Was würde wohl heute, Anfang 1991 der Dichter über die wiedergefundene deutsche Einheit sagen? Eine Einheit, die, abgesehen von den glücklichen Entwicklungen in Ost und West, immerhin unter einer christlichen und durch eine christliche Regierung zustande kam?⁵

¹ HEINRICH BÖLL, *Rose und Dynamit*, 1958. In ders.: *Aufsätze, Kritiken, Reden*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1967, S. 44.

² HEINRICH BÖLL, *Interview von Dr. A. Rummel*, 1964. In ders.: *Aufsätze, Kritiken, Reden*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1967, S. 498.

³ *Ibid.*, S. 499.

⁴ Denn einerseits behauptete der Autor, ihm sei egal wie man ihn nenne, andererseits lehnte er die Bezeichnung „christlich“ ab. Siehe S. 44, Ab. 2 – 3; S. 49 - 50; S. 242 Ab. 2; S. 266, An. 1 dieser Arbeit.

⁵ *3. Oktober 1990: Tag der Deutschen Einheit*. Beilage. In: „Süddeutsche Zeitung“, Nr. 227, 2./3. Oktober 1990, S. 72. Siehe auch S. 254, An. 3 dieser Arbeit.

Zumal die deutsche Wählerschaft mit 43,6 % aller Stimmen diese Parteien (CDU/CSU) und deren Verantwortliche auf ihren Posten am 2. Dezember 1990 bei der ersten gesamtdeutschen Wahl nach dem Krieg bestätigt hat.¹

Wie jedoch der „Prefetto della Fede“,² der deutsche Kardinal Joseph Ratzinger - also ein deutscher Kirchenfürst³ - zum Schluss des Meetings von „Comunione e Liberazione“⁴ in Rimini Anfang September 1990 im Namen der gesamten Kirche betonte, dürfe sich die Kirche nie mit einer politischen Partei identifizieren, auch wenn diese noch so demokratisch und christliche wäre. Diesen Parteien obliege vielmehr die Verantwortung, in der Politik eine christliche Lebensauffassung zu verwirklichen. „Ma guai se essi pretendessero di essere i possessori esclusivi della fede“.⁵

Aber zurück zum Interview mit A. Rummel:⁶ Im übrigen, erklärte Böll weiter, sei die Frage nach der Konfession ein Steuergeheimnis, eine peinliche Sache, aber wenn es unbedingt sein muss: er zahle katholische Kirchensteuer. „Alles andere gehört in das Gebiet der Schnüffelei“.⁷

¹ *Gesamtdeutscher Wahl-Triumph für Kohl*. In: „Allgäuer Zeitung“, Nr. 277, 3.12.1990, S.1. Vgl. auch S. 43, An. 2 - 3 dieser Arbeit.

² „Präfekt für Glaubensfragen“.

³ Vgl. S. 163 - 170 dieser Arbeit.

⁴ „Gemeinschaft und Befreiung“.

⁵ „Aber wehe wenn sie sich anmaßen würden, die alleinigen Besitzer des Glaubens zu sein“. In: GIUSEPPE DI FAZIO, *Quell'uragano Ratzinger*. In: „La Sicilia“, 2.9.1990, S. 4. Vgl. auch S. 49 - 50 dieser Arbeit.

⁶ Siehe S. 243, zweiter Absatz dieser Arbeit.

⁷ Siehe S. 93, An. 4 dieser Arbeit.

„Das Bekenntnis ‚Christ hat in jedem Falle Verbindlichkeit‘¹ hatte der Dichter in *Kunst und Religion*,² (1959) zuvor erklärt:

Und wer sich als Christ und Schriftsteller ausgibt, müsste wissen, wohin ihn diese Verbindlichkeit führt... Erst am Tage des Gerichts wird offenbar werden, ob das Bekenntnis auf der Steuerkarte zu Recht erfolgte oder nicht. Ein Bekenntnis zu einer Religion ist ein Versprechen, das nur selten gehalten wird,³

vor allem wenn diese Religion oder eine Kirche, die sie vertritt, so manche Zugeständnisse von ihren Gläubigen verlangt, die kritische Menschen wie Heinrich Böll nicht mehr bereit sind, ihr gegenüber zu machen.

Eigentlich war die Geschichte der Beziehung zwischen dem Autor und der Kirche ein schmerzlicher Weg, der bittere Weg eines Sohnes, der sah, bzw. oft zu sehen glaubte, wie sich seine eigene Mutter prostituierte und vor dem Nachkriegsopportunismus kapitulierte.⁴

„Besonders die Haltung der katholischen Kirche in der Frage Wiederaufrüstung und Weiterrüstung“⁵ gab dem Dichter Gelegenheit für scharfe Attacken gegen sie, gegen ihre Organisation und Repräsentanten.

¹ HEINRICH BÖLL, *Kunst und Religion*, 1959. In ders.: *Erzählungen, Hörspiele, Aufsätze*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1961, S. 403.

² Siehe An. 1 (Erzählungen...), S. 399 ff.

³ *Ibid.*, S. 403 u. 309. Hervorhebung des Autors. Auslassungspunkte nicht im Text.

⁴ Siehe S. 41 - 50; S. 82 - 85 dieser Arbeit.

⁵ HEINRICH BÖLL, *Glauben Sie an die Sünde?* Ein Gespräch mit Joseph Limagne. In: „Informations Catholiques Internationales“, Paris, 15.9.1982. Auch in: FRANZ SUTTER (Hg.), *Tintenfass*, Magazin für Literatur und Kunst, Zürich, Diogenes, N. 8, 1983, S. 187. Siehe auch S. 94, dritter Absatz dieser Arbeit.

Im Grunde aber handelte es sich immer nur um eine Kritik der Seitenhiebe, wie Marcel Reich-Ranicki erklärte.¹ Eine Kritik, die allerdings eher als versteckte Liebe zu werten ist („Böll kann nicht aus seiner Haut heraus“²), wenn diese auch sehr oft den Charakter einer eindeutigen Revolte gegen die kirchliche Hierarchie annahm, wie im Falle seiner Verweigerung, Kirchensteuer zu bezahlen: „Ich zahle sie nicht mehr freiwillig“,³ bekannte er G. Nenning 1975, und mit seinem kurz darauf erfolgten konsequenten Austritt aus der Kirche.⁴

So viel zu einigen der vielen Feststellungen des Autors zum Thema Religion, Christentum, und Katholizismus. Einige dieser eben behandelten Stellungnahmen scheinen in Verbindung mit den schon in früheren Kapiteln aufgeführten Erklärungen, Gestalten und Themen religiöser Art für den Versuch wichtig zu sein, signifikante Aspekte des Menschen und Christen Böll zu verdeutlichen.

Zuerst zu dem wohl auffallendsten Aspekt seiner religiösen Persönlichkeit. Wie schon mehrfach im Verlauf dieser Untersuchung deutlich wurde,⁵ ermüdete der Dichter nie, den Staat, die Kirche und die Gesellschaft

¹ MARCEL REICH-RANICKI, *Der Poet der unbewältigten Gegenwart*. In ders.: *Deutsche Literatur in West und Ost*, München, R. Piper & Co. 1963. Auch in ders.: *Mehr als ein Dichter. Über Heinrich Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1986, S. 21. Siehe auch in ders.: *Ein Buch des Missmuts und der Liebe*. In: „Die Zeit“, 10.5.1963. Auch in: *Mehr als ein Dichter*, S. 42.

² *Ibd.* (*Ein Buch des Missmuts und der Liebe*), S. 43.

³ HEINRICH BÖLL, *Interview von Günter Nenning*, 1975. In: „Neues Forum“, Heft Nr. 279, 1979. Auch in: VIKTOR BÖLL und RENATE MATTHAEI (Hg.), *Querschnitte. Aus Interviews, Aufsätzen und Reden von Heinrich Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1977, S. 176.

⁴ Siehe S. 93 - 95 dieser Arbeit.

⁵ Siehe S. 15, An. 1; S. 17, An. 1; S. 18, An. 1; S. 19, An. 1; S. 29, An. 1; S. 31, An. 2; S. 33, An. 5; S. 41, An. 1; S. 45, An. 2; S. 49, An. 2; S. 62, An. 1 - 2; S. 63, An. 1; S. 65, An. 3; S. 78, An. 1; S. 82, An. 1; S. 86, An. 2; S. 93 - 94; S. 96, Ab. 2; S. 106, Ab. 1 - 2; S. 121, Ab. 3; S. 122; S. 124, An. 1; S. 134, Ab. 2 - 3; S. 135; S. 138, An. 8; S. 139; S. 143, An. 5; S. 144 - 147, S. 151, Ab. 2; S. 164, An. 2 - 3; S. 165; S. 168, Ab. 3 - S. 169; S. 172 - 173; S. 192 - 193; S. 198 - 199; S. 201 - 202, Ab.1 u. Zi. 1; S. 205 - 206; S. 210 - 213; S. 215 - 217; S. 224; S. 228 - 230; S. 232 - 233; S. 238, An. 2; S. 241, An. 4; S. 242, An. 1 u. 3; S. 245, An.3 dieser Arbeit.

in der er lebte, zu kritisieren: „Ein recht unbequemer Schriftsteller“,¹ sagte 1986 Marcel Reich-Ranicki in dem Vorwort von *Mehr als ein Dichter*. Heinrich Böll war in der Tat schon in den fünfziger Jahren nicht sehr überzeugt von der Ehrlichkeit und Konsequenz seiner Mitchristen, die diese Welt, „eine Welt des Terrors, der Unterdrückung, der Angst... so wenig zu verändern vermögen“.²

Er war ebenso nicht mehr einverstanden mit einer Kirche, zu deren Körper, nicht aber zu deren Körperschaft, er sich nach seinem Austritt³ noch zugehörig fühlte; mit einer Kirche, die zu eng mit einer „christlichen“ Regierung verbunden war, die die ursprüngliche Bedeutung des Adjektivs „christlich“ verdreht hatte;⁴ mit einer Kirche, die Unsolidarität mit den notleidenden Menschen vor und nach dem Krieg⁵ bewiesen hatte.

Kritische Äußerungen und Proteste wurden aber nicht nur von unserem Autor selbst vorgebracht: auch seine Erzählungen und Romane sind voll von Protestlern gegen Kirche und Gesellschaft.

Man denke nur an den Kriegsversehrten von *An der Brücke*,⁶ der ungeachtet des Befehls, alle Leute, die eine neue Brücke passieren

¹ MARCEL REICH-RANICKI, *Mehr als ein Dichter. Über Heinrich Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1986, S. 14. Vgl. auch S. 236, An. 1 dieser Arbeit.

² HEINRICH BÖLL, *Eine Welt ohne Christus*. In: KARLHEINZ DESCHNER (Hg.), *Was halten Sie von Christentum?*, München, List, 1957, S. 22.

³ Siehe S. 94, An. 2 und S. 95, An. 1 dieser Arbeit.

⁴ Siehe S. 44; S. 242, An. 4 - 5 dieser Arbeit.

⁵ Siehe S. 41, An. 1; S. 87, Ab. 1; S. 173, An. 2; S. 212, An. 3; S. 242, An. 1; S. 254, An. 2 dieser Arbeit.

⁶ HEINRICH BÖLL, *An der Brücke*. In: „Der Ruf“, 1.2.1949. Auch in: VIKTOR BÖLL (Hg.), *Das Heinrich Böll-Lesebuch*, München, DTV, 1982, S. 34 ff.

müssen zu zählen, ein junges Mädchen, von dem er heimlich träumt, nicht mitzählt genauso wenig wie

alle, die in dieser Zeit passieren... [denn seine] kleine Geliebte [solle] nicht multipliziert und dividiert und in ein prozentuales Nichts verwandelt werden.¹

So denkt der Invalide „in stummem Protest gegen die, die ihn die Rolle eines fühllosen Roboters spielen lassen wollen“.²

Man denke auch an den schon erwähnten Deserteur Feinhals aus *Wo warst du, Adam?*,³ oder auch an Robert Fähmel aus *Billard um halbzehn*,⁴ der die Abtei Sankt Anton in die Luft sprengt, „vielleicht... weil ein halbes Dutzend Mönche“⁵ dieser Abtei während des Krieges ihre „Lämmer“ nicht richtig geweidet haben.

Man erinnere sich an die verbitterten Überlegungen Fred Bogners⁶ in *Und sagte kein einziges Wort*, der doch am Ende des Romans wieder mit seiner Frau zusammenfindet⁷ - und so - die an ihrem Leiden schuldig gewordene, opportunistische, lieblose Gesellschaft irgendwie von ihrer Schuld entlastet.

¹ HEINRICH BÖLL, *An der Brücke*. In: „Der Ruf“, 1.2.1949. Auch in: VIKTOR BÖLL (Hq.), *Das Heinrich Böll-Lesebuch*, München, DTV, 1982, S. 34 u. 35. Auslassungspunkte nicht im Text.

² WILHELM JOHANNES SCHWARZ, *Der Erzähler Heinrich Böll*, Bern, München, Franke, 1967, S.92.

³ Siehe S. 16, zweiter Absatz dieser Arbeit.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Billard um halbzehn*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1959. München, DTV, 1974, (1987).

⁵ Ibd. S. 137. Siehe auch S. 106, An. 3 dieser Arbeit.

⁶ HEINRICH BÖLL, *Und sagte kein einziges Wort*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953. München, DTV, 1990, S. 53 - 54; S. 41. Siehe auch S. 146, An. 1; S. 163, An. 4; S. 164, An. 5 dieser Arbeit.

⁷ Siehe S. 175, erster Absatz dieser Arbeit.

Hierher gehören auch die Schüsse von Johanna Fähmel¹ und Katharina Blum;² nicht zu vergessen ist auch der aus Protest gegen das Militär vom Soldaten Gruhl und seinem Vater verbrannte und zerstörte Bundeswehrjeep in *Ende einer Dienstfahrt*.³

Vor allem aber sei an die verzweifelten Proteste des Clowns Hans Schnier, des Protestlers par Excellence erinnert, nachdem „seine“ Marie ihn verlassen hat, um einen anderen zu heiraten; zumal Marie und auch Züpfner auf diese staatlich und kirchlich geregelte Bindung eingegangen sind, um sich gegenseitig „zu retten“.⁴

Für ihn bleibt nur die Gosse. Seine Ansichten, die Ansichten eines Menschen, der sich an den Rand der Gesellschaft gedrängt fühlt - was er eigentlich zum größten Teil sich selbst zu verdanken hat -, sind scharfsinnig,⁵ wenn auch oft übertrieben.⁶ Aber ein Clown kann sich wohl erlauben, Dinge zu tun, wovon „normale“ Menschen nicht einmal träumen würden. So deckt er die Schwächen und Unzulänglichkeiten der Menschen auf, wenn auch oft, zu oft, bei hochgestellten Persönlichkeiten im Staats-, vor allem aber im katholischen Kirchendienst.

¹ HEINRICH BÖLL, *Billard um halbzehn*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1959. München, DTV, 1974 (1987), S. 225. Siehe auch S. 262 - 263 dieser Arbeit.

² HEINRICH BÖLL, *Die verlorene Ehre der Katharina Blum*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1974. München, DTV, 1976, S. 120. Siehe auch S. 18, An. 5; S. 19, Ab. 1 dieser Arbeit.

³ HEINRICH BÖLL, *Ende einer Dienstfahrt*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1966. München, DTV, 1969 (1985), S. 16 ff.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 205. Vgl. auch S. 190 dieser Arbeit.

⁵ Vgl. S. 237, An. 1 dieser Arbeit.

⁶ Siehe S. 32, dritter Absatz u. S. 220 dieser Arbeit.

Noch etwas bemerkt der Clown: er wundert sich über die verhältnismäßig große Zahl katholischer Geistlicher, sogar in protestantischen Gebieten: „Mir war schon aufgefallen, dass in Hannover viel mehr katholische Priester und Nonnen zu sehen waren als zu der Stadt zu passen schien“.¹ Es war aber gerade Katholikentag.² Wie dem auch sei, in dem 1968 von Marcel Reich-Ranicki zum fünfzigsten Geburtstag Heinrich Bölls herausgegebenen Buch *In Sachen Böll. Ansichten und Einsichten*,³ bemerkte Rudolf Augstein in seinem Beitrag *Der Katholik*⁴ bei Böll eine zu auffällige Häufung katholischer Geistlicher, christlicher Symbole und Kirchen. Augstein machte diese Bemerkung im Hinblick auf ein im Jahre 1967 gewährtes Interview, in dem der Dichter Ranicki gegenüber von den Katholiken als „einer Bevölkerungsgruppe [sprach], die immerhin 50% der Gesamtbevölkerungsgruppe“⁵ ausmache.

So Augstein:

Protestanten und Dissidenten sind bisher nach dem Proporz bei Böll zu kurz gekommen, oder sagen wir besser, Protestanten und Nicht-Kirchgänger, was in mancher Hinsicht dasselbe sein dürfte. Gemessen am Bundesdurchschnitt gibt es in Bölls Topographie zu viele Kirchen,

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 77.

² *Ibid.*, S. 76.

³ MARCEL REICH-RANICKI (Hg.). *In Sachen Böll. Ansichten und Einsichten*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968, 1968, München, DTV, 1975.

⁴ RUDOLF AUGSTEIN, *Der Katholik*. In: MARCEL REICH-RANICKI (Hg.), *In Sachen Böll. Ansichten und Einsichten*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968. München, DTV, 1975, S. 75 ff.

⁵ HEINRICH BÖLL, *Interview von Marcel Reich-Ranicki*, 1967. In ders.: *Aufsätze, Kritiken, Reden*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1967, S. 503. Vgl. auch S. 31, An. 1 dieser Arbeit.

Dome, Kathedralen, zu viele Kapläne, Dechanten, Nonnen, Bischöfe, abgefallene Priester, zu viele Beichtstühle, ewige Lämpchen, Altäre, Kruzifixe, Mess- und Gebetbücher, zu viele Lämmer, Engel, Lilien - immer nach der Statistik geurteilt.¹

Selbst wenn man sich darauf beschränkt, diese Feststellung mit den in dieser Arbeit behandelten Themen und Gestalten zu konfrontieren, scheint Augsteins Bemerkung gerechtfertigt. Ziemlich zahlreich sind nämlich die in Bölls Werk jener Jahre sich drängenden christlichen Symbole,² unfähige Priester und katholische Funktionäre,³ die aufs Korn genommen werden; so erscheint es oft, als ob sie allein für die sozialen Missstände verantwortlich seien.

Hat Böll wirklich dies zum Ausdruck bringen wollen? Zumal er gezeigt hat - wie Marcel Reich-Ranicki erkannte -,⁴ dass er an die Kraft der Sakramente glaubte, die allerdings erst „durch Mitmenschlichkeit, durch Nächstenliebe... ihre eigentliche religiöse Bestimmtheit“⁵ erhalten, wie Günter Wirth bemerkte?

Wer hätte [Böll und den Menschen, fragte sich Augstein

¹ RUDOLF AUGSTEIN, *Der Katholik*. In: MARCEL REICH-RANICKI (Hg.), *In Sachen Böll. Ansichten und Einsichten*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968. München, DTV, 1975, S.78.

² Siehe S. 17, An. 1; S. 18, An. 1; S. 33, An. 3; S. 75, An. 3; S. 92, An. 1; S. 102, Ab. 1; S. 103 – 105, Ab. 1; S. 106, Ab. 2; S. 110; S. 115 -120, Ab. 1; S. 124, An. 1; S. 128, Ab. 2; S. 152, An. 1; S. 153, An. 4; S. 160, An. 4; S. 172, Ab. 2; S. 185, An. 1; S. 191 An. 1; S. 199, An. 5; S. 202, An.1; S. 231, An. 3; S. 259, An. 1; S. 261, An. 1; S. 269, An. 1 dieser Arbeit.

³ Siehe S.31, An. 2; S. 33, An. 3 u. 5; S. 37, An. 1; S. 45, An. 2; S. 86, An. 4; S. 87, Ab. 1; S. 106, An. 3; S. 132, Ab. 2; S. 139, An. 4; S. 145, An. 1; S. 146, An. 1 u. 4; S. 156 - 171; S. 199 - 200; S. 209, Ab. 2; S. 212; S. 214, Ab. 4; S. 217; S. 233, An. 2 - 3; S. 234, Ab. 1 - 2; S. 238, An. 2; S. 241, An. 4 dieser Arbeit.

⁴ Siehe S. 193, An. 4 dieser Arbeit.

weiter,] den geistlichen Raum für irgendein Sakrament
bereitet, wenn es nicht die Institution, die Organisation, den
Klerus gegeben hätte, an denen Böll nicht interessiert ist? ¹

Rudolf Augstein konnte sich auch Heinrich Bölls Hohn für einen Bischof nicht erklären, nur weil er Dante liest. ² Abgesehen davon, dass der Bischof in *Und sagte kein einziges Wort* Dante in einer leeren Dreizehnmöbelfabrik liest und genießt in einer Zeit, in der viele seiner Diözesanen obdachlos sind ³ (auch die Familie seines Telefonisten Fred Bogner lebt in unwürdigen Wohnverhältnissen), ⁴ scheint in diesem Zusammenhang das Wichtigste, dass Böll, verborgen hinter seinen mehr oder weniger glaubhaften Gestalten, menschliche Unzulänglichkeiten denunziert.

Andererseits hat unser Autor in bezug auf eine in *Billard um halbzehn* ⁵ enthaltene Behauptung selber einmal zugestanden: „Ich bin kein anständiger Mensch. Ich schwanke“. ⁶ Weshalb Carl Zuckmeier, indem er Bölls Behauptung umschrieb, wenig später erklärte: „Heinrich Böll, finde ich, ist ein anständiger Mensch, weil er schwankt. Das Schwanken ist der Ausdruck seiner Festigkeit“. ⁷

¹ RUDOLF AUGSTEIN, *Der Katholik*. In: MARCEL REICH-RANICKI (Hg.), *In Sachen Böll. Ansichten und Einsichten*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968. München, DTV, 1975, S. 78.

² *Ibid.* S. 78.

³ Siehe S. 167, zweiter Absatz; S. 168 u. S. 169, erster Absatz dieser Arbeit.

⁴ Siehe S. 148; S. 156 u. S. 157, An. 1 dieser Arbeit.

⁵ HEINRICH BÖLL, *Billard um halbzehn*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1959.

⁶ HEINRICH BÖLL, *Interview von Marcel Reich-Ranicki, 1967*. In ders.: *Aufsätze, Kritiken, Reden*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1967, S. 504.

⁷ CARL ZUCKMAYER, *Gerechtigkeit durch Liebe*. In: MARCEL REICH-RANICKI (Hg.), *In Sachen Böll. Ansichten und Einsichten*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968. München, DTV, 1975, S. 56.

War Heinrich Böll nur ein „Protestant?“ Zumal der Dichter, einmal über Rolf Hochhuths Drama *Der Stellvertreter* befragt, gegenüber Marcel Reich-Ranicki 1967 erklärte, er könne „diesen Respekt vor dem Papsttum nicht so recht verstehen“.¹

Wenn man dazu an die vielen negativ charakterisierten Geistlichen und seine heftige Kritik vor allem in Sachen Kirchensteuer denkt, so scheinen manche Ähnlichkeiten, zwischen Bölls und Martin Luthers Forderungen an die Kirche vorzuliegen. Im weiteren bestätigt sich dieser Eindruck noch, wenn man sich der ursprünglichen Ansprüche erinnert, die Luther und andere wichtige Reformatoren des XVI. Jahrhunderts an die Kirche und vor allem an die römische Kurie stellten; Forderungen, die lediglich „*die Kirche [zum] Geist des Evangeliums*“³ zurückbringen wollten.

Zu unterscheiden ist dabei jedoch zwischen der Rechtfertigung des Großen Reformators Luther allein durch den Glauben und Bölls Forderungen nach einem durch konsequente Nächstenliebe legitimierten Glauben, wie Wilhelm Johannes Schwarz 1967 schrieb.⁴ Gemeint ist eine Nächstenliebe, die auf Gewalt verzichtet und der Aufteilung der Welt in „Gute“ und „Böse“ endlich ein Ende setzt.

¹ HEINRICH BÖLL, *Interview mit Marcel Reich-Ranicki*, 1967. In ders.: *Aufsätze, Kritiken, Reden*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1967, S. 508.

² Siehe S. 93 - 95; S. 251, An. 3 dieser Arbeit.

³ GEORG SCHWAIGER, *Die Kirche in der Geschichte*, Theologie im Fernkurs, Domschule e. V. (Hg.), Würzburg, 1982, Grundkurs, H. 15, S. 32. Hervorhebung des Autors.

⁴ WILHELM JOHANNES SCHWARZ, *Heinrich Böll*. In: OTTO MANN (Hg.), *Christliche Dichter im 20. Jahrhundert*, Bern, Franke, 1968, S. 439.

1967 bekannte der Dichter in dem Interview mit Walter Keßler *Kirche muss ,dritten Weg' gehen*¹ folgendes:

Ich denke, die Christen und die Sozialisten hätten sich diese Dual-Entscheidung nicht aufzwingen lassen sollen, nicht die Zwei-Teilung der Welt, für die Deutschland ja - siehe Korea, Vietnam - das Muster abgegeben hat, hinnehmen sollen, sie hätten eine dritte Kraft entwickeln müssen, Marxisten und Christen gemeinsam... Düster für die Kirche, wenn sie sich nicht mit... [dieser] dritten Kraft verbindet... eine Kraft, die auf Gewalt verzichten könnte, wenn die Kirche ihr ihre Macht zur Verfügung stellen würde, und zwar nicht aus statistisch bedingtem Opportunismus, sondern aus der Einsicht und Erkenntnis, dass sich in dieser dritten Kraft die Gegenwart Christi verbirgt, nicht in der Brutalität des Kapitalismus, nicht in den Zuckungen des moskowitzisch administrierten Sozialismus, die Kirche müsste den Gehorsam durch Vertrauen ersetzen...²

Statt unbedingten Gehorsam zu fordern, müsste die Kirche vielmehr Verständnis und Liebe für alle Menschen aufbringen. Wenn man heute, Anfang 1991 die internationale politische Lage betrachtet, muss man erkennen, dass Ost und West näher gerückt sind und dass bei dieser Entwicklung auch die Kirchen eine entscheidende Rolle gespielt haben.³

¹ HEINRICH BÖLL, *Kirche muss ,dritten Weg' gehen*, Interview mit Walter Keßler. In: „Kolping Blatt“, April, 1969.

² *Ibid.*, S. 3. Auslassungspunkte nicht im Text. Siehe auch S. 62, An. 1; S. 258 - 260, Absatz 2 dieser Arbeit.

³ Jüngste Krisen, wie die in der Sowjetunion oder der Krieg am Persischen Golf, deren Ausgang noch unabsehbar ist, lassen leider neue erste Verwicklungen in den internationalen Beziehungen vorahnen.

In dieser Hinsicht scheint Bölls Forderung nach mehr Verständnis auf Seiten der Obrigkeit (egal welcher Natur) für ihre Untergebenen und nach mehr Liebe zwischen den Menschen untereinander wirklich gerechtfertigt.

Aber was bot eigentlich Heinrich Böll seinen Mitmenschen außer seiner scharfen Kritik an Kirche und Staat sonst noch an? Sicherlich „keine Steine“,¹ oder zumindest nicht nur „Steine“. Denn zahlreich waren die von Solidarität geprägten Episoden in seinem Wirken, wie auch die Beschreibungen von Außenseitern und armen Teufeln, mit denen der Dichter ohne Zweifel fühlte. Man denke hier nur an Ilona Kartök,² an das Ehepaar Bogner,³ an den Clown...⁴

Rudolf Augstein, der sich Jahre zuvor den Zorn Bölls gegenüber dem Bischof nicht erklären konnte,⁵ schrieb 1985: „Er hätte nicht nur den Literaturnobelpreis verdient, den er gerechten Grundes bekam, sondern auch noch, wie Willi Brandt, den Friedensnobelpreis“.⁶

Und Marcel Reich-Ranicki fügte 1986 hinzu: „Wer immer ihn um Hilfe bat, er wurde nicht abgewiesen. Ich weiß wovon ich rede, denn auch

¹ Siehe S. 87, letzter Absatz u. S. 88 dieser Arbeit.

² Siehe S. 16, An. 1; S. 115, An. 1; S. 258, Ab. 3; S. 259, Ab. 1; S. 268, Ab. 4; S. 269 dieser Arbeit.

³ Siehe S. 141 - 178 dieser Arbeit.

⁴ Siehe S. 179 - 235 dieser Arbeit.

⁵ Siehe S. 252, erster Absatz dieser Arbeit

⁶ RUDOLF AUGSTEIN, *Der unheilige Narr*. In: „Der Spiegel“, Nr. 30, Juli 1985, S. 136.

ich habe seine Hilfe gebraucht“.¹

Wie dem auch sei, wenn man Bölls Werk und Wirken betrachtet, findet man immer wieder den unerbittlichen Zorn des Tempelreinigers darin, den Zorn eines Tempelreinigers² der nicht dulden kann, dass im „Haus [seines] Vaters“,³ in einer christlichen Gesellschaft, profitgierige Menschen ihre Brüder und Schwestern ausnutzen, wo herrschende Schichten gar „schwere Lasten... zusammenschnüren... und sie den Menschen auf die Schultern [legen, während sie] selber aber keinen Finger rühren, um die Lasten zu tragen“.⁴

Diese Leute sind auch imstande, „den Zehnten von Minze, Dill und Kümmel zu geben“,⁵ auch ihre religiösen und sozialen Pflichten ohne Tadel zu erfüllen, lassen jedoch „das Wichtigste im Gesetz außer Acht: Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue“.⁶

Bölls unerbittliche Verachtung galt solchen Leuten, die soziale oder religiöse Verantwortung gegenüber ihren Mitmenschen tragen, dabei aber nicht wissen oder nicht wissen wollen, wo „die Diagonale zwischen

¹ MARCEL REICH-RANICKI, *Mehr als ein Dichter. Über Heinrich Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1986, Vorwort, S. 11.

² Siehe Vorspruch und S. 264, An. 1 dieser Arbeit.

³ JOHANNES, II., 16. *Das Neue Testament*. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift herausgegeben im Auftrag der Bischöfe Deutschlands u. a. Stuttgart, Katholische Bibelanstalt, GmbH, 1979, S. 224. Vgl. auch S. 16, An. 6; S. 88, An. 5 dieser Arbeit.

⁴ MATTHÄUS, XXIII., 4. Ibd. (*Das Neue Testament*), S. 72.

⁵ MATTHÄUS, XXIII., 23. Ibd. S. 73.

⁶ MATTHÄUS, XXIII., 23. Ibd. S. 73. Vgl. auch S. 158 - 159 dieser Arbeit.

Gesetz und Barmherzigkeit“¹ verläuft.

Sympathie wiederum zeigte unser Dichter für Menschen, für Geistliche - meist einfache Priester - mit „Bauerngesicht“² denen in ihren Predigten „hin und wieder noch ein Stammeln unterläuft“,³ für Geistliche, die, bei einer segnenden Geste „ertappt“, erröten;⁴ oder auch unbeholfen die Knie vor dem Altar beugen.⁵ Denn diese wollen lediglich die Lehre Christi weitervermitteln und sie vor allem in die Tat umsetzen, wofür man nur sein eigenes Herz sprechen lassen braucht. Die Menschen müssen allerdings bereit sein, zuzuhören.

Leider gibt man aber solchen Hirten statt Lämmer Böcke zu weiden. So in *Billard um halbzehn*,⁶ wo man Enders, den ehemaligen Schulkameraden von Robert Fähmel und Schrella - inzwischen Priester geworden - in ein Dorf gesteckt hat,

das nicht einmal Bahnanschluss hat; da predigt er über die Köpfe der Bauern, die Köpfe der Schulkinder hinweg; sie hassen ihn nicht, verstehen ihn einfach nicht, verehren ihn sogar auf ihre Weise wie einen lebenswürdigen Narren; sagt er ihnen wirklich, dass alle Menschen Brüder sind?

¹ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 197 - 198. Vgl. auch HEINZ HENGST, *Die Frage nach der ‚Diagonale zwischen Gesetz und Barmherzigkeit‘*. In: HEINZ LUDWIG ARNOLD (Hg.), *Heinrich Böll*, München, Text + Kritik, H. 33, 1982, S. 99 ff.

² Siehe S. 101, An. 2 dieser Arbeit.

³ Siehe S. 211, An. 3 dieser Arbeit.

⁴ Siehe S. 174, An. 6 dieser Arbeit.

⁵ Siehe S. 118, An. 3 dieser Arbeit.

⁶ HEINRICH BÖLL, *Billard um halbzehn*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1959. München, DTV, 1974 (1987).

Sie wissen es besser und denken wohl heimlich: ‚Ist er nicht doch ein Kommunist?‘¹

All das geschieht, weil dieser Pfarrer, der nicht zu jener Kategorie von Routine-Pastoren ohne inneres Einfühlungsvermögen gehört, „die Bergpredigt so oft zum Gegenstand seiner Predigten macht“.² So erregt er Verdacht unter den Leuten, die sich immer und überall „einreihen“,³ die kein Erinnerungsvermögen besitzen, also unter den „Büffeln“ in Kirche und Gesellschaft. Denn während diese die Bergpredigt für ein Einschleusen im Evangelium halten, ist sie für die „Lämmer“ - für Leute wie Pfarrer Enders - das geistige Programm.

Lämmer... Büffel... dieser Figurendualismus war typisch für Bölls Epik und noch bis in die späten sechziger Jahre spürbar, wie der Dichter selbst in *Eine deutsche Erinnerung* bekannte.⁴ Doch diese vor allem in *Billard um halbzehn* vorgenommene „Zweiteilung... [hätte er zur Zeit des Interviews] nicht mehr so“⁵ gemacht, erklärte Böll weiter.

Aus dem frühen Werk sei hier die bereits erwähnte katholische Jüdin Ilona Kartök⁶ genannt, die wie ein Lamm vom Lagerkommandanten

¹ HEINRICH BÖLL, *Billard um halbzehn*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1959. München, DTV, 1974 (1987), S. 232.

² *Ibid.*, S. 232.

³ Siehe S. 62, An. 2 u. S. 236, zweiter Absatz dieser Arbeit.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen*, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. München, DTV, 1981 ('85), S. 47. Siehe auch S. 62, An. 1 dieser Arbeit.

⁵ *Ibid.* (*Eine deutsche Erinnerung*), S. 47. Siehe auch S. 62, An. 1 dieser Arbeit.

⁶ Siehe S. 16, An. 3; S. 115, An. 1 dieser Arbeit.

Filskeit, dem Büffel, geopfert wird. Während die Frau weiter sang: „Sankta Genitrix... nahm [Filskeit] mit zitternden Fingern seine Pistole, wandte sich um, schoss blindlings auf die Frau, die stürzte und zu schreien anfing...“¹ Das Mädchen wird geopfert, weil es ein Lamm ist und etwas verkörpert, was der Büffel sein Leben lang „vergebens [gesucht hatte]: Schönheit und Größe und rassische Vollendung, verbunden mit etwas, das ihn vollkommen lähmte: Glauben“.²

Mit dieser in *Billard um halbzehn* angewandten Aufteilung der Menschheit in Büffel und Lämmer wollte Böll „die Spaltung des deutschen Volkes seit dem ersten Weltkrieg“³ symbolisieren. Es ist die Trennung zwischen guten und schlechten Menschen, wie beim Jüngsten Gericht:

Und alle Völker werden von ihm zusammengerufen werden,
und er wird sie voneinander scheiden, wie der Hirt die Schafe
von den Böcken scheidet.⁴

Es ist die Aufteilung in jene, die sich der aggressiven nationalistisch-militärischen Tradition verschworen hatten und jene, die darunter zu leiden hatten und dafür sogar mit ihrem Leben bezahlen mussten. So wird verständlich, dass die in *Billard um halbzehn* verwendete

¹ HEINRICH BÖLL, *Wo warst du, Adam?*, Opladen, Middelhauve, 1951. In ders.: *Heinrich Böll 1947 bis 1951*, Köln, Middelhauve, 1949, 1950, 1961, S. 247.

² *Ibid.*, S. 246. Vgl. auch S. 268, Ab. 4; S. 269 dieser Arbeit.

³ FRITZ MARTINI, *Heinrich Böll: ‚Billard um halb zehn‘*. In: ANNA MARIA DELL'AGLI (Hg.), *Zu Heinrich Böll*. LGW Interpretationen, Stuttgart, Klett, 1983, S. 53.

⁴ MATTHÄUS, XXV., 32. *Das Neue Testament*. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift herausgegeben im Auftrag der Bischöfe Deutschlands u. a. Stuttgart, Katholische Bibelanstalt. GmbH. 1979. S. 79.

Symbolik des Sakraments des Büffels - in erster Linie – für Hindenburg gilt. Diese Symbolik trifft auch für die scheinbare Anständigkeit, Treue, Ehre, das nationalistische Gedankengut ¹ zu, welche das deutsche Volk - und nicht nur dieses - zu der furchtbaren Katastrophe des zweiten Weltkrieges führten.

So stellt sich die in *Billard um halbzehn* beschriebene Zeitspanne, vom ersten Weltkrieg bis zum Ende der fünfziger Jahre - also bis zur Veröffentlichung des Buches - „als eine verhängnisvolle Einheit“ ² dar.

Gerade Ende der fünfziger Jahre begann aber - wie schon erwähnt ³ - der auf Grund der gesellschaftlichen Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland und in der katholischen Kirche enttäuschte Bürger und Katholik Heinrich Böll mit wachsender Intensität und Radikalität, sich hinsichtlich der noch offenen sozialpolitischen Fragen in Deutschland bemerkbar zu machen:

So können Sie, lieber Herr M., bei Pfarrer U. getrost etwaige Zweifel am Dogma von der leiblichen Himmelfahrt Mariens äußern; es wird Ihnen eine höchst subtile, gescheite und theologisch saubere Unterweisung zuteil werden; sollte

¹ Vgl. S. 48 - 49, An. 1 dieser Arbeit.

² FRITZ MARTINI, *Heinrich Böll, 'Billard um halb zehn'*. In: ANNA MARIA DELL'AGLI (Hg.), *Zu Heinrich Böll. LGW Interpretationen*, Stuttgart, Klett, 1983, S. 53.

³ Siehe S. 236, An. 1 dieser Arbeit.

es Ihnen jedoch einfallen, Zweifel am (unausgesprochenen) Dogma von der Unfehlbarkeit der CDU zu äußern, so wird Pfarrer U. auf eine nervöse Weise ungemütlich und unsubtil.¹

Mit der Zeit wurde Bölls - übrigens schon früher erkennbare - Gesellschaftskritik ein vorherrschendes Element seines gesamten Wirkens als Mensch und Christ² „Er, der Kölner und Katholik, wurde die Kontrastfigur, der Gegenpart zu dem Kölner und Katholiken Konrad Adenauer“,³ schrieb 1985 Rudolf Augstein.

Die Trennung zwischen guten und schlechten Menschen, zwischen Instanzen und Institutionen, die den Menschen dienen oder sie unterdrücken, wurde aber mit der Zeit immer problematischer für den Autor. Schon 1958 fragte er sich: „Ist er ein Wolf im Lammfell oder ein Lamm im Wolfpelz; ist er ein streitbares Lamm oder ein gezähmter Wolf – hat er vielleicht den Pelz nur an der Garderobe abgegeben?“⁴

Neben Lämmern, die ohne „ein einziges Wort“ zu sagen, ihr Schicksal erdulden, wie Ilona Kartök⁵ oder Käte Bogner,⁶ findet man andere,

¹ HEINRICH BÖLL, *Brief an einen jungen Katholiken*. In: ALFRED HORNÉ (Hg.), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart, Ring, 1958, S. 124 - 125. Vgl. S. 43, An.2 dieser Arbeit.

² Siehe S. 29, An. 1; S. 31, An. 1; S. 33, An. 4; S. 41, An. 1; S. 46, An. 4; S. 58, An. 1 -2 ; S. 63, An. 1 - 2; S. 64, An.1; S. 65; S. 71, An. 1; S.78, An. 1; S. 83 - 84; S. 86, An. 2; S. 93, An. 7; S. 94, An. 3 - 5; S. 95, An. 5; S. 96, An. 2; S. 98, An. 2; S. 135, An. 6; S. 194, An. 4; S. 202, An. 1; S. 231, An. 3 - 5; S. 242, An. 1 - 2; S. 245, An. 5; S. 246, An .3; S. 254, An. 2 dieser Arbeit.

³ RUDOLF AUGSTEIN, *Der unheilige Narr*. In: „Der Spiegel“, Nr. 30, Juli 1985, S. 136.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Lämmer und Wolfe*, 1958. In ders.: *Aufsätze, Kritiken, Reden*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, S. 482.

⁵ Siehe S. 258, Ab. 3 - S. 259, Ab. 1; S. 268, Ab 4 - S. 269 dieser Arbeit.

⁶ Siehe S. 144; S. 148 - 153; S. 160, An. 3 - 4 dieser Arbeit.

die sich zur Wehr setzen oder sogar auf ihre Verfolger, auf die Büffel schießen. So die alte Johanna Fähmel in *Billard um halbzehn*, die gegen einen ehemaligen Nazi, inzwischen überzeugter Demokrat geworden - „dunkel gekleidet, anständig, anständig...“¹ - die Waffe erhebt.

Soll dieser in der Romanfiktion 1959 abgefeuerte Schuss gegen einen Scheinanständigen ohne Erinnerungsvermögen² ein Symbol sein für die Verwirrung einer deutschen Nachkriegsfrau (symbolisch für Millionen Deutscher und sicher für Böll selbst), einer Frau, die gerade in den Jahren der Wiederaufrüstung der Bundesrepublik, mit ihrer Vergangenheit nicht fertig wird?³

Und der andere Schuss, den 1974 Katharina Blum auf den aufdringlichen Journalisten abfeuert (auf den Journalisten, der selbst ein Opfer ist)⁴ ist er nicht ein Beweis dafür, dass fünfzehn Jahre danach die Lämmer sich immer noch von den Wölfen bedroht fühlten, genau wie 1959 Großmutter Fähmel?

Ich habe Angst, viel mehr als damals; ihr habt euch offenbar an die Gesichter schon gewöhnt, aber ich fange an, mich nach meinen armlosen Irren zurückzusehnen; seid ihr denn blind? so leicht zu täuschen? Die werden euch für

¹ HEINRICH BÖLL, *Billard um halbzehn*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1959. München, DTV, 1974, (1987), S. 217 u. 225.

² Vgl. S. 78, An. 1; S. 238, letzter Absatz dieser Arbeit.

³ Vgl. S. 13, zweiter Absatz u. zweite Anmerkung dieser Arbeit.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Die verlorene Ehre der Katharina Blum*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1974. Siehe Auch S. 19, Ab. 1 - 2 dieser Arbeit.

weniger als ein Butterbrot umbringen! Du brauchst nicht einmal dunkelhaarig oder blond zu sein, brauchst nicht mehr den Taufschein deiner Urgroßmutter - die werden euch umbringen, wenn ihnen eure Gesichter nicht gefallen... Liebster, die haben doch alle vom *Sakrament des Büffels* gegessen... Ich habe Angst, Alter - nicht einmal 1935 und nicht 1942 habe ich mich so fremd unter den Menschen gefühlt; mag sein, dass ich Zeit brauche, aber da werden Jahrhunderte nicht ausreichen, mich an die Gesichter zu gewöhnen; anständig, anständig und keine Spur von Trauer im Gesicht...¹

Was würde Heinrich Böll heute sagen zu den unmenschlichen Umständen in der Gesellschaft, deren oft passiver Zeuge man noch so häufig ist? Sicherlich würde er dieselbe Angst empfinden, diese Angst, die die Hände seiner eben erwähnten zwei Romangestalten² bewaffnet hat.

Wenn man sich die „Zielscheibe der Johanna Fähmel vor Augen hält, scheint eines jedoch festzustehen: der Zorn Bölls galt vor allem jenen Leuten, Scheinheiligen, Anständigen und Persilschein-Besitzern,³ jenen Büffeln also, die, nachdem sie ihr schmutziges Hemd

¹ HEINRICH BÖLL, *Billard um halbzehn*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1959, München, DTV, 1974, (1987), S. 215.

² Siehe S. 262, An. 1 u. 4 dieser Arbeit.

³ Siehe S. 240, erster Absatz dieser Arbeit.

abgelegt hatten, eine weiße Weste aufweisen konnten. Er galt auch jenen, die unter dem Vorwand, Gott Opfer darzubringen, nur ihrer Profitgier nachgehen, wie die Verkäufer und Händler im Tempel:

Er machte eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle aus dem Tempel hinaus, dazu die Schafe und Rinder; das Geld der Wechsler schüttete er aus, und ihre Tische stieß er um. Zu den Taubenhändlern sagte er: Schafft das hier weg, macht das Haus meines Vaters nicht zu einer Markthalle! ¹

In dieser Hinsicht scheint der, auch zum Teil als Vorspruch verwendete, biblische Passus als ein wichtiger Aspekt des gesamten Wirkens unseres Autors wirklich gerechtfertigt.

Auch das auf einer der vorangegangenen Seiten aufgeführte Bibelzitat ² scheint passend für die Ansichten des Dichters. Denn Böll erzürnte sich auch über jene, die nach Vollbringung einiger äußerlicher religiöser Übungen oder guter Taten meinen, sich die Anerkennung ihrer Mitmenschen verdient zu haben und sich für das Himmelreich würdig und reif halten, wie etwa Frau Franke ³ oder Frau Schnier. ⁴

Aber Bölls Auseinandersetzung mit der Religion beinhaltet nicht nur scharfe Kritik an unfähigen, mit bürgerlichen oder religiösen Ämtern bekleideten Menschen.

¹ JOHANNES, II., 15 - 16. *Das Neue Testament*. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift herausgegeben im Auftrag der Bischöfe Deutschlands u. a., Stuttgart, Katholische Bibelanstalt, GmbH, 1979, S. 224. Vgl. auch Vorspruch dieser Arbeit.

² Siehe S. 256, An. 6 dieser Arbeit.

³ Siehe S. 17, An. 1; S. 155, letzter Absatz; S. 162, zweiter Absatz dieser Arbeit.

⁴ Siehe S. 225 - 230 dieser Arbeit.

In einem Ende der sechziger Jahre gewährten Interview findet man wieder eine der vielen für Böll typischen Äußerungen apropos Religion:

Aber im Grunde interessieren mich als Autor nur zwei Themen: die Liebe und die Religion. Für beide Themen ist im innerdeutschen Katholizismus kein Platz.¹

Im Grunde würde genügen, diese Behauptung als einen der Schlüssel für das Verständnis von Bölls Werk und Wirken zu benutzen, eine Behauptung, die immerhin inmitten seiner schriftstellerischen Aktivität steht, und vierzig Jahre lang die deutsche Realität - und nicht nur diese - begleitet hat. Diese Äußerung erfolgte, als Bölls Werk und Wirken schon begonnen hatte, sich mehr der sozialen und politischen Entwicklung seines Landes zu widmen.²

Vierzig Jahre sind eine lange Zeit und es ist selbstverständlich und unvermeidlich, dass unserem Autor während dieser langen Zeit verschiedene Einschätzungsfehler unterlaufen sind. Heinrich Böll war ein Schriftsteller im Widerspruch und ein Schriftsteller des Widerspruchs, hat 1988 Karl-Josef Kuschel geschrieben.³ Bei einem Autor wie Böll, der so instinktiv und prompt zu den Anlässen, die seine feine, menschliche Sensibilität

¹ HEINRICH BÖLL, *Interview von Marcel Reich-Ranicki*, 1967. In ders.: *Aufsätze, Kritiken, Reden*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1967, S. 510.

² Vgl. S. 19, Ab. 3 dieser Arbeit.

³ KARL-JOSEF KUSCHEL, *Was weißt Du von uns Katholiken?' Über Christentum und Katholizität bei Heinrich Böll*. In: HERMANN HÄRING und KARL-JOSEF KUSCHEL (Hg.), *Gegenentwürfe*, München, Piper, 1988.

bewegten, immer seine ehrliche Meinung zum Ausdruck brachte, ist dies kein Wunder.

1986 bekannte Marcel Reich-Ranicki:

Er irrte oft. Ihm unterliefen im Laufe der Jahre und Jahrzehnte allerlei Fehler, er veröffentlichte nicht wenige schwache oder auch missratene Arbeiten, er hatte manchen unbedachten Artikel geschrieben, manchen, wie ich glaube, geradezu törichten Satz, doch nie einen, von dessen Richtigkeit er nicht überzeugt gewesen wäre. Sein Leben und sein Werk waren frei von Lug und Trug. ¹

Was könnte man eigentlich Besseres über einen Menschen sagen, wenn auch nach seinem Tod?

Bölls Leben war wahrhaftig voller Verständnis für seine Mitmenschen; vor allem für die schwächeren und unglücklicheren. So kann man die Liebe und die Religion, oder die Liebe zu den Menschen als wichtigsten Bestandteil einer natürlichen Religiosität ² in seinem Werk und seinem menschlichen Wirken immer wieder finden. Bis zu seinem letzten Atemzug besuchte er Freunde, „um über Gott und die Welt zu reden“. ³

Sogar in den letzten Monaten seines Lebens, in denen die fortgeschrittene

¹ MARCEL REICH-RANICKI, *Mehr als ein Dichter. Über Heinrich Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1986, Vorwort, S. 11.

² Siehe S. 15, An. 1; S. 31, An. 2; S. 45, An. 2; S. 69, An.1; S. 78, An. 1; S. 90, An. 1; S. 100, An. 1; S. 114, An. 3; S. 135, An. 6; S. 153, An. 1; S. 174, An. 6; S. 175, An. 1 u. 3; S. 182, An. 4; S. 193, An. 1; S. 201, An. 1 - 2; S. 222, An. 5; S. 233, An. 2 - 3; S. 248, An. 1; S. 254, An. 2; S. 267 - 268; S. 269, Ab.1; S. 272, Ab. 3 dieser Arbeit.

³ CHRISTIAN LINDER, *Heinrich Böll. Leben & Schreiben 1917 bis 1985*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1986, S. 209.

Krankheit und die Erschöpfung ihn niederzwingen, fand er noch genügend Kraft, seine Liebe für Schöpfer und Geschöpfe in die Tat umzusetzen. Seine Religiosität war im wahrsten Sinne des Wortes eine umfassende Liebe für die Welt: „Liebe zur Kreatur und Wille zu einer sittlichen und gerechten Weltordnung“, ¹ hatte über ihn schon 1968 Carl Zuckmeier geschrieben.

So musste für Heinrich Böll die Liebe zu den Mitmenschen jeden Tag neu und unmittelbar gelebt werden, im urchristlichen Sinne, das heißt ohne zu viele, unnötige Vermittlungen. Also: Religion als Liebe oder Liebe als naturhafte Religion. Der Mensch soll seinesgleichen und die ganze Schöpfung schon auf eine natürliche Weise lieben, ohne religiösen Zwang. Außerdem sollen die religiösen Übungen der sichtbare Ausdruck der Liebe zwischen den Menschen untereinander und Gott sein, keine sterile Wiederholung einer erstarrten, kodifizierten, religiösen Praxis, wie Günter Wirth 1967 sagte. ² Deswegen musste eine neue, bessere, gerechtere Weltordnung erschaffen werden. Eine Weltordnung, wo weltliche und kirchliche Institutionen für die Menschen da sein müssen: „Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat“, ³ hat Jesus gesagt.

¹ CARL ZUCKMAIER, *Gerechtigkeit durch Liebe*. In: MARCEL REICH-RANICKI (Hg.), *In Sachen Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968. München, DTV, 1975, S. 53.

² Vgl. S. 155, An. 1 u. 2 dieser Arbeit.

³ MARKUS, II., 27. *Das Neue Testament*. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift herausgegeben im Auftrag der Bischöfe Deutschlands u. a., Stuttgart, Katholische Bibelanstalt, GmbH, 1979, S. 99.

Die Institutionen haben den Menschen zu dienen und nicht umgekehrt. Unser Autor nahm diese christliche Lehre mit großer Überzeugung auf sich, verdeutlichte sie und setzte sie sein ganzes Leben lang, auch schon in seinem früheren Werk um.

Wenn man nämlich von seinen ersten Erzählungen absieht, in denen der Tod zentrales Thema ist, meistens symbolisiert als tragisches Schicksal eines Soldaten des zweiten Weltkrieges¹ kann man leicht feststellen, dass das Thema Liebe, ihre Bedrohung oder gar ihre Zerstörung durch Krieg, durch Institutionen oder durch die Gesellschaft schon in den fünfziger Jahren an Bedeutung gewann.²

Liebe zu Gott, Liebe als Beziehung zwischen Mann und Frau... Immer wieder werden Bölls positive Gestalten von der Liebe angezogen, suchen nach Möglichkeiten zusammenzuleben und gut miteinander auszukommen.³

In *Wo warst du, Adam?*⁴ betet die katholische Jüdin Ilona Kartök nicht für sich selbst, sondern einfach so, „um Gott zu trösten“.⁵

Sie betete nicht, um irgend etwas zu bekommen oder von irgend etwas verschont zu werden, nicht um einen schnellen,

¹ Vgl. S. 14 - 16 dieser Arbeit.

² Siehe S. 141 - 178 dieser Arbeit.

³ Siehe S. 179 - 235 dieser Arbeit.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Wo warst du, Adam?*, Opladen, Middelhaue, 1951. In ders.: *Heinrich Böll 1947 bis 1951*, Köln, Middelhaue, 1949, 1950, 1961, S. 243.

⁵ WILHELM H. GROTHMANN, *Die Rolle der Religion im Menschenbild Heinrich Bölls*. In: „The German Quartely“, 44, 1971, S. 199.

schmerzlosem Tod oder um ihr Leben, sie betete einfach, und sie war froh... und als sie müde war und sich fallen ließ, einfach nach hinten, hatte ihr Körper wohl indem Mann, auf den sie fiel, diese tolle Begierde erweckt, die sie erschreckte, aber nicht kränkte - fast im Gegenteil, sie spürte etwas, wie wenn sie teil an ihm hätte, an diesem Unbekannten...¹

Denn im Angesicht der gemeinsamen tödlichen Gefahr will Ilona den armen Teufel, ihren Leidensgefährten trösten; auch wenn dieser Weg bedeutet, dem sinnlichen Verlangen folgend, sogar eine gewisse Befriedigung dabei zu empfinden, nachdem sie bei ihrem Mitmenschen dieselbe Begierde geweckt hatte.

Ihr Gebet, der Ausdruck ihrer Liebe zu Gott ist, den sie auf Grund ihrer Schwäche traurig weiß, ist darum auch Ausdruck der Reue, die die Kinder Gottes zu ihrem Vater empfinden, nachdem sie gegen seine Gebote verstoßen haben.

Und auch im Augenblick des Todes ist das Gebet eine Tröstung für Ilona, etwas das ihr hilft, die Angst zu überwinden. Während sie „Sancta Dei Genitrix“² singt, wird sie von ihrem Schlächter niedergemetzelt. So erweist sich das Gebet als wahre, tröstende Brücke zwischen Himmel und Erde; nicht nur im letzten Augenblick

¹ HEINRICH BÖLL, *Wo warst du, Adam?*, Opladen, Middelhaue, 1951. In ders.: *Heinrich Böll 1947 bis 1951*, Köln, Middelhaue, 1949, 1950, 1961, S. 243.

² „Heilige Mutter Gottes“. S. 247, An. 1. Siehe auch S. 259, erster Absatz dieser Arbeit.

sondern vor allem in den täglichen Widerwärtigkeiten des Lebens, über die dieses Gebet auch triumphiert.

Auch in *Und sagte kein einziges Wort* erweist sich das Gebet und die Liebe Kätes zu ihren Kindern und zu ihrem Mann in der Tat als jener entscheidende Faktor, der das erwünschte „Sich Wiederfinden“ ihrer Familie ermöglicht.¹ Auch wenn es sich hierbei nur um Gebete handelt, die sie häufig privat „auf ihrer schäbigen Couch“² oder auch außerhalb der Gottesdienste spricht.³

In diesen Augenblicken, in denen Käte allein vor Gott steht, ohne Vermittler, ist sie sicher, dass Er ihr ihren berechtigten Wunsch, sich mit ihrem Ehemann wieder zu vereinigen, nicht abschlagen kann.

Kann man daraus in diesem Zusammenhang schließen, dass sowohl das berufliche Scheitern von Hans Schnier als auch die Auflösung seines Bundes mit Marie Derkum⁴ in *Ansichten eines Clowns* sich allein deswegen vollziehen, weil Marie nicht genügend betet und sich nur damit begnügt, von Zeit zu Zeit, katholische Luft zu schnappen?⁵ Oder kann man die Ursache des Zusammenbruches dieser zwischenmenschlichen Beziehung darin sehen, dass der Clown das „Tantum ergo“ [oder etwa] die Lauretansische

¹ Siehe S. 152 u. S. 176, erster Absatz dieser Arbeit.

² Siehe S. 153, An. 4 u. S. 154, An. 1 dieser Arbeit.

³ Siehe S. 160, An. 4 dieser Arbeit.

⁴ Siehe S. 186 u. S. 190 - 191 dieser Arbeit.

⁵ Siehe S. 204. An. 2 dieser Arbeit.

Litanei“¹ nur deshalb singt, um seine Melancholie und [seinen] Kopfschmerz“² loszuwerden? Kann man darin eine Strafe Gottes sehen, zumal der Clown, aber auch Marie während ihrer religiösen Krise sich der Eheschließung widersetzt haben?³ Böll gab hierauf keine eindeutige Antwort. Auch im Nachwort 1985 zum Roman erklärte er wieder einmal seine Ansichten in bezug auf die Repräsentativität katholischer Verbände und Organisationen.⁴

Wie auch Marcel Reich-Ranicki 1963 erkannte, wollte der Dichter die Frage, ob das Scheitern dieses Bundes in der Tatsache liege, dass er „von der Kirche nicht gesegnet war... weder bejahen noch verneinen... [dies sei] dem Leser überlassen“.⁵

Wie dem auch sei: während in *Und sagte kein einziges Wort* das Ehepaar Bogner wieder zusammenfindet, gehen in *Ansichten eines Clowns* die unverheirateten Marie Derkum und Hans Schnier auseinander.⁶

Fast wäre man versucht, hier die Untersuchungen noch weiterzuführen. Dies würde jedoch den vorgegebenen Rahmen dieser Arbeit sprengen.

¹ „Also ein so großes“. HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. München, DTV, 1986, S. 8. Vgl. auch S. 185, erster Absatz dieser Arbeit.

² Siehe S. 185, An. 4 dieser Arbeit.

³ Siehe S. 191, An. 1 und S. 209, An. 2 dieser Arbeit.

⁴ HEINRICH BÖLL, *Ansichten eines Clowns*. Mit Materialien. Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963, 1985, S. 411. Vgl. auch S. 194, An. 4 dieser Arbeit.

⁵ MARCEL REICH-RANICKI, *Ein Buch des Missmuts und der Liebe*. In: „Die Zeit“, 10.5.1963. Auch in ders.: *Mehr als ein Dichter. Über Heinrich Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1986, S. 47. Auslassungspunkte nicht im Text.

⁶ Siehe S. 175 - 176, Ab. 2; S. 186 dieser Arbeit.

Heinrich Böll, „der große Kumpel“;¹ wie Siegfried Lenz ihn genannt hat, „der arme Heinrich“,² wie Hans Magnus Enzensberger mit Lenz übereinstimmte, ein Mann, der wie in einem „Märchen... die höchsten Ehren... errang... und... mit einem König im Norden zu Abend“³ aß, hat vor einigen Jahren - bedrängt auch von den Heuchlern, auf die er sein Leben lang mit dem Finger gezeigt hatte - diese Welt verlassen.⁴

Auch Jesus, Gottes Sohn, wurde von den Heuchlern, die er aus dem Tempel seines Vaters verjagt hatte, aus dieser Welt vertrieben. Doch er und seine Botschaft blieben dieser Welt erhalten.

So ist zu wünschen, dass diese oft urchristliche Forderungen enthaltenden Geschichten und Äußerungen Heinrich Bölls, Forderungen eines gegen Heuchelei und Opportunismus protestierenden Christen, eines Menschen, der Freund und Fürsprecher „der Stimmlosen und Ungedeckten“⁵ war, im Gedächtnis der Menschen bleiben mögen. Im Gedächtnis des Verfassers der vorliegenden Arbeit, der sich durch diese Untersuchung bereichert fühlt, wird Heinrich Böll wohl bleiben. „Wir sind durch Heinrich Böll und auch durch seinen Tod nicht ärmer, sondern reicher geworden“,⁶ schrieb Rudolf Augstein 1985.

¹ SIEGFRIED LENZ, *Der große Kumpel*. In: „Der Spiegel“, Nr. 30, Juli 1985, S. 138.

² HANS MAGNUS ENZENSBERGER, *Der arme Heinrich*. In: „Der Spiegel“, Nr. 30, Juli 1985, S. 137.

³ *Ibid.*, S. 137. Auslassungspunkte nicht im Text.

⁴ Siehe S. 11, An. 5 dieser Arbeit.

⁵ S. 138, An. 1.

⁶ RUDOLF AUGSTEIN, *Der unheilige Narr*. In: „Der Spiegel“, Nr. 30, Juli 1985, S. 137.

ZEITTADEL ZU LEBEN UND WERK

1917	Geboren am 21. Dezember in Köln am Rhein als dritter Sohn Viktor Bölls und seiner Frau Maria, geborene Hermanns
1924-1928	Katholische Volksschule in Köln-Raderthal
1928-1937	Staatliches humanistisches Gymnasium in Köln. Abitur
1937	Beginn einer Buchhändlerlehre. Erste schriftstellerische Versuche
1938-1939	Abbruch der Lehre. Reichsarbeitsdienst. Beginn eines Studiums der Germanistik und klassischen Philologie an der Universität Köln
1939-1945	Teilnahme am Zweiten Weltkrieg als Infanterist, Beförderung zum Obergefreiten, mehrfache Verwundung und Lazarettaufenthalte, zeitweilige Desertion
1942	Heirat mit der Lehrerin Annemarie Çech
1944	Tod der Mutter bei einem Fliegerangriff
1945	Kurze Gefangenschaft. Geburt und Tod des ersten Kindes Christoph. Rückkehr nach Köln, Schillerstraße
1946	Formelle Wiederaufnahme des Studiums, um eine Lebensmittelkarte zu erhalten. Schriftstellerische Tätigkeit. Gelegenheitsarbeiten
1947-1948	Veröffentlichung erster Kurzgeschichten in Zeitungen und Zeitschriften: <i>Die Botschaft</i> , <i>Der Mann mit den Messern</i> u.a. Geburt der Söhne Raimund und René
1949	Erste Buchveröffentlichung: <i>Der Zug war pünktlich</i> , Köln, Middelhaue Verlag

- 1950-1951 Aushilfsangestellter beim Statistischen Amt der Stadt Köln. Geburt des Sohnes Vincent. Sammelband mit Kurzgeschichten *Wanderer, kommst du nach Spa...*, Köln, Middelhauve
- 1951 Preis der Gruppe 47 für die Erzählung *Die schwarzen Schafe*. Roman *Wo warst du, Adam?*. Seit dem Sommer: freier Schriftsteller
- 1952 Lösung des Vertrages mit dem Verlag Middelhauve. Vertrag mit dem Verlag Kiepenheuer & Witsch. Erzählung *Nicht nur zur Weihnachtszeit*. René-Schickele-Preis
- 1953 Roman *Und sagte kein einziges Wort*.
Hörspiele: *Ein Tag wie sonst, Mönch und Räuber*. Kritikerpreis für Literatur. Ehrengabe des Kulturkreises im BDI. Erzählerpreis des Süddeutschen Rundfunks
- 1954 Roman *Haus ohne Hüter*. Erster von mehreren längeren Aufenthalten in Irland. Literaturpreis des Bundesverbandes der deutschen Industrie
- 1955-1956 Erzählung *Das Brot der frühen Jahre*
Preis der französischen Verleger für den besten ausländischen Roman. Hörspiel *Zum Tee bei Dr. Borsig*. Erzählungen: *So ward Abend und Morgen, Unberechenbare Gäste*. Umzug nach Köln-Müngersdorf
- 1957 *Irisches Tagebuch*. Erzählung *Im Tal der donnernden Hufe*. Hörspiel *Die Spurlosen*
- 1958 *Doktor Murkes gesammeltes Schweigen und andere Satiren*. „Eduard-von-der-Heydt-Preis“ der Stadt Wuppertal. *Brief an einen jungen Katholiken*
- 1959 Roman *Billard um halbzehn*. Großer Kunstpreis des Landes Nordrhein-Westfalen
- 1960 Hörspiel *Klopffzeichen*. „Charles-Veillon-Preis“. Tod des Vaters

- 1961 Sammelband *Erzählungen, Hörspiele, Aufsätze*. Uraufführung des Theaterstückes *Ein Schluck Erde*. Literaturpreis der Stadt Köln
- 1962 Erzählungen: *Als der Krieg ausbrach, Als der Krieg zu Ende war*. Erster Besuch der Sowjetunion
- 1963 Roman *Ansichten eines Clowns*. Längerer Aufenthalt in Irland
- 1964 Erzählung *Entfernung von der Truppe*. Poetik-Vorlesungen an der Universität Frankfurt a. M.
- 1965 Literaturpreis „Premio d'Isola d'Elba“
- 1966 Erzählung *Ende einer Dienstfahrt*. *Frankfurter Vorlesungen*. Literaturpreis „Premio Calabria“
- 1967 Sammelband *Aufsätze, Kritiken, Reden*. Georg-Büchner-Preis. 1. Preis des internationalen Wettbewerbs für humoristische Kurzgeschichten „Alecko“
- 1968 Reden während der Kampagne gegen die Notstandsgesetze. Aufenthalt in Prag während des Einmarsches der sowjetischen Truppen
- 1969 Umzug in die Hülchrather Straße in Köln
- 1970-1972 Präsident des westdeutschen PEN-Clubs
- 1971 Roman *Gruppenbild mit Dame*. Erster Besuch der USA. *Im Gespräch: Heinrich Böll mit Heinz Ludwig Arnold*
- 1971-1974 Präsident des internationalen PEN-Clubs
- 1972 Sammelband *Erzählungen. Gedichte*. Öffentliche Kontroversen um den Spiegel-Artikel *Will Ulrike Meinhof Gnade oder freies Geleit?* Engagement in der Sozialdemokratischen Wählerinitiative zur Bundestagswahl. Nobelpreis für Literatur

- 1973 Sammelband *Neue politische und Schriften*. Ehrendoktor der Universitäten zu Dublin, Birmingham und Uxbridge
- 1974 Erzählung *Die verlorene Ehre der Katharina Blum*. "Carl-von-Ossietzky-Medaille" der Internationalen Liga für Menschenrechte. Ehrenmitglied der American Academy of Arts and Letters, New York
- 1975 Satiren *Berichte zur Gesinnungslage der Nation. Gedichte* (mit Collagen von Klaus Staeck). *Drei Tage im März* (zusammen mit Christian Linder)
- 1976 Austritt aus der Kirche
- 1977 Sammelband *Einmischung erwünscht. Schriften zur Zeit*. Zum 60. Geburtstag die ersten fünf Bände der Werkausgabe *Romane und Erzählungen*
- 1978 Die abschließenden fünf Bände der Werkausgabe *Hörspiele, Dramen, Aufsätze, Kritiken, Reden und Interviews*
- 1979 Roman *Fürsorgliche Belagerung. Du fährst zu oft nach Heidelberg und andere Erzählungen* (erscheint als erster Titel Bölls im Lamuv-Verlag seines Sohnes René)
- 1981 *Was soll aus dem Jungen bloß werden? Oder: Irgendwas mit Büchern*. Engagement in der Friedensbewegung, er spricht u.a. bei der ersten Bonner Demonstration gegen den Nato-Nachrüstungsbeschluss am 10.10.
- 1982 *Das Heinrich Böll Lesebuch* (hgg. von Viktor Böll) *Vermintes Gelände, Essayistische Schriften 1977-1981*. Umzug nach Bornheim-Merten, dort auch Mitarbeiter und Berater im Lamuv-Verlag. Tod des Sohnes Raimund
- 1983 Ernennung zum Professor durch den Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen. Ehrenbürgerschaft der Stadt Köln.

- 1983 *Die Verwundung und andere frühe Erzählungen.* Teilnahme an der Blockade des US-Militärdepots Mutlangen. Ansprache auf der zentralen Friedensdemonstration in Bonn am 22.10.
- 1984 *Ein und Zusprüche, Schriften, Reden und Prosa 1981-1984. Bild - Bonn - Boenisch.* Französischer Kulturorden „Ordre des Arts et des Lettres“. Erwerb von der Stadt Köln des literarischen Archivs des Autors und Errichtung einer Böll-Sammlung und Arbeitsstelle in der Zentralbibliothek
- 1985 *Weil die Stadt so fremd geworden ist.* Tod Heinrich Bölls, nach längerer Krankheit und einem Klinikaufenthalt, am 16. Juli in seinem Haus in Langenbroich/Eifel, kirchliche Beerdigung in Bornheim-Merten. Roman *Frauen vor Flusslandschaft*
- 1986 *Die Fähigkeit zu trauen. Reden und Schriften 1983-1985. Wir kommen von weit her*
- 1987 *Feindbild und Schriften. Schriften und Reden 1982-1983. Rom auf den ersten Blick und andere Reisebilder.*

LINDER CHRISTIAN, *Zeittafel.* In ders.: *Heinrich Böll. Leben & Schreiben 1917 bis 1985*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1986, S. 245 - 248.

SCHRÖTER KLAUS, *Zeittafel.* In ders.: *Heinrich Böll in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt von Klaus Schröter*, Reinbeck bei Hamburg, Rowolt 1982, S.134.

VOGT JOCHEN, *Zeittafel zu Leben und Werk.* In ders.: *Heinrich Böll*, München, Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1978, 1987, S.181 - 183.

KONSULTIERTE PRIMÄRLITERATUR

Die Botschaft, In: „Karussell“, Kassel, 1947, H. 14, S. 43 ff.

Der Zug war pünktlich, Opladen, Middelhaue, 1949.

Wanderer, kommst du nach Spa...? Opladen, Middelhaue, 1950.

Die Kerzen (= **Kerzen für Maria**, 1. Fassung). In: „Frankfurter Hefte“, 5, 1950, H. 2, S. 166 ff.

Das Abenteuer. In: „Frankfurter Hefte“, 6, 1951, H. 3, S. 191 ff.

Die schwarzen Schafe, Opladen, Middelhaue, 1951.

Wo warst du, Adam?, Opladen, Middelhaue, 1951.

Nicht nur zur Weihnachtszeit. Eine humoristische Erzählung, Frankfurt am Main, Frankfurter Verlag-Anstalt, 1952.

Offener Brief, In: „Frankfurter Hefte“, H.8, Frankfurt, 1953, S. 166 ff.

Und sagte kein einziges Wort, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1953.

Haus ohne Hüter, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1954.

Das Brot der frühen Jahre, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1955.

Irishes Tagebuch, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1957.

Eine Welt ohne Christus. In: KARLHEINZ DESCHNER (Hg.), **Was halten Sie vom Christentum?**, München, List, 1957, S. 21 ff.

Brief an einen jungen Katholiken. In: ALFRED HORNÉ (Hg.), **Christ und Bürger heute und morgen**, Stuttgart, Ring, 1958, S. 113 ff.
Auch in: **Brief an einen jungen Katholiken**. Mit einem Vorwort von FRANZ ALT, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1961 (1986).

Doktor Murkes gesammeltes Schweigen und andere Satiren, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1958.

Die Waage der Baleks. Ernste und heitere Kurzgeschichten, Lübeck, Mathiesen, 1958.

Billard um halbzehn, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1959.

Erzählungen, Hörspiele, Aufsätze, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1961.

Auswahl:

Ein Interview mit Studenten, 1960, S. 9 ff.

Mönch und Räuber, 1953, S. 185 ff.

Die Sprache als Hort der Freiheit, 1958, S. 439 ff.

Über mich selbst, 1958, S. 396 ff.

Kunst und Religion, 1959, S. 399 ff.

Der Zeitungsverkäufer, 1959, S. 409 ff.

Zu Verteidigung der Waschküchen, 1959, S. 412 ff.

Ansichten eines Clowns, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963. Auch ***Ansichten eines Clowns***. Mit Materialien und einem aktuellen Nachwort des Autors, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1963, 1985. Italienische Fassung: **AMINA PANDOLFI** (Übers.), ***Opinioni di un Clown***, Milano, Mondadori 1965. Novara, Mondadori - De Agostini Libri, 1986.

Interview mit mir selbst. In: „Die Welt“, 2. Jg., Nr. 22, 28.10.1965.

Ende einer Dienstfahrt, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1966.

Aufsätze, Kritiken, Reden, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1967.

Auswahl:

<i>Das Ende der Moral,</i>	1952, S. 283 ff.
<i>Selbstkritik,</i>	1956, S. 373 ff.
<i>Heldengedenktag,</i>	1957, S. 477 ff.
<i>Lämmer und Wölfe,</i>	1958, S. 481 ff.
<i>Rose und Dynamit,</i>	1958, S. 44 ff.
<i>Karl Marx</i>	1960, S. 84 ff.
<i>Zweite Wuppertaler Rede,</i>	1960, S. 483 ff.
<i>Befehl und Verantwortung,</i>	1961, S. 113 ff.
<i>Hast Du was, dann bist Du was,</i>	1961, S. 110 ff.
<i>Rom auf den ersten Blick,</i>	1961, S. 375 ff.
<i>Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral,</i>	1963, S. 464 ff.
<i>Antwort an Msgr. Erich Klausener,</i>	1963, S. 137 ff.
<i>Gesinnung gibt es immer gratis ,</i>	1963, S. 147 ff.
<i>,Ich gehöre keiner Gruppe an',</i>	1963, S. 457 ff.
<i>Nachwort zu Carl Amery ,Die Kapitulation',</i>	1963, S. 133 ff.
<i>Zu Reich-Ranickis ,Deutsche Literatur in West und Ost',</i>	1963, S. 321 ff.
<i>Gefahr unter falschen Brüdern,</i>	1964, S. 325 ff.
<i>Interview von Dr. A. Rummel,</i>	1964, S. 497 ff.
<i>Mauriac zum achtzigsten Geburtstag,</i>	1964, S. 223 ff.
<i>Brendan Behan,</i>	1965, S. 189 ff.
<i>Christen im Korea-Krieg,</i>	1965, S. 347 ff.
<i>Keine so schlechte Quelle,</i>	1965, S. 352 ff.
<i>Silvester-Artikel,</i>	1965, S. 469 ff.
<i>An einen Bischof, einen General, und einen Minister des Jahrgangs 1917,</i>	1966, S. 247 ff.
<i>Brief an einen jungen Nichtkatholiken,</i>	1966, S. 230 ff.
<i>Dreizehn Jahre später,</i>	1966, S. 267 ff.

<i>Die Freiheit der Kunst,</i>	1966, S. 488 ff.
<i>Was ist eine christliche Grundlage?,</i>	1966, S. 472 ff.
<i>Die armen r. k. s.,</i>	1967, S. 273 ff.
<i>Interview von Marcel Reich-Ranicki,</i>	1967, S. 502 ff.
<i>Warum so zartfühlend?,</i>	1967, S. 366 ff.

Blumen für Beate Klarsfeld. In: „Die Zeit“, 24, Nr. 2, 10.1.69.

Kirche muß ‚dritten Weg‘ gehen, Interview mit Walter Keßler. In: „Kolping Blatt“, April 1969, S. 3.

Gruppenbild mit Dame, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1971.

Im Gespräch: Heinrich Böll mit Heinz Ludwig Arnold, München, Boorberg, 1971.

Neue politische und literarische Schriften, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1973.

Auswahl:

Georg Büchners Gegenwartigkeit, 1967, S. 9 ff.

Taceat Ecclesia, 1968, S. 32 ff.

Deutsche Meisterschaft, 1969, S. 118 ff.

Die Ursachen des Troubles mit Nordirland, 1970, S. 142 ff.

Die verlorene Ehre der Katharina Blum oder: Wie Gewalt entstehen und wohin sie führen kann, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1974.

Drei Tage im März. Ein Gespräch Heinrich Böll/Christian Linder,
Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1975.

Querschnitte. Aus Interviews, Aufsätzen und Reden von Heinrich Böll. Hgg. von **VIKTOR BÖLL** und **RENATE MATTHAEI**, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1977.

Auswahl:

Interview mit Ekkehart Rudolf, 1971, S. 163
Interview mit Günter Nenning, 1975, S. 176
Interview mit Erich Koch. 1977, S. 177

Une mémoire allemande. Entretiens avec René Wintzen, Paris, Editions du Seuil, 1978. Deutsche Fassung: ***Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen,*** Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979.

Das Heinrich Böll-Lesebuch. Hgg. mit einem Nachwort von **VIKTOR BÖLL**, München, Deutscher Taschenbuch Verlag, 1982.

Vorwort, 1982, S. 9
An der Brücke, 1949, S. 34 ff.
Bekenntnis zur Trümmerliteratur, 1952, S. 96 ff.
„Das Brot der frühen Jahre“,
Briefwechsel mit Joseph Caspar Witsch, 1955, S. 117 ff.
Im Tal der donnernden Hufe, 1957, S. 128 ff.
Klopffzeichen, 1960, S. 185 ff.
Als der Krieg ausbrach, 1961, S. 194 ff.
Eine Ästhetik der Humanen, 1964, S. 226 ff.
Solidarität einer Generation, Briefwechsel mit
Joseph Caspar Witsch, 1964, S. 289 ff.

<i>Die Freiheit der Kunst,</i>	1966, S. 333 ff.
<i>Ende der Bescheidenheit,</i>	1969, S. 383 ff.
<i>Schwierigkeiten mit der Brüderlichkeit,</i>	1970, S. 402 ff.
<i>Soviel Liebe auf einmal. Will Ulrike Meinhof Gnade oder freies Geleit?,</i>	1972, S. 423 ff.
<i>Rede zur Verleihung des Nobelpreises,</i>	1973, S. 444 ff.
<i>Brokdorf und Wyhl,</i>	1976, S. 501 ff.
<i>Interview mit Rupert Neudeck,</i>	1977, S. 530 ff.
<i>Tacitus ‚Germania‘,</i>	1979, S. 569 ff.
<i>Nicht einmal reaktionär oder konservativ,</i>	1980, S. 580 ff.
<i>Manuskript der Ansprache zur Friedensdemonstration vom 10.10.1981 in Bonn.</i>	1981, S. 596 ff.

Glauben Sie an die Sünde? Ein Gespräch mit Joseph Limagne.
In: „Informations Catholiques Internationales“, Paris, 15.9.1982. In:
FRANZ SUTTER (Hg.), ***Tintenfass***, Magazin für Literatur und Kunst,
Zürich, Diogenes, Nr. 8, 1983, S. 185 ff.

***Frauen vor Flusslandschaft. Roman in Dialogen und
Selbstgesprächen***, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1985.

KONSULTIERTE SEKUNDÄRLITERATUR

ADORNO THEODOR W., *Keine Würdigung.* In: **MARCEL REICH-RANICKI** (Hg.), *In Sachen Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968.

AMERY CARL, *Die Kapitulation oder deutscher Katholizismus heute,* Reinbeck, Rowohlt, 1963.

AMERY CARL, *Eine christliche Position* In: **MARCEL REICH-RANICKI** (Hg.), *In Sachen Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968.

ARNOLD HEINZ LUDWIG (Hg.), *Heinrich Böll*, München, Text + Kritik, H. 33, 1982.

AUGSTEIN RUDOLF, *Potemkin am Rhein.* In: „Die Zeit“, Nr. 24, 14.6.1963.

AUGSTEIN RUDOLF, *Der Katholik.* In: **MARCEL REICH-RANICKI** (Hg.), *In Sachen Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968.

AUGSTEIN RUDOLF, *Der unheilige Narr.* In: „Der Spiegel“, Nr. 30, Juli 1985, S. 136 ff.

Austritte. Auf dem Trittbrett. In: „Der Spiegel“, 24, 30.11.70, S. 124.

BALTHASAR HANS URS, VON, *Christentum vor der Welt.* In: **KARLHEINZ DESCHNER** (Hg.), *Was halten Sie vom Christentum?*, München, List, 1957. S. 76 ff.

- BALZER BERND**, *Humanität als ästhetisches Prinzip - Die Romane Heinrich Bölls*. In: **HANNO BETH** (Hg.), *Heinrich Böll*. „Eine Einführung in das Gesamtwerk in Einzelinterpretationen, Königstein, Scriptor-Verlag, 1980, S. 41 ff.
- BECK PAUL**, *Jugend von heute - Bürger von morgen*, Neusäß, Kieser, 1974.
- BECKEL ALBRECHT**, *Katholik und Politik*. In: „Ordo Socialis“ Jg. 7, Osnabrück, 1959/60, S. 49 ff.
- BECKEL ALBRECHT**, *Mensch, Gesellschaft, Kirche bei Heinrich Böll*, Osnabrück, Fromm, 1966.
- BECKER ROLF**, *Modell eines christlichen Nonkonformismus*, zu **HEINRICH BÖLL**, *Billard um halb zehn*. In: „Der Monat“, 12, H. 134, Jg. 1959/60, S. 69 ff.
- BECKMANN HEINZ**, *Ressentiments eines Clowns*. In: „Zeitwende“, XXXIV, 8.8.1963.
- BERNHARD HANS JOACHIM**, *Radikalität der Kritik und Zerstörung der Utopie*. In ders.: *Die Romane Heinrichs Bölls. Gesellschaftskritik und Gemeinschaftsutopie*, Berlin/DDR, Rütten & Loening, 1970, S. 291 ff.
- BEST OTTO F.**, *Der weinende Held*. In: **MARCEL REICH-RANICKI** (Hg.), *In Sachen Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968.
- Bestseller - Kritik an der Kirche* In: „Kirchliche Mitteilungen für das Dekanat Detmold, Beilage zum Sonntagsblatt „Der Dom“, 18.8.1963.
- BLÖCKER GÜNTER**, *Der letzte Mensch*. In: „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 11.5.1963.
- BÖLL VIKTOR** u. **LANGE MANFRED**, *Auswahlbibliographie*. In: **HEINZ**
- LUDWIG ARNOLD** (Hg.), *Heinrich Böll*, München, Text + Kritik, H. 33, 1982, S. 143 ff.
- Brot und Boden*. In: „Der Spiegel“, Nr. 50, Hamburg 1951, S. 71 ff.
- BURKART WALTER** (Hg.), *Großes Universal Lexikon*, Zug, Honos, 1982.

CASES CESARE, *„Die Waage der Baleks‘ - dreimal gelesen.* In: **MARCEL REICH-RANICKI** (Hg.), *In Sachen Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968.

Das Neue Testament, Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, herausgegeben im Auftrag der Bischöfe Deutschlands u. a., Stuttgart, Katholische Bibelanstalt GmbH, 1979.

Das Zweite Vatikanische Konzil, Freiburg, Herder, 1966 ('86), 3 B. de.

DELL'AGLI ANNA MARIA, *Moralismo tedesco del dopoguerra nell'opera di Heinrich Böll.* In: "Annali dell'Istituto Universitario Orientale - Sezione Germania", B. 2, Napoli, 1959, S. 110 ff.

DELL'AGLI ANNA MARIA (Hg.), *Zu Heinrich Böll*, LGW-Interpretationen, Stuttgart, Klett, 1983.

Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung, herausgegeben im Auftrag der Bischöfe Deutschlands u. a., Stuttgart, Katholische Bibelanstalt GmbH, 1980.

DI FAZIO GIUSEPPE, *Quell'uragano Ratzinger.* In: „La Sicilia“, 2.9.1990, S.4.

DÖRR ARNOLD, *Christliche und gesellschaftliche Motive in Romanen Heinrich Bölls,* Berlin, 1980.

3. Oktober 1990: Tag der Deutschen Einheit. Beilage. In: „Süddeutsche Zeitung“, Nr. 227, 2./3. Oktober, S. 72.

ENZENSBERGER HANS MAGNUS, *Der arme Heinrich.* In: „Der Spiegel“, Nr. 30. Juli 1985, S. 137 ff.

FABBRETTI NAZARENO, *Credenti e non credenti in dialogo con Roma.* In: *I Papi del Ventesimo Secolo, Milano, „Jesus“*, 1987, S. 168 ff.

FABBRETTI NAZARENO, *Siamo tutti suoi contemporanei.* In: *I Papi del Ventesimo secolo, Milano, „Jesus“*, 1987, S. 214 ff.

- FETSCHER IRING** *Menschlichkeit und Humor.* In: **MARCEL REICH-RANICKI** (Hg), *In Sachen Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968.
- Gesamtdeutscher Wahl-Triumph für Kohl.* In: „Allgäuer Zeitung“, Nr. 277, 3.12.1990, S. 1.
- GOETTE ERNST**, *Das Verhältnis zum Katholizismus im erzählerischen Werk Heinrich Bölls*, Hamburg, 1971.
- GRENZMANN WILHELM**, *Das Bild der Christen in der Literatur der Gegenwart.* In: „Stimmen der Zeit“, H. 11, Freiburg, 1953/54, S. 340 ff.
- GROTTE WOLFGANG**, *Biblische Bezüge im Werk Heinrich Bölls.* In: „Studia neophilologica“, Bd. 45, Stockholm, Upsala, 1973, S. 306 ff.
- GROTHMANN WILHELM H.**, *Die Rolle der Religion im Menschenbild Heinrich Bölls.* In: „The German Quarterly“, 44. 1971 , S. 191 ff.
- HAMM-BRÜCHER HILDEGARD**, *Das Anti-Zeitgenössische.* In: **MARCEL REICH-RANICKI** (Hg), *In Sachen Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968.
- HARPPRECHT KLAUS**, *Seine katholische Landschaft.* In: **MARCEL REICH-RANICKI** (Hg.), *In Sachen Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968.
- HÄRTLING PETER**, *Notizen zu dem Buch ‚Und sagte kein einziges Wort‘.* In: **MARCEL REICH-RANICKI** (Hg.), *In Sachen Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968.
- HEER FRIEDRICH**, *Konfessionsloses Christentum?.* In: **HANS JÜRGEN SCHULTZ**, *Frömmigkeit in einer weltlichen Welt*, Stuttgart, Kreuz, 1959, S. 84 ff.
- HEER FRIEDRICH**, *Zur Situation des westdeutschen Katholizismus.* In: „Werkhefte“, H. 12, Jg. 21, München, 1967, S. 377 ff.
- HENGST HEINZ**, *Die Frage nach der ‚Diagonale zwischen Gesetz und Barmherzigkeit‘.* In: **HEINZ LUDWIG ARNOLD** (Hg.), *Heinrich Böll*, München, Text + Kritik, H. 33, 1982, S. 99 ff.
- HENZE WINFRIED**, *Freiwild für Literaten: Heinrich Böll und die Katholiken.* In: „Katholische Kirchenzeitung für das Bistum Hildesheim“, 2.6.1963.

- HENZE WINFRIED, *Literarischer Antikatholizismus.*** In: „Allgemeine Sonntagszeitung“, Nr. 26, 1963.
- HILDESHEIMER WOLFGANG, *Die unbekannte Größe.*** In: **MARCEL REICH-RANICKI** (Hg.), *In Sachen Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968.
- HINCK WALTER, *Bölls ‚Ansichten eines Clowns‘ - heute.*** In: **JURGENSEN MANFRED** (Hg.), *Böll. Untersuchungen zum Werk*, Bern, München, Francke 1975, S. 11 ff.
- HIRSCHHAUER GERD., *Christsein contra christliche Gesellschaft - Heinrich Bölls neuer Roman.*** In: „Werkhefte“, 14, München, 1960, S. 96 ff.
- HOHOFF CURT, *Die roten Fliesen im ‚Tal der donnernden Hufe‘.*** In: **MARCEL REICH-RANICKI** (Hg.), *In Sachen Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968.
- HOLTHUSEN HANS EGON, *Wirklichkeit beim Wort genommen.*** In: **MARCEL REICH-RANICKI** (Hg.), *In Sachen Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968.
- JANSSEN WERNER, *Der Rhythmus des Humanen bei Heinrich Böll,*** „Europäische Hochschulschriften“, Bd. 802, Frankfurt am Main, Bern, New York, Nancy, Lang, 1985.
- JENS WALTER, *‚...und sagte kein einziges Wort‘.*** In: „Welt am Sonntag“, 10.5.1953.
- JENS WALTER, *Lob der Phantasie.*** In: **MARCEL REICH-RANICKI** (Hg.), *In Sachen Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968.
- JURGENBEHRING HEINRICH, *Liebe, Religion und Institution. Die theologisch-politische Thematik im Werk Heinrich Bölls,*** Bielefeld, 1982.
- KAISER JOACHIM, *Wovon dieses bewegende Buch handelt.*** In: „Die Zeit“, Nr. 22, 31.5.1963.
- KAISER JOACHIM, *Heinrich Bölls Charme.*** In: „Süddeutsche Zeitung“, 5./6.9.1964.
- KAISER JOACHIM, *Seine Sensibilität.*** In: **MARCEL REICH-RANICKI** (Hg.), *In Sachen Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968.

- KALOW GERT, *Das Porträt: Heinrich Böll.*** In: „Frankfurter Hefte“, H. 10, Frankfurt, 1955, S. 737 ff.
- KÄUFER HUGO ERNST, *„Ansichten eines Clowns“.*** In: *Christliche Themen in der Literatur der Welt*, Hamburg, Furche, 1964, S.28 ff.
- KLAUSENER ERICH, *Eine Anfrage an Heinrich Böll: Bietet uns der katholische Dichter und Übersetzer „Brot“?*** In: „Petrus Blatt!“, 27.10 u. 3.11.1963.
- KORN KARL, *Eine Ehe in dieser Zeit.*** In: „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 4.4.1953.
- KORN KARL, *Das Salz der Satire.*** In: „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 24.5.1958.
- KORN KARL, *Aus dem Unterbau der alten Kölner Kirche.*** In: „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 20.10.1972.
- KOTHY GERHARD u. A., *Heinrich Böll - eine biographische Skizze.*** In: **HANNO BETH** (Hg.), *Heinrich Böll. Eine Einführung in das Gesamtwerk in Einzelinterpretationen*, Königstein, 1980, S. 1 ff.
- KRITTEN STEFAN, *Heinrich Böll als Autor des christlichen Humanismus,*** Berlin, 1979.
- KUSCHEL KARL-JOSEF, *„Was weißt Du von uns Katholiken?“ Über Christentum und Katholizität bei Heinrich Böll.*** In: **HERMANN HÄRING** und **KARL-JOSEF KUSCHEL** (Hg.), *Gegenentwürfe*, München, Piper, 1988.
- LANGE VICTOR, *Erzählen als moralisches Geschäft.*** In: **RENATE MATTHAEI** (Hg.), *Die subversive Madonna*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1975, S. 100 ff.
- LANGEN-PEDUTO CHRISTA, *Zum Abschied ruft der Kreml-Chef: Auf Wiedersehen.*** In: „Allgäuer Zeitung“, Nr. 277, 2. Dezember 1989, S. 4.
- LEHNARDT EBERHARD, *Der religiös-weltanschauliche Bereich.*** In ders.: *Urchristentum und Wohlstandsgesellschaft*, „Europäische Hochschulschriften“, Bd. 720, Frankfurt am Main, Bern, New York, Nancy, Lang, 1984, S. 165 ff.

LENGNING WERNER, (Hg.) *Böll - Bibliographie*. In: *Der Schriftsteller Heinrich Böll - Ein biographisch-bibliographischer Abriss*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1959. München, DTV, 1968.

LENZ SIEGFRIED, *Sein Personal*. In: **MARCEL REICH-RANICKI** (Hg.) *In Sachen Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968.

LENZ SIEGFRIED, *Der große Kumpel*. In: „Der Spiegel“, Nr. 30, Juli, 1985, S. 138.

LEONHARDT RUDOLF WALTER, *Die süße Jagd nach Bitternissen*. In: „Die Zeit“, 10.4.1958.

Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg, Herder, 1931, III., Sp. 577.

LINDER CHRISTIAN, *Heinrich Böll. Leben & Schreiben 1917 bis 1985*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1986.

LUKÁCS GEORG, *Lob des neunzehnten Jahrhunderts*. In: **MARCEL REICH-RANICKI** (Hg.), *In Sachen Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968.

LUTHER MARTIN, *Canti Spirituali*, Brescia Morcelliana, 1982.

MARTINI FRITZ, *Heinrich Böll: ‚Billard um halb zehn‘*. In: **ANNA MARIA DELL'AGLI** (Hg.), *Zu Heinrich Böll*. LGW Interpretationen, Stuttgart, Klett, 1983, S. 49 ff.

MATTHAEI RENATE (Hg.), *Die subversive Madonna*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1975.

MAYER HANS, *Köln und der Clown*. In: **MARCEL REICH-RANICKI** (Hg.), *In Sachen Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968.

MELIUS FERDINAND (Hg.), *Der Schriftsteller Heinrich Böll - Ein biographisch-bibliographischer Abriss*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1959.

„Mission“, München, 1988.

MITTNER LADISLAO, *Storia della Letteratura Tedesca*, Torino, Einaudi, 1964, 10 Bde.

MOLINARI FRANCO, *Difese ogni uomo non solo i cattolici*. In: *I Papi del Ventesimo Secolo*, Milano, „Jesus“, 1987, S. 83 ff.

MOLING HEINRICH, *Heinrich Böll - eine ‚christliche‘ Position?*, Zürich, Juris, 1974.

MÜLLER-SCHWEFE HANS-RUDOLF, *Heinrich Böll. Dichtung als Eröffnung sakramentaler Sinnlichkeit*. In ders.: *Sprachgrenzen - Das sogenannte Obszöne, Blasphemische und Revolutionäre bei Günter Grass und Heinrich Böll*, München, Pfeiffer, 1978, S. 123 ff.

NÄGELE RAINER, *Religion, Christentum, Katholizismus*. In ders.: *Heinrich Böll. Einführung in das Werk und in die Forschung*, Frankfurt am Main, Athenäum Fischer, 1976, S. 112 ff.

OERTEL FERDINAND, *Böll und der Clown*. In: „Die christliche Familie“, Nr. 30, 28.7.1963.

PIERINI FRANCO, *Avvenimenti principali della vita di Giovanni XXIII (1881-1963)*. In: *I Papi del Ventesimo Secolo*, Milano, „Jesus“, 1987, S. 148.

PLARD HENRI, *Mut und Bescheidenheit*. In: **FERDINAND MELIUS** (Hg.), *Der Schriftsteller Heinrich Böll - Ein biographisch-bibliographischer Abriss*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1959, S. 51 ff.

PLESSKE HANS-MARTIN, *Wir leben auf Hoffnung. Über das Werk von Heinrich Böll*. In: „Glaube und Wissen“, Halle/Saale, 6, Nr. 7, 1970, S. 130 ff.

POHLMANN WOLFGANG, *Der unverrechenbare Rest. Heinrich Bölls Plädoyer für den verkörperten Gott*. In: „Lutherische Monatshefte“, Bd.12, Berlin, 1973, S. 581 ff.

RANG BERNHARD, *„Und sagte kein einziges Wort‘, ‚Billard um halb zehn‘*. In: „Christliche Themen in der Literatur der Welt“, Hamburg, Furche, 1964, S. 24 ff.

RASCH WOLFDIETRICH, *Lobrede und Deutung*. In: **FERDINAND MELIUS** (Hg.), *Der Schriftsteller Heinrich Böll - Ein biographisch-bibliographischer Abriss*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1959, S.5 ff.

REICH-RANICKI MARCEL, *Bitteres aus liebendem Herzen den Deutschen gesagt* . In: „Die Welt“, 8.10.1959.

REICH-RANICKI MARCEL, *Die Geschichte einer Liebe ohne Ehe*. In: „Die Zeit“, Nr. 19, 10.5.1963.

REICH-RANICKI MARCEL (Hg.), *In Sachen Böll. Ansichten und Einsichten*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968. München, DTV, 1971.

REICH-RANICKI MARCEL, *Mehr als ein Dichter. Über Heinrich Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1986.

RISSE HEINZ THEO, *Katholizismus und Politik in der Bundesrepublik* In: **ALFRED HORNÉ** (Hg.), *Christ und Bürger heute und morgen*, Stuttgart und Düsseldorf, Ring, 1958, S. 131 ff.

ROSS WERNER, *Katholizismus als rotes Tuch*. In: „Die Zeit“, Nr. 22, 31.5.1963.

ROSS WERNER, *Ein Rheinländer*. In: **MARCEL REICH-RANICKI** (Hg.), *In Sachen Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968.

SCHELSKY HELMUT, *Exkurs: Heinrich Böll - Kardinal und Märtyrer, Fragen an Augstein - Antwort an Böll*. In ders.: *Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen*, Opladen, Westdeutscher Verlag, 1975, S.342 ff., 431 ff.

- SCHMID HANS BERNHARD**, *Heinrich Böll als Zeitkritiker*. In: „Stimmen der Zeit“, Bd. 169, H. 1, 1961-62, S. 69 ff.
- SCHNEIDER KARL LUDWIG**, *Die Werbeslogans in dem Roman ‚Und sagte kein einziges Wort‘*. In: **MARCEL REICH-RANICKI** (Hg.), *In Sachen Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968.
- SCHRÖTER KLAUS**, *Heinrich Böll in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt von Klaus Schröter*, Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, 1982.
- SCHWAIGER GEORG**, *Die Kirche in der Geschichte*, Theologie im Fernkurs, Domschule e.V. (Hg.), Würzburg, 1982, Grundkurs, H. 15.
- SCHWAIGER GEORG**, *Die Kirche in der modernen Welt - Von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, Theologie im Fernkurs, Domschule e.V. (Hg.), Würzburg, 1982, Aufbaukurs, H. 14.
- SCHWARZ WILHELM JOHANNES**, *Der Erzähler Heinrich Böll*, Bern, München, Franke, 1967.
- SCHWARZ WILHELM JOHANNES**, *Heinrich Böll*. In: **OTTO MANN** (Hg.), *Christliche Dichter im 20. Jahrhundert*, Bern, Franke, 1968, S. 432 ff.
- SZULCZYNSKI LEON**, *Wir müssen das Unsrige tun*. In: „Der Spiegel“, Nr. 30, Juli 1985, S. 139.
- TEICHTWEIHER GEORG**, *Sexualität - Ehe - Ehelosigkeit*, Theologie im Fernkurs, Domschule e. V. (Hg.), Würzburg, 1982, Aufbaukurs, H. 23.
- VOGT JOCHEN**, *Heinrich Böll und Auswahlbibliographie*. In: **HEINZ LUDWIG ARNOLD** (Hg.), *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, München, Text + Kritik, 1978 (1980, 1987).
- VOGT JOCHEN**, *Heinrich Böll*, München, C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1978, 1987.

WAIDSON HERBERT MORGAN, *Die Romane und Erzählungen Heinrich Bölls*, (deutsche Fassung), in: **FERDINAND MELIUS** (Hg.), *Der Schriftsteller Heinrich Böll - Ein biographisch-bibliographischer Abriß*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1959, S. 37.

Wie gut ist Heinrich Böll?. In: „Der Spiegel“, Nr. 30, Juli 1985, S. 137 ff.

WIEGENSTEIN ROLAND H., *„Und sagte kein einziges Wort“*. In: „Frankfurter Hefte“, 8, H. 6, 1953, S. 474 ff.

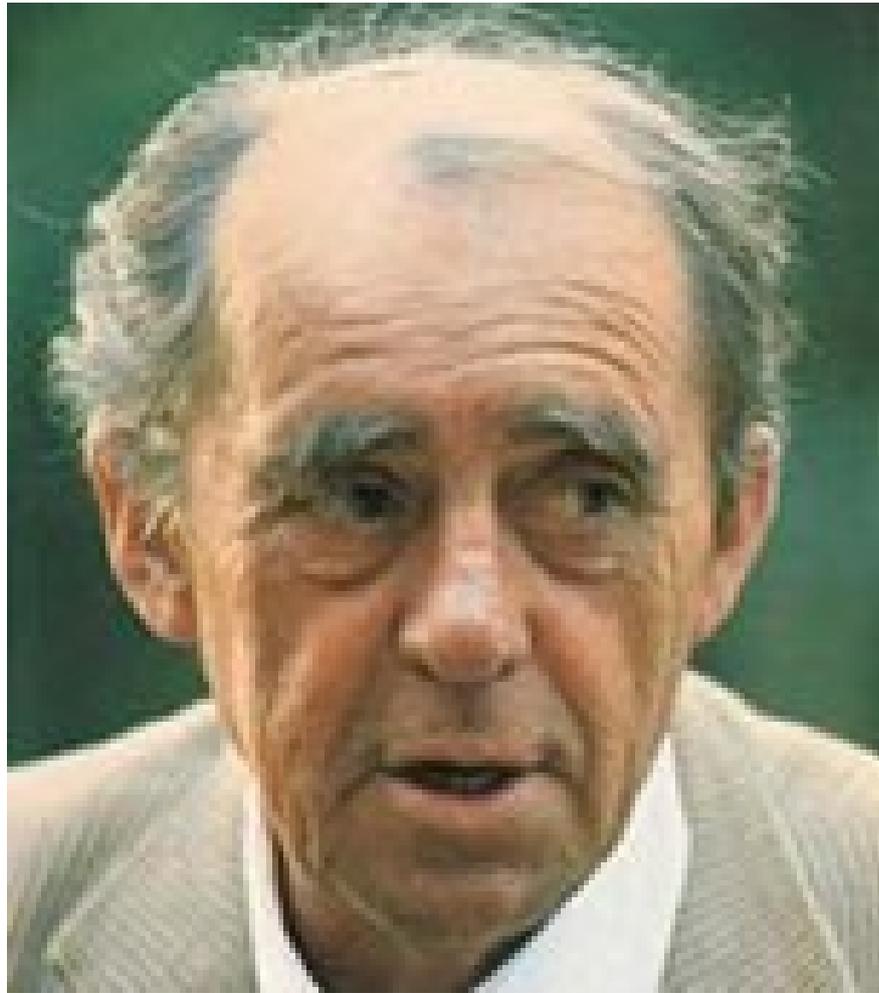
WINTZEN RENÉ, *Und sagte kein einziges Wort*. In: „Documents“, 8, Paris, Köln, 1953, S. 823 ff.

WIRTH GÜNTER, *Heinrich Böll. Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters*, Berlin, Union, 1967.

WOLFF UWE, *Büffel und Lämmer, Mörder und Opfer*. In: „Rheinischer Merkur / Christ und Welt“, Nr. 50, 15. Dezember 1989.

ZUCKMAYER CARL, *Gerechtigkeit durch Liebe*. In: **MARCEL REICH-RANICKI** (Hg.), *In Sachen Böll*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1968.

Bölls Foto (s. 295): STERN/Hinz.



Heinrich Böll

NACHWORT

Nach fast zwanzig Jahren hat der Verfasser seine Arbeit digitalisiert und geringfügige Umänderungen vorgenommen (neue Rechtschreibung, usw.). Dabei, um den in der ersten Papierausgabe verwendeten ursprünglichen Umbruch (keine Proportionalschrift, verschiedene Anzahl der Zeilen auf den Seiten, usw.) beizubehalten, musste er – unter anderem – verschiedene Zeichenabstände, Verschiebung einiger Zeilen und andere Strategien vornehmen.

Kempton, im Winter 2009